Isidor,

Bauer zu Ried.

Eine

Geschichte

für das Landvolk,

wie auch

für unsere Bürger in Städten.

Verfaßt

von

Joseph Huber,

d. G. D. und freyresignirten Pfarrer in der Au,
itzt Pf. in Ebersberg.

Zweyter Theil.

Dritte, verbesserte Ausgabe.

Augsburg,
bey Christoph Kranzfelder. 1804.

Nro. 1551.

Isidor, Bauer zu Ried. Eine Geschichte für das Landvolk, und auch für unsere Bürger in den Städten.

Zweyter Theil.

Imprimatur.

München im churfürstl. Censurkollegio am 17ten August. 1796.

Register Fol. 188.

Reichsfreyherr von Schneider, auf Regelsfürst, Direktor.

Christoph v. Schmöger, Sekretär.

Innhalt.

Zweyter Theil.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel

Christine tritt in das Haus der Margreth Seite 1

Zweytes Kapitel.

Christine muß auch Isidors Waldungen in Augenschein nehmen 4

Drittes Kapitel.

Muth in Gefahr die beste Wehr und Waffen; oder: wer den Wolf nicht fürchtet, und Wehr und Waffen hat, kann ihn auch erschlagen 9

Viertes Kapitel.

Die Wölfe sind glücklich erschlagen, aber der Verwalter ist ein Fuchs . . . Seite 12

Fünftes Kapitel.

In einer guten Haushaltung darf es nie lange an Kreuz und Plage fehlen . . . 14

Sechstes Kapitel.

Rosalie! erzähle uns nur, wie es dir gieng: wir hören dir gerne zu; denn Gotteshand hat auch dich wunderbar geführet . . . 18

Siebentes Kapitel.

Heil den Edelleuten, die edle Leute sind, denn ihre Tugendbeyspiele fallen nur noch herrlicher in das Auge 19

Achtes Kapitel.

Menschen! zitteret und hoffet, es ist eine Gerechtigkeit im Himmel die züchtiget, und eine Barmherzigkeit, die in Gnaden aufnimmt, was sich bessern läßt 22

Neuntes Kapitel.

Kömmt Zeit, kömmt Rath — ein Hopfengarten fehlt noch, und der muß auch noch werden — und noch manches Andere 27

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Potz tausend, ein Gast mit Kutschen und Pferd auf dem Riedhof. Wer ist wohl Der? . . Seite 29

Eilftes Kapitel.

Wieder ein Fest, und dazu ein Hochzeitfest — aber nicht auf dem Riedhofe? Wo dann? . 36

Zwölftes Kapitel.

Der Verwalter Weismann möchte auch gerne sein Glück machen; machen wird ers schon, denn er ist ein rechtschaffener Mann; aber vielleicht anders, als er glaubt . . . 38

Dreyzehntes Kapitel.

Nach langem Sonnenschein müssen doch wieder einmal schwarze Wolken heraufkommen . 43

Vierzehntes Kapitel

Christine macht Herrn Weismann wirklich zum glücklichen Manne — aber 46

Fünfzehntes Kapitel.

Es ist Nichts so klein gesponnen: es kömmt an die Sonnen 47

Sechszehntes Kapitel.

Die Kinder wollen Schlittenfahren, und die Mutter bleibt aus Absicht zu Hause . Seite 52

Siebenzehntes Kapitel.

Die Mutter ist die erste Freundinn des Sohnes, und diese Freundinn besonders in der wichtigsten Angelegenheit, in der auch die unschuldigsten Seelen am meisten einen Freund bedurfen 54

Achtzehntes Kapitel.

Die besten Ehen werden zwar im Himmel geschlossen, aber auf Erden geführt; deßhalb muß die Sache auch bey der Obrigkeit ins Reine gebracht werden 58

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Isidor und Christine im Kerker . . . 62

Zweytes Kapitel.

Eine Freundinn fanden sie im Kerker, die andere werden sie in den glücklichsten Umständen antreffen 66

Drittes Kapitel.

Rosine erzählt ferners, wie ihr der gute Gott geholfen habe 69

Viertes Kapitel.

Horchet! itzt trommelt man: und Recht hat Recht gefunden . . . . Seite 73

Fünftes Kapitel.

Die schöne Haussteuer, und ein Gespräch auf dem Wege 76

Sechstes Kapitel.

Die Hochzeit auf dem Riedhofe . . . 78

Siebentes Kapitel.

Die Nachhochzeit — eine Vorbereitung zu einer neuen Hochzeit 82

Achtes Kapitel.

Ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte: oder Richilds Schicksale nach dem Tode ihres Mannes 84

Neuntes Kapitel.

Muster einer schlechten Erziehung zum Schrecken und zur Warnung aufgestellt . . 87

Zehntes Kapitel.

Weitere traurige Folgen der schlechten Kinderzucht 92

Eilftes Kapitel.

Wohlthun — der schönste Eintritt in den Ehestand, und Gott weiß es schon zu belohnen Seite 95

Zwölftes Kapitel.

Es hat niemand eine größere Liebe, als daß er sein Leben daran gebe . . . sprach Christus, und Christine handelte darnach . . . 98

Dreyzehntes Kapitel.

So sollten alle Eltern beschaffen seyn . . 99

Vierzehntes Kapitel.

Noch einige Beyspiele der guten vernünftigen Kinderzucht 103

Fünfzehntes Kapitel.

Fortsetzung von der Erziehung . . . 109

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung von der Erziehung . . . 115

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung von der Erziehung . . . 122

Achzehntes Kapitel.

Kommt Kinder, und höret das letzte Mutterwort; denn es ist heilig, wie Gotteswort Seite 140

Neunzehntes Kapitel.

So stirbt der Christ 143

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Wenn es dir wohlgehet so bereite dich aufs Uebelgehen. Und wenn du keinen Rath mehr weist, so suche ihn bey der Weisheit droben . 149

Zweytes Kapitel.

Neue Wohlthaten, neue Feinde . . . 153

Drittes Kapitel.

Ein Ungewitter, und so viele verschiedene Urtheile 156

Viertes Kapitel.

Wenn die Wahrheit ihre Feinde hat, so hat sie auch ihre Freunde 160

Fünftes Kapitel.

Allerley Haussorgen und Hausfreuden . 165

Sechstes Kapitel.

Zwey Besuche: ein angenehmer und ein höchst unangenehmer 169

Sie-

Siebentes Kapitel.

Müßiggang und Wohlleben bessern sich nicht leicht . . . . . . Seite 176

Achtes Kapitel.

Schön ist die Thräne der Sünderinn, und köstlich vor dem Herrn 178

Neuntes Kapitel.

Wer Böses thut, ärntet Böses; und wer Gutes thut, ärntet Gutes 183

Zehntes Kapitel.

Wenn zehn Menschen Gutes von dir erhalten, so ist doch Einer darunter undankbar: und wenns Keiner wäre 186

Eilftes Kapitel.

Ja, wahrhaftig die Menschen sind Kinder, und der gute Gott muß auch Zuchtruthen brauchen. Es liegt aber auch hier der Apfel immer neben der Ruthe 190

Zwölftes Kapitel.

Es giebt noch große Seelen, und es tritt die Heldinn schon wieder auf den Kampfplatz . 192

Dreyzehntes Kapitel.

Die Liebe wird noch nicht müde, und hilft wunderbar 198

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Ein Anders ist der Weltdank, und ein Anders Gottes Lohn . . . . Seite 201

Fünfzehntes Kapitel.

Der Christ kennt keine andere Rache, als die, seinem Feinde wohl zu thun . . . 204

Sechszehntes Kapitel.

Ein Leiden fehlte noch: vielleicht läßt es Gott auch noch über seine Lieblinge kommen, ja, sie mußten noch eine Art Feuerprobe ausstehen 206

Siebenzehntes Kapitel.

Wohl dem Lande, wo Gerechtigkeit die Oberhand über die Ungerechtigkeit behält . . 211

Achtzehntes Kapitel.

Primitzfreuden 214

Neunzehntes Kapitel

Der gebohrne Husar 215

Zwanzigstes Kapitel.

Arme Menschen! Nun ist gar Krieg im Lande 222

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Noch immer Krieg? Noch kein Friede? . 231

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Mitten im Kriege ein Lustspiel . . Seite 234

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ach Gott! nun fängt das Elend des Krieges erst recht an 237

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Wo die Noth am größten ist, da zeigt sich die Hilfe am herrlichsten 240

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Nun ist Friede und Ruhe im Lande, und Friede, Freude und Gutseyn auf dem Riedhofe . 250

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wie man lebt, so stirbt man . . . 253

Letztes Kapitel.

Christine wird begraben, und Isidor folgt ihr nach. 263

Zweyter Theil.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Christine tritt in das Haus der Margreth.

Der Wagen steht still. Alle Dienstbothen, der Gärtner, der Schullehrer und einige benachbarte Freunde warteten schon, den Isidor zu bewillkommen, und die Christine zu sehen, von welcher sie so viel Schönes gehört hatten. Diese sprang auch gleich vom Wagen, wie ein Rehe, und half zuerst der Margreth herab, dann dem Isidor, den sie unter dem Arme in die Stube führte. Alle Anwesende wünschten der Margreth und dem Isidor Glück, und gaben die lebhafteste Freude über ihre glückliche Zurückkunft zu erkennen. Christine machte auf Alle einen besondern Eindruck, und wie sperrten nicht Alle Mund und Augen auf, als sie mit Anmuth und Demuth sagte: Lasset mich halt auch fortkommen, meine lieben Leute! sehet! ich habe gesunde Hände mitgebracht, um mit euch zu arbeiten, und ein redlich Herz, um euch christlich zu lieben. Wenn wir in Frieden und Einigkeit leben, so wird Gott an uns ein Wohl-

gefallen haben. Margreth setzte sogleich hinzu: Und sehet sie ja nicht als einen Dienstbothen an, sondern als die Eretterinn meines Isidor. Ich habe sie auch so viel als an Kindesstatt angenommen. Alles, was man ihr Gutes oder Böses anthut, nehme ich so auf, als wäre es mir oder meinem Isidor angethan. Hierauf wurden der Schullehrer, der Gärtner, und einige andere Freunde auf den folgenden Tag zu einem Freudenmahle eingeladen.

Da es Zeit zum Schlafen war, stelzte Isidor in seine Kammer, und der Christine wurde das Bett für allzeit in Margreths Kammer angewiesen. Als Margreth am folgenden Tage frühe aufstand, fand sie die Christine so sanft schlafen, daß sie ihr eine Zeitlang zusah, und sich wunderte, daß das Bett so unverrückt war, als wäre es erst aufgebettet worden. So schläft die Unschuld, war ihr Gedanke dabey; und jeder Mensch, der gesund und im Herzen ruhig ist. Hierauf schlich sie sich in die Kammer des Isidor, der eben so sanft ruhte. Um halb 7 Uhr weckte sie Beyde auf; dann fuhren sie in die Kirche. Nach eilf Uhr setzten sich Alle zu Tische, und blieben bis 3 Uhr beysammen. Christine gieng itzt in die Gärten, in das neue Sommerhaus, in die Ställe und andere Oerter. Als sie in den Pferdstall kam, fragte sie nach dem Pferde, mit welchem Isidor unglücklich gewesen, und da man ihr es zeigte, gieng sie in den Stand hinein, streichelte es, und sagte: O du böses Pferd! ich bin dir doch gut.

Nach einer kurzen Zeit fand sie sich schon in das ganze Hauswesen. Wenn Margreth Etwas befahl, so war es entweder schon gethan, oder

wurde

wurde schnell verrichtet. Reinlichkeit und Ordnung, die schon überall herrschten, wurden erhalten, und noch höher getrieben. Die Dienstbothen bezeigten viele Achtung und Liebe zu ihr: denn sie machte oft die Fehler derselben gut, und erzählte ihnen bald etwas Lustiges, bald etwas zum Weinen, jedesmal etwas Lehrreiches; die Mägde führte sie an Feyertagen zum Stricken und Nähen an; sie schnitt ihnen Hemder, Fürtücher u. d. gl. vor. Sie zeigte ihnen den Anfang, und ließ sie dann fortmachen. Mit Erlaubniß der Mutter schenkte sie ihnen bald einen Zwirn, bald eine halbe Elle Leinwand, bald einen Brocken von Fleisch oder einer bessern Mehlspeise. Die Knechte erhielten einen Trunk Bier, ein Stück weißes Brod, wenn sie sonderlich fleißig oder hart gearbeitet hatten. Erkrankte Eines, so wartete sie ihm liebreich aus, und verrichtete, so Viel thunlich war, seine Arbeit. Der Mutter Margreth und dem Isidor wartete sie vorzüglich auf. Beyden richtete sie ihre Wäsche ordentlich her, sie litt kein Loch in einer Kleidung, und kochte ihnen so gute Speisen, daß Margreth fürchtete, es möchte für ihren Stand zu übertrieben seyn. Aber Christine hohlte sogleich ihre heilige Schrift, schlug in dem I. Brief an die Korinther das IX. Kapitel auf, und las ihr folgende Stelle heraus: „Wer thut Kriegsdienste „auf eigene Unkosten? Wer pflanzt einen Wein„berg, und ißt nicht von den Früchten dessel„ben? Wer weidet eine Heerde, und genießt nicht „auch von ihrer Milch? Und ist das etwa nur „gemeine Menschenbilligkeit? ists nicht auch gött„liche Verordnung? heißt es nicht ausdrücklich in „dem Gesetze: Du sollst dem dreschenden Ochsen

„das Maul nicht verkörben? Und sollte Gott bey „diesem Ausspruche nur auf die Ochsen gesehen „haben? ist nicht vielmehr das ganze Gesetz für „uns Menschen da? Und soll Der, welcher das „Feld pflügt, nicht eben so gut als der Ochs, „der das Getreide drischt, die Frucht seiner Ar„beit, die er ja eben in der Hoffnung des Ge„nußes übernahm, genießen?" Dieß beruhigte die fromme Mutter, und sie genoß mit dankbarem Herzen einen Theil von Jenem, was ihr der gute Gott im Garten, in Ställen, und Fischweihern schickte, besonders, weil Alles unter den Händen der Christine vielmehr, als vorhin, gedieh, und die vorige Geldeinnahme, ungeachtet itzt mehr verzehrt wurde, sich nicht minderte, ja vielmehr zunahm.

Zweytes Kapitel.

Christine muß auch Isidors Waldungen in Augenschein nehmen.

Inzwischen war die Aernte vorbey, und Isidors Fuß sowohl hergestellt, daß er ohne Beschwerniß, wie vor dem Sturze vom Pferde, gehen konnte; er beschloß also der Christine seine Waldungen zu zeigen. An einem heitern Morgen machten sie sich, mit Erlaubniß der Mutter, auf den Weg. Isidor nahm eine Hacke mit einem langen Stiel, um sie zugleich als einen Stecken zu gebrauchen; auch steckte er eine Pistole, womit er sehr gut schießen konnte, sammt Pulver und Bley zu sich. Christine versah sich mit einem grünen Hut, und mit einem Stab; der Knecht, der sie begleitete, trug in einem Korbe das Mittagmahl, und war auch

mit einer Hacke versehen. Sie zogen gegen Südost, wo ihr Holz anfieng, und wurden gleich beym Eintritte von den Vögeln begrüßt. Die armen Thierlein! sagte Christine, wie munter, wie freudig sind sie. Arm, meynest du? fiel Isidor ein; der fürsichtige, gute Gott giebt jedem Nahrung im Ueberfluße, und jedem sein Obdacht. Daß sie munter und freudig sind, ist wohl kein Wunder, weil sie zwey Dinge nicht haben, die uns Menschen stets beunruhigen: nämlich, ein böses Gewissen, und tausend thörichte Begierden, die uns alle Zufriedenheit rauben. Hast Recht, sagte Christine, und sprang einem Eichhorne nach, um zu sehen, wie er auf die Bäume kletterte, und von einem Ast auf den andern hüpfte. Sie stolperte aber, und fiel. Doch nahm sie keinen andern Schaden, als daß sie der muthwillige Eichhorn ausgezischet, und sich ihren Augen entzogen hat. Nun giengen sie in dem Walde fort, und betrachteten das junge Holz, das im schönsten Anfluge war. Christine lobte den Isidor, daß er in jede Lücke nützliche Bäume, z. B. Eichen, Lerchen, Aepfel = und Birnbäume, ja, sogar auch einige Vogelbeerbäume für die muntern Waldsänger und Sängerinnen gepflanzet hatte. Hier sahen sie eine lange und breite Strecke von Buchen, dort von Fichten, oder anderm Holz. Ihr Gespräch wurde bald von einem Hasen bald von einem Rehe unterbrochen, die vor ihnen vorbeysprangen, und die Zunge stumm machten, damit das Aug besser sehen konnte. Unter solchen Abwechslungen kamen sie an den Fuß des Berges, der mit jungem Holze und verschiedenen Obstbäumen prangte. Nach kurzem Ausruhen stiegen sie hinan, doch immer quer

und

und so, daß sie nach erstiegner Bergeshälfte zu der Quelle, des bey ihrem Hofe vorbey fließenden Bächleins, kamen. Nachdem sie eine Zeitlang stille gehalten, auch mit einem frischen Trunk Wassers sich erquicket hatten, setzten sie ihre Reise fort, und langten um Mittagzeit auf dem Gipfel des Berges an. Da ist gut wohnen, sagte Isidor: wollen wir uns hier drey Hütten bauen, dir eine, mir eine, und dem Knecht eine? — Der Mutter keine? versetzte Christine: ohne sie möchte ich hier nicht leben, so angenehm, so herrlich es auch ist. Ich auch nicht, antwortete Isidor. Sieh uur einmal herum: da vor unsern Augen liegen unsere Felder... welche schöne Aussicht!...

Christ. Und in der Mitte unser Haus. Sieh dort die Mutter, itzt streichelt sie das rothe Kalb.

Isid. Wirklich. Dort über das Holz hin bey den fünf Eichen wohnt mein braver Schullehrer, und mein gutmüthiger Gärtner, wie auch ein Edelmann, der die Bauersleute recht lieb hat, und deßhalb von ihnen als ihr Vater geliebet wird. Der niedere Thurm zeigt sein Schloß, und der höhere die Pfarrkirche an. Mein Vater liegt im dortigen Kirchhofe begraben. Rechts dort liegt Belwid; und links, wo die Thürme hervorragen, die Residenzstadt unsers Fürsten.

Christ Wo liegt dann Veitelsdorf?

Isid. Man sieht es nicht, weil uns das Holz die Aussicht nimmt.

Christ. Wo ist dann Bann, wo ich so viel Gutes genossen habe?

Isid. Diesen Ort weis ich nicht.

Christ. Spalduug auch nicht.

Isid. Geh! komm zum Essen.

Christ. Wenn ich nicht immer so herumsehen möchte! Aber greif nur zu, und warte nicht auf mich. Du, Isidor! wo ist jener Wald, wo ich die Mutter umfangen, und ihr die Hand reichen mußte.?

Isid. Dort rechts, gleich nach diesem unserm Holz und den dazwischen liegenden Feldern.

Christ. Da muß ich öfters hinaufsteigen, und diesen Wald betrachten. Und das Wirthshaus, wo wir eingekehrt haben? Ha dort weiter vorne. Wenn ich nur auf Veitelsdorf sehen könnte! Siehst du es nicht, Isidor?

Isid. Komm einmal zum Essen, sonst kriegst du nichts mehr.

Nun setzte sie sich auf den Grasboden hin. Nachdem das Meiste verzehrt, und alle Drey gesättiget waren, zeigte Isidor der Christine jene Gegend, wo das Haus des Veitels lag; aber sehen konnte man es nicht. Nach einigem Fragen und Umhergehen setzte sie sich auf einem Stocke und sang ein Lied von der Freude nach überstandenen Leiden; auf die letzte Strophe legte sie einen besondern Nachdruck:

Die bittre Thrän' ist süß,
Sobald die Freudenstunde schlägt;
Und was dein Gott dir auferlegt,
Trägt dich in's Paradies.

Nochmals! rief Isidor, und sekundirte im Hin- und Wiedergehen. Am Ende des Liedes hörten sie ein jämmerliches Geschrey; sie sahen sich schnell um, bemerkten aber nichts. Als aber das Geschrey immer fort dauerte, nnd der Knecht nicht vorhanden war, sagte Isidor: Geschwind auf, Christine; gewiß hat ein Wolf unsern Knecht angefallen

fallen. Nimm seine Hacke und eile mir nach, wenn du dich getrauest. Kaum liefen sie ein Paar hundert Schritte, so erkannten sie die Stimme des Knechtes, ihn selbst aber sahen sie nicht. Isidor schrie: Wo bist du? wir sehen dich nicht. Der Knecht antwortete: In einem Loche: kömmt näher. Sie giengen also der Stimme näher und fragten wieder, wo er sey. Der Knecht sagte jetzt: Da bin ich; aber seyd behutsam, damit ihr nicht auch herunterfallet. Das Loch ist mit Grase ganz überwachsen. Beyde setzten nun bey jedem Schritte ihre Hacken vor sich hin, und als sie ganz nahe hinkamen, kroch Isidor bis zum Loche, und fragte, ob er keinen großen Schaden genommen. Nein, sagte der Knecht. Gott Lob! Gott Lob! fuhr Isidor fort, und wollte das Gras ausreisen, damit man diese Grube sehen könnte. Es war aber eine vergebliche Mühe; daher machte er Feuer, und Christine brachte dürres Holz herbey. Sie reichten ihm also eine kleine Fackel hinab, um zu sehen, wie er wieder heraus zu bringen wäre. Der Knecht sah jetzt, daß dieses Loch vor Zeiten müsse ausgemauert, und sehr groß gewesen seyn: weil er aber nicht wohl heraufsteigen konnte, so hackte Isidor eine Stange ab, und senkte sie mit Beyhülfe der Christine in die Grube, auf welcher der Knecht glücklich heraufkletterte.

Drittes Kapitel.

Muth in Gefahr — die beste Wehr und Waffen; oder: wer den Wolf nicht fürchtet, und Wehr und Waffen hat, kann ihn auch erschlagen.

Nun setzten sie ihren Weg auf der Ebene, welche mit jungem Holze bewachsen war, wohl eine Viertelstunde lang fort, und sprachen immer von diesem unvermutheten Zufalle, als sich auf einmal ein breites langes Thal öffnete, welches nordwärts von Niedergang bis Aufgang mit einem hohen, und von der Mitte an bis auf den Gipfel ganz steilen nakten Berge umgeben war. Sie stiegen mit vieler Mühe hinab, und fanden eine Wiese, welche drey Viertelstunden lang und eine breit, im Uebrigen aber moosicht, und so durchwühlet war, daß man Wildschweine vermuthen konnte. In der Mitte floß ein Bächlein, welches oben gegen Niedergang unter dem Felsen aus einer weiten und hohen Oeffnung zur ebenen Erde hervorsäuselte, und unten durch ein enges Rinnsal sich wieder in einen Felsen verlor. Isidor besichtigte nicht nur diese beyden Oeffnungen, die Tiefe des Wassers und das Bächlein, sondern auch die Erde, mit welcher der nordwärts gelegene Berg vom Fuß, bis gegen die Mitte hinauf bedeckt war. Es zeigte sich, daß hier Etwas, das die Sonne liebt, zu pflanzen wäre. Endlich kehrten sie um, und bestiegen gegen Südwesten den Berg, wo ein Paar muntere Hirsche vor ihren Augen wegsprangen. Hättest du eine Flinte mitgenommen, sagte itzt Christine zu Isidor, du hättest der Mutter etwas Gutes mit nach Hause bringen können. Ja, wenn ich ein Soldat seyn

möchte, erwiederte Isidor: alle Wildschützen, sowohl verheirathete als ledige werden unter die Soldaten gestoßen. Der Christine vergieng der Appetit zum Wildpret, und sie fieng von dem Thale und dessen Urbarmachung zu reden an. Sie und Isidor hatten verschiedene Einfälle, aber der Knecht warf Alles über das Dach hinaus, und sagte: Die Alten sind auch keine Narren gewesen; hätte sich Etwas thun lassen, so würden sie es längst gethan haben. Habt ihr dann nicht gesehen, daß da oft ein großer See anlaufen müsse? Dieß habe ich an den Sträuchen und Bäumen wahrgenommen, sagte Isidor; aber vielleicht läßt sich helfen. Man muß nicht gleich verzweifeln. Christine war der Meinung, daß hier eine Schwaig (eine Anstalt, wo man viele Kühe und anders Viehe zu ziehen pflegt) könnte errichtet werden; aber Isidor zeigte keine Lust dazu, indem das junge Rindviehe vor den Wölfen nicht gesichert wäre. Was? Wölfe hier? fiel Christine ein, eilen wir doch aus diesem Walde. Ja, sagte Isidor, zur Winterszeit schleichen sie bis zum Hause hin, und schnappen bald ein Schaf, bald ein junges Schwein weg; das thun sie auch manchmal im Sommer. Ja, wenn sie recht hungrig sind, packen sie auch sogar Menschen an. Christine fragte nun, wie diese Raubthiere aussehen, und erhielt zur Antwort, daß sie großen, langhaarichten und schwarzgrauen Hunden gleichen, und ihre meiste Stärke im vorderen Leibe haben.

Knecht. Ich glaube, daß dieses Loch, worein ich gefallen, eine Wolfsgrube gewesen.

Isid. Ja, wenn es nicht gar so groß wäre.

Christ. Wenn ich nur auch eine Hacke mitgenommen hätte.

Isid. Nimm die meinige, und weil du dich fürchtest, will ich meine Pistole spannen.

Christ. Aber wegen des Thals haben wir die Sache noch nicht ausgemacht. Könnte man dann dem Wasser nicht durchhelfen, oder das Vieh wegtreiben, bevor das Wasser anläuft? Vielleicht kömmt es nur im Frühlinge, wenn es stark regnet, und dabey der Schnee schmilzt, oder eine Eisscholle sich an die Oeffnung legt.

Isid. Vielleicht. Aber die Wölfe? werden sie sich auch mit dem Wasser in das Loch verschliefen?

Christ. Die Wölfe müssen von den Jägern weggeschossen werden.

So sprachen sie immer fort, und verirrten sich unter dem Reden in eine fürchterliche Wildniß. Sie eilten hinaus, und Christine sah immer um, aus Furcht, es möchten ihr Wölfe nachspringen. Auf einmal erblickte sie drey solcher Raubthiere schon in der Nähe. Sogleich schrie sie: O Jesu! steh uns bey, und schlug einen mit der Hacke nieder; indeß Isidor den andern mit seiner Pistole auf den Boden hinstreckte. Der Knecht aber führte auf den dritten einen Fehlstreich, fiel, und schrie aus vollem Halse. Flugs sprang Christine hin, und schlug dem Mörder, welcher schon an seinen Kleidern riß, den Rücken, ab. Isidor, welcher unterdessen seine Pistole wieder geladen hatte, lief nun auch herbey, und schlug alle drey Feinde, welche noch in ihrem Blute zappelten, vollends todt. Itzt dankten sie Gott für die Errettung aus dieser Gefahr, und eilten nach Hause, wo sie der Mutter Alles umständlich erzählten. Diese erschrack über

die letzte Begebenheit, und schickte auch für die glückliche Errettung ihr Dankgebeth gen Himmel.

Viertes Kapitel.

Die Wölfe sind glücklich geschlagen; aber der Verwalter ist ein Fuchs. —

In Ansehen des Thales konnte Margreth folgende Auskunft geben: Wie mir mein Vater aus dem Munde seines Anherrn öfters erzählte, soll ein Riedbauer vor uralten Zeiten dieses Thal dem Fürsten um fünf hundert Gulden abgekauft, und zu einer Schwaig angelegt haben, wobey 60 bis 70 Stück Rindviehe reichliches Futter fanden. Weil aber oft häufiges Wasser zusammenfloß, und zwey oder drey Tage vergiengen, bis es sich wieder verlor, so wurde auf der Ebene des Bergs, wo ihr das Loch angetroffen habt, eine Wohnung für den Hirten, ein Stall für das Vieh, eine Scheuer zum Vorrathe an Futter gebaut, und eine große Heuwiese angelegt, damit das Vieh zur Zeit des angeschwollenen Wassers unterhalten werden könnte; und so mag dieses Loch wohl ein Milchkeller gewesen seyn. Diese Schwaig gieng bey meinem Urgroßvater wegen vieler Viehfälle und eines verderblichen Krieges wieder ein. Mein Vater hätte sie wieder hergestellt; allein, anfänglich hinderten ihn die vielen Schulden, und nachmals sein kränklicher Körper.

Isid. Abwärts, besonders gegen der Wiese zu stehen sehr viele hohe und recht dicke Bäume; weist du nicht, wie man das Holz dortiger Zeit benutzt habe?

Marg.

Marg. Das Holz hat man zur selbigen Zeit nicht geachtet: denn es gab überall genug. Doch, wenn ich mich nicht betrüge, so hat man Kohlen und Schindeln daraus gemacht, und durch Pferde herauftragen lassen. Aber, Isidor! morgen früh mußt du die drey Wölfe sogleich dem Herrn Verwalter überliefern; welches er am folgenden Tage auch that. Als der Herr Verwalter den ganzen Hergang vernommen, und wirklich an einem Wolfe einen Schuß gesehen hatte, forderte er von dem Isidor 30 fl. Strafgeld. Dieser erwiederte, er hätte sich vielmehr eine Belohnung versprochen, als auf eine Strafe gefaßt gemacht; wogegen der Herr Verwalter sehr kunstreich einwendete, daß er nicht wegen Erlegung der Raubthiere, sondern deßwegen strafbar sey, weil er sich unterstanden hätte, wider das fürstliche Verboth mit einem geladenen Gewehr in den Wald zu gehen.

Isid. Aber eine Pistole?

Verwalter. Thut nichts: eine Pistole ist auch ein Gewehr. Dreyßig Gulden oder in das Loch!

Isid. Gut! ich bitte also um einen Extrakt aus dem Protokoll, damit ich mich an den Fürsten selbst wenden könne.

Verw. Du bist gar gescheid: wer hat dich dann zu einem solchen Prokurator gemacht?

Isid. Unser Heir Pfleger, der mir auf dem Wege hieher begegnet ist.

Verw. Du einfältiger Tropf! verstehst du dann gar keinen Spaß? wie konnte dir einfallen, daß es mir Ernst sey? Geh hin, und liefere bald mehr solche böse Thiere. Nachdem Isidor bey seiner Heimkunft diesen Hergang erzählt hatte, fieng man wieder von der Schwaig zu reden an.

Fünftes Kapitel.

In einer guten Haushaltung darf es nie zu lange an Kreuz und Plagen fehlen.

Isidor hatte zwar Lust die Schwaig wieder herzustellen; besonders, weil Christine gar sehr darauf drang, indem sie sich großen Nutzen und viele Freuden davon versprach. Allein, die ungeheure Mühe, dieses verwüstete Thal nützlich zu machen, und der Mangel an Arbeitern legten für dießmal unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Zum Glücke vergaß Christine selbst darauf, weil sie bald Kreuz über Kreuz bekam. Eines Tages leerte sie einen Apfelbaum ab, welchen Margreth schon vor einigen Jahren den Dienstbothen geschenkt hatte; die Knechte lachten dazu, weil sie wohl wußten, daß sie dabey nicht zu kurz kommen würden. Die Mägde machten aus der nämlichen Ursache auch Nichts daraus, nur die einzige Walburg ausgenommen, welche auf Christine, wegen des Auswartens zu Veitelsdorf, noch einen heimlichen Groll hatte. Hast du nicht genug, sagte sie zur Christine, am ganzen Garten? Du Neidige! mußt du uns auch das unsrige rauben? Ich hab es mir schon eingebildet, wenn dieses — in das Haus kömmt, so werde es uns Alles abbringen. — Christine gab ihr die besten Worte, und versprach Alles reichlich zu ersetzen, wie sie es gegen alle Dienstbothen that. Aber die Wilde ließ sich nicht besänftigen, sie schrie nur immer mehr, und stieß noch gröbere Schmähworte aus; auch die Aepfel, welche ihr Christine gegeben hatte, warf sie weg, daß sie überall herumkugelten; ja, sie zertrat dieselben

sogar

sogar mit Füßen. Christine schwieg zwar, und duldete Alles; allein, Margreth und Isidor erfuhren diesen Hergang doch, und beschloßen diese Feindselige um somehr zu entlassen, als sie der Margreth selbst schon öfters die beisendsten Vorwürfe gemacht hatte, daß sie, seit der Ankunft der schönen Schmeichlerinn, Nichts mehr gelte und keine Küchenarbeit verrichten dürfe. Und gleichwohl stritt diese zweyfache Klage wieder die augenscheinliche Wahrheit. Sie würde auch ihre Entlassurg erhalten haben, wenn es nicht Christine durch ihr Bitten hintertrieben hätte. Zum Vergnügen aller Hausgenossen heurathete sie bald darauf, und erhielt jene Beysteuer, die Margreth den wegheurathenden Dienstbothen nach Maaße ihrer Treue und ihres Fleißes zu geben pflegte. — Uebrigens schickte der gute Gott in diesem Jahre so viel Obst, daß Christine mit demselben weder ein noch aus wußte. Selbst Margreth konnte nicht Rath schaffen, weil sie eine solche Menge noch nie bekommen hatte. Es wurde endlich so viel aufgehoben, als man unterbringen konnte; noch mehr gedörrt, und das Meiste einem Obsthändler aus der Stadt verkauft: für die Zukunft aber ein ordentlicher Obstbehälter hergestellt, damit man diese Gabe Gottes leichter und länger erhalten, und also auch mehr Nutzen davon schaffen könnte.

Jetzt wurde der Riedhof in Furcht und Schrecken gesetzt; und hier tritt das zweyte Kreuz ein, das ganz anderer Art war, als jener häusliche Zwist mit der Walburg. Es erscholl nämlich im ganzen Lande die fürchterliche Zeitung, daß zwischen zwey benachbarten Fürsten ein Krieg ausgebrochen wäre, woran auch ihr eigner Landesfürst

Theil

Theil nehmen würde, oder wohl gar müßte. Unsere drey fromme Personen rüsteten sich dagegen, aber nur mit Geduld und mit Ergebung in den Willen Gottes. Es gieng aber für dießmal doch noch besser ab, als sie vermutheten: denn, ihr Landesfürst ließ sich nicht darein verwickeln, und dem Riedhofe gieng gleichwohl ein sehr wichtiger Vortheil zu. Denn, weil von den gegeneinander streitenden Kriegsheeren bald dieses, bald jenes siegte, und in des Ueberwundenen Land einfiel, so wurden beyde Länder verwüstet, und die Einwohner nicht nur von feindlichen, sondern auch von ihren eignen Soldaten um ihr Vermögen, und wegen des allgemeinen einreißenden Hungers an den Bettel gebracht. Sehr Viele verließen ihr unglückliches Vaterland, irrten in den benachbarten Gegenden umher, und kamen auch an den Riedhof, wo sie für sich und ihre vor Hunger ausgemergelte Kinder um Brod bathen, welches sie kurz vorher noch andern Armen mittheilen konnten. Margreth, Isidor und Christine wurden äußerst gerührt, und obwohl sie ihren großen Vorrath an Getreide um einen sehr hohen Werth verkaufen konnten, so beschloßen sie doch diesen Verkauf einzustellen, und Jeden dieser hungrigen Fremdlinge auf einige Tage liebreich zu verpflegen. Viele hievon erbothen sich zu aller Arbeit, wenn man sie und ihre Kinder nur vor dem Hungertode rettete. Isidor nahm alle diese auf, nnd schickte sie in sein Thal, um die längsterwünschte Schwaig zu errichten. Denn es war itzt der Anfang des Frühlings, folgsam zu dieser Arbeit die bequemste Zeit.

Am allerersten ließ er die enge Oeffnung, worein sich das Bächlein verlor, erweitern, und

den

den Morast sammt den Sträuchen herausnehmen. Bey dieser Gelegenheit sagte ein Arbeiter, der ein Fischer war: Ach! wenn ich ein Fischgarn hätte, da wollte ich Fische fangen. Isidor hörte dieß, und brachte am folgenden Tage ein Netz, womit viele und sehr schöne Forellen gefangen wurden, welche zu Hause theils gekochet, theils dem Gärtner und Schullehrer verehret, theils in den Fischbehälter gebracht worden. Isidor beschloß itzt, nicht nur hier, sondern auch in der obern Oeffnung und in dem Bächlein selbst ordentlich zu fischen, und zu diesem Ende das Nothwendige herbeyzuschaffen. Es geschah, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge: denn man fieng eine ungeheure Menge der schönsten und zum Theile ganz unbekannten Fische.

Christine, welche auch zugegen war, führte dieselben am folgenden Tage in die Residenzstadt, und verhandelte einen Theil an die Fischer, den andern trug sie in die Herrschaftshäuser, bey welcher Gelegenheit sie ganz unvermuthet ihre liebe Freundinn, die Rosalie, zu sehen bekam. Nachdem sich bey Beyden das Blut, welches diese unverhoffte so freudenreiche Zusammenkunft in die größte Wallung gebracht, nach und nach gesetzt hatte, erzählten sie einander Alles, was Jeder, seit dem Abschiede zu Bann, widerfahren war.

Sechstes Kapitel.

Rosalie! erzähle uns nur; wie es dir gieng: wir hören dir gerne zu; denn Gottes Hand hat auch dich wunderbar geführet.

Als Christine ausgeredt hatte, fieng Rosalie an. Die Bauernarbeit wollte mir bey den Vormündern nicht behagen; daher stand ich vier Wochen nach unserm Abzuge von Bann bey einem Beamten als Köchinn ein. Nach einem halben Jahre bewarb sich der dortige Posthalterssohn um meine Hand, welche er auch erhielt: denn er war ein ordentlicher, verständiger und frommer Jüngling, auch schon wirklich Posthalter und Eigenthümer einer vortreflichen Wirthschaftsgerechtigkeit und eines ganzen Bauernhofes. Ich schickte ein obrigkeitliches Attestat meinen Vormündern zu, und verlangte meine dreyhundert Gulden Heirathgut, welche ich auch erhielt. Wir waren schon zweymal verkündet, als mein Bräutigam sich zu Todt fiel, und sein entseelter Leib an eben jenem Tage, wo wir vor dem Altare sollten getrauet werden, in das Grab gesenkt wurde. Ich suchte mich zwar mit allerley Betrachtungen von der Fürsehung Gottes und mit anhaltendem Gebethe zu trösten; doch fiel es mir schwer, daß ich täglich an dem Grabe meines Bräutigams vorbeygehen mußte. Daher entschloß ich mich, aus dem Dienste zu tretten, und dieß um so lieber, weil ich gehört hatte, daß schon eine andere Köchinn gedungen war. Man entließ mich aber nicht, und der andern wurde das Haftgeld (die Darangabe) sammt einer Zulage geschenkt. Der Bruder und einzige Erbe meines Bräutigams, ein eben so liebenswürdiger Jüngling, hätte mich

hierauf

hierauf geheirathet; allein, wegen des Eheversprechens mit seinem verstorbenen Bruder ward es uns nicht erlaubt. Daher erstattete mir der edle Jüngling alle auf Kleidung und andere Sachen verwendete Kosten, und schenkte mir sogar zu seinem und meines Bräutigams Andenken die silbernen Schuhschnallen, welche sich dieser auf die Hochzeit geschafft hatte. Ach, wenn mir doch diese noch übrig wären! — — — Itzt schlich mir der Sohn vom Hause nach; sobald ich seine Absichten merkte, verließ ich aus Liebe zu Gott und zum Besten des Jünglings den Dienst, und kam zu diesem Grafen hieher.

Siebentes Kapitel.

Heil den Edelleuten, die edle Leute sind! denn ihre Tugendbeyspiele fallen nur noch herrlicher in das Auge.

Bald nach meinem Einstehen, fuhr Rosalie fort, wurde der Herr Graf seines Dienstes entsetzt, und zur Vergütung einer großen Summe Geldes, welche er aus der fürstlichen Kasse sollte entwendet haben, verurtheilt, und weil er nicht zahlen konnte, sein einziges Landgut eingezogen. Der Graf, die Gräfinn, und die Fräulein Tochter weinten freylich zusammen: denn sie hatten keine Einnahme mehr, und ihr baares Geld war auch sehr wenig, weil sie ein Jahr vorher eine Tochter ausgeheirathet hatten, welche vor einigen Tagen in den sechs Wochen gestorben ist. Es wurden also alle Diener, und außer mir, alle Dienerinnen entlassen, Kutsche sammt Pferden verkauft, und Alles auf das sparsamste eingerichtet. Allein, jeder Brunnen,

der kleinen Zufluß hat, muß nach langwierigem Schöpfen endlich ausgeleeret werden; so mußte es nothwendig auch hier gehen. Sie verkauften eine Hauseinrichtung nach der andern; und als vor einigen Wochen die Frau Gräfinn starb, war nicht einmal so viel Geld vorräthig, als man brauchte, um die Kosten der Begräbniß zu bestreiten. Ich both dem Herrn Grafen meine 300 fl. an; er nahm sie, und entledigte sich mit einem Theile der ungestümmen Gläubiger; mit dem andern schaffte er sich die nothwendige Nahrung an. Liebe Christine! du kannst nicht glauben, wie geduldig, wie ergeben in den göttlichen Willen, und welche große Freunde des Gebethes der Graf und die Fräulein Gräfinn sind! O diese ist ein goldenes Kind. Tag und Nacht arbeitet sie, und macht die schönsten Sachen, welche sie dann verkauft, und mit dem erlösten Gelde ihrem Vater beyspringt. Du mußt sie sehen, diesen Engel. Etwas Schöners und Frömmers siehst du in deinem Leben nicht. Itzt sind die entbehrlichsten Hauseinrichtungen meistens alle versilbert und verzehrt, und meine silberne Hals- und Schnürkette und die Schuhschnallen auch. Ich will sehen, wie es weiter gehen werde. Du siehst also selbst, daß ich keine Fische einkaufen kann.

Christ. Weil es so ist, so verehre ich dem Grafen und der Fräulein, wie auch dir, Alles, was ich noch habe. Meine Mutter und der Isidor werden mich gewiß loben.

Itzt kam das Fräulein von ihrem Herrn Vater her, und hörte von der Rosalie, daß diese gute Christine nicht nur ihre Kamerädinn (Gespielinn) gewesen, sondern auch dem Grafen, und ihr, so viele gute Fische verehret habe. Amalia, so hieß dieses Fräu-

Fräulein, dankte aus dem Herzen, und indem ihr eine Thräne in dem Auge zitterte, gieng sie wieder zu ihrem Vater hinein, um ihm dieses Geschenk zu melden. Nun wurde Christine sammt den Fischen gerufen; der Graf dankte der Christine als seiner großen Wohlthäterinn; setzte aber hinzu: Das Fischessen ist bey mir vorbey. Rosalie, verkaufe sie, und bringe um das erlöste Geld Brod und Mehl, und gemeine Eßwaaren nach Hause, womit wir weiter hinausreichen. Doch kannst du ein Paar für das Nachtessen richten. Rosalie bath den Herrn Grafen um die Erlaubniß, daß Christine bey ihre übernachten dürfte, indem sie noch Vieles mit ihr zu reden hätte; welches ihr auch gerne bewilliget worden, mit dem Auftrage noch mehr Fische zu kochen.

Christine gab der Rosalie noch einen Gulden, damit sie auch die Zugehör, nebst Brod, einkaufen könnte. Als die Zeit zum Nachtmahle vorhanden war, und die Fische auf zweyerley Arten aufgetragen wurden, ließen es sich der Graf und seine Tochter recht herzlich schmecken: denn sie hatten schon lange so Etwas nicht verkostet. Am folgenden Tage, nachdem Christine und Rosalie genug miteinander gesprochen hatten, nahm jene zärtlichen Abschied von ihrer Freundinn, und reiste mit dem erlösten Gelde, welches 90 fl. betrug, nach Hause. Margreth und Isidor waren mit ihrem Betragen gegen den unglücklichen Grafen gar wohl zufrieden, und schickten ihm alle Quartale einige Thaler zu. Uebrigens nahmen sie auch an dem Schicksale der Rosalie großen Antheil, und wünschten ihr dasselbe zu erleichtern.

Achtes Kapitel.

Menschen! zittert und hoffet: es ist eine Gerechtigkeit im Himmel, die züchtiget; und eine Barmherzigkeit, die in Gnaden aufnimmt, was sich bessern läßt.

Unter der dreytägigen Abwesenheit der Christine und in den folgenden Tagen vermehrten sich die Arbeiter in dem Thale so sehr, daß Isidor dieselben in mehrere Schaaren abtheilte, jeder eine besondere Arbeit anwies, und weil er nicht immer gegenwärtig seyn konnte, einen geschickten Aufseher über das ganze Werk bestellte. Es gieng Alles wohl und geschwind von statten: denn diese Leute arbeiteten munter fort, weil sie mit Kost und Lohn wohl versehen, und ihre Kinder, welche gar Nichts arbeiten konnten, umsonst verpfleget wurden.

Christine wollte nun auch einmal den Fortgang dieses Geschäfftes sehen, und gieng dahin. Aber, wie wunderte sie sich, da sie unter den Arbeitern eben Denjenigen antraff, der sie bey dem Arm aus dem Zimmer ihres sterbenden Herrn Pfarrers geführt hatte. Er erschrack sehr heftig, und konnte den Gruß, den sie ihm gab, kaum erwiedern. Sie sprach sehr liebreich mit ihm, und auf die Frage, wie sie hieher gekommen, und ob sie eine Dienstmagd des Isidors wäre, gab sie zur Antwort, daß sie dem Isidor eine Gefälligkeit erwiesen, und deßwegen seine Mutter sie an Kindesstatt angenommen hätte. Hierauf erzählte sie ihm das Schicksal der Rosalie, von welcher er Nichts wußte, und verlangte endlich zu wissen, wie er in dieses gegenwärtige so große Unglück gerathen wäre. Er erzählte ihr seine Schicksale, wie folgt: Meine Freunde glaubten, ich hätte von

der Verlassenschaft des sel. Herrn Vetters viel Geld unterschlagen, und warfen mir einen Prozeß an den Hals, der mich viel Geld gekostet hat. Unter dieser Zeit verheerte der Hagel alle meine Feldfrüchte, und der Bliz brannte mir Haus und Scheuer weg. Ich stellte meine Gebäude zwar wieder her, aber dann brach der Krieg aus, und stürzte mich in das Elend, in welchem du mich izt siehst.

Christ. Wenn jenes Sprichwort wahr ist: Ein ungerechter Heller frißt zehn Thaler; so sind die 3000 fl. welche ihr Freunde der Rosalie unterschlagen habt, mit dem Thalerfressen noch lange nicht fertig.

Taglöhner. Hievon weis ich nichts.

Christ. Ihr wisset Nichts? Aber ihr wußtet doch, daß Gertraud aus dem verkauften Hofe 3000 fl. gelöset, und dem Herrn Pfarrer übergeben habe?

Tagl. Es hat sich nichts gezeigt.

Christ. Ich glaube es gerne, weil ihr alle Schriften in der Küche verbrannt habt. Das beste Rettungsmittel für eure Seelen wäre, wenn ihr, dem armen Kinde den zugefügten Schaden ersetzen, oder, wenn dieß unmöglich wäre, sie um Vergebung wegen des zugefügten Unrechtes bitten wolltet.

Tagl. Spare du deine Predigten, bis du ein Pfaff wirst.

Christ. Wehe euch!, wenn die Trübsalen auch in Zukunft euer Herz nicht mürber machen werden. Behüte euch Gott!

Izt besuchte sie die übrigen Schaaren, und erblickte einen blassen, ausgemergelten ergrauten Mann, der ihr sehr auffiel; sie dachte nach, wer

er wohl seyn könnte; es fiel ihr aber gar Nichts ein. — Endlich besichtigte sie die Hütten, welche Isidor zum Nachtlager für die Arbeitsleute, und zum Zufluchtsorte vor übler Witterung hatte erbauen lassen.

Hier fand sie ein altes krankes Weib, welches erbärmlich ächzte. Sie gieng hinzu, gab ihr einen freundlichen Gruß, und fragte sie um ihren Zustand. Ach! versetzte die Kranke, die strafende Hand Gottes liegt schwer auf mir; aber durch meine Jugendsünden habe ich Alles wohl verschuldet. Mein Alter konnte den Kummer wegen meiner Kinder, die ich nicht weis, und den Hunger, den ich bis zu meiner Hieherkunft leiden mußte, nicht ertragen; ich wurde krank, und hieher getragen. Gerecht bist du, o Gott; und gerecht sind deine Urtheile. Doch hat mich eigentlich die Unbarmherzigkeit so arm gemacht, die mein Ehemann gegen die Armen Leute bewiesen hat. Er hörte, daß in dem benachbarten Lande, welches itzt von dem Kriege zum großen Theile verwüstet ist, der Bettel auf das strengste verbothen, und daher kein Armer zu sehen wäre. Weil es nun bey uns viele arme Leute gab, und er ihnen Nichts gönnte, verkaufte er den Hof, und that in diesem Lande einen andern ein, wo wir nun so unglücklich geworden, und selbst in den Bettelstand gerathen sind. Gott weis, daß ich den armen Leuten gerne Etwas gereichet hätte, aber ich bekam Schläge, wenn er mich auf Almosengeben ertappte, und er behandelte die armen Leute nur desto härter; wie er dann einmal ein armes altes Weib unter einen Eichbaum hinaustragen ließ, und mich bey den Haaren in der Stube auf- und abzog, weil er

merkte,

merkte, daß ich ihrem Töchterlein zu gefallen die Hundeschüssel immer mit Brod und Milch gefüllet hatte: denn ich sah das arme Kind einmal daraus essen. Du mahnest mich an dieses Kind, denn du hast viel Aehnliches mit demselben.

Christ. Ich bin es wirklich; der gute Gott vergelte dir diese Wohlhat; habe nur eine kleine Geduld, ich werde dich bald abholen, und dir deinen Zustand, so viel möglich, erleichtern.

Kranke. Bist du vielleicht gar die Frau des braven Isidors?

Seine Schwester, sprach die Christine (und ward roth im Gesichte, wie die Unschuld) Lebe getrost, bis ich wieder komme.

Kranke. Laß doch meinen Alten Nichts entgelten.

Christ. So ist er auch hier? Er soll Nichts entgelten, jedoch mit der Bedingniß, daß du mich ihm, ohne meine Erlaubniß, nicht verräthst, und Alles thust, was ich von dir verlangen werde. Versprichst du es mir?

Kranke. Ja von ganzem Herzen. — Christine eilte nach Haus, erzählte Alles, und bath um Erlaubniß, dieses kranke Weib hieher bringen zu därfen, welches auch geschah. Bald darauf erkrankte auch ihr Ehemann, und wurde ebenfalls hieher gebracht, wo Beyde alle mögliche Hilfe und Wartung erhielten.

Auf Verlangen der Christine stellte die Kranke ihrem Ehemanne seine Unbarmherzigkeit gegen die Armen vor, und erinnerte ihn an die Worte Christi: Ich bin hungrig, durstig, nackend und fremd gewesen; und ihr habt mich nicht gespeiset, nicht getränket, nicht gekleidet, nicht beherberget. Fort

also

also mit euch aus meinen Augen! fort mit euch in das ewige Feuer! — Sie war aber auch schon abgerichtet, die Höllenfurcht, welche ihn itzt ergriff, mit Vorstellung der göttlichen Barmherzigkeit zu mildern, und in die Hoffnung auf Gott zu verwandeln. Gott gab seinen Segen dazu, und der Kranke wurde auf sein eifriges Verlangen mit den heiligen Sterbsakramenten versehen. Itzt fragte er sein Weib, wer sie gelehret hätte, ihm so zuzusprechen; sie gestand es, und konnte sich dabey nicht mehr enthalten, ihm zu entdecken, daß Christine jenes Mägdchen sey, dessen Mutter er unter den Eichbaum hinaustragen ließ. Ich habe sie schon lange erkannt, antwortete er, aber mich geschämt, sie anzureden. Laß sie kommen.

Sie kam, und er bath sie unter häufigen Thränen um Vergebung. Beyde starben nach einigen Tagen sehr reumüthig, und Margreth ließ sie christlich begraben. Den oben genannten Freund des Herrn Pfarrers zu Bann hingegen hat ein anders Schicksal getroffen. Sobald Christine ihn verließ, äußerte er sich gegen seine Mitarbeiter, daß er am folgenden Tage Feyerabend machen werden; allein, Gott kam ihm zuvor. Man sprengte eben auf der Nordseite einige Felsen, um das vom Berge herabströmende Wasser durch einen Graben aufzufangen, und in die erweiterte Oeffnung zu leiten, damit selbes die gute Erde, welche bis auf die Hälfte des Berges hinaufreichte, nicht wegschwemmen und die Früchte, welche man etwa anbauen würde, verwüsten könnte. Da flog ein Stück Felsen auf ihn zu, zerquetschte seinen Kopf, und gab ihm früher Feyerabend, als er vermuthet hatte.

Von nun an ereignete sich nichts besonders Merkwürdiges; die Arbeit gieng immer wohl von statten, und bis in Mitte das Augusts ward die Hauptsache vollendet.

Neuntes Kapitel.

Kömmt Zeit, kömmt Rath — ein Hopfengarten fehlt noch, und der müß auch noch werden — und noch manches Andere.

Itzt sagte der Aufseher zu Isidor: Du hast weder Mühe noch Unkosten gespart, deinen Hof empor zu bringen und sehr nützlich zu machen; aber Eines fehlt noch. Ich sehe nirgends Hopfenbau, der, wo nicht mehr, doch eben so viel Nutzen verschaffet, als der Weizenbau. Isidor, der diese Frucht nur dem Namen nach kannte, ließ sich von dem Aufseher genauer in der Sache unterweisen; der sich dann auch erboth Kindlein (Schößlinge) von der besten Art zu verschaffen, zu setzen und zu pflegen; und so wandelte ihn eine sehr große Lust hiezu an. Weil es ihm aber schwer fiel seinen Getreidbau zu mindern, und kein andrer öder oder entbehrlicher Grund übrig zu seyn schien, so würde dieser nützliche Vorschlag nicht in Erfüllung gegangen seyn, wenn ihm nicht ein ganz dienlicher und hinlänglich großer Platz in die Augen gefallen wäre. Er durchgieng queer und über das Kreuz seine Gründe, und da kam er dann auch auf die Straße, welche seinen ganzen Hofbezirk in der Mitte durchschnitt. Zu was so eine ungeheuer breite Straße? dachte er bey diesem Anblicke, wenn ich einen ordentlichen geraden Weg, worauf

auf zwey große Wägen nebeneinander Platz haben, und auf beyden Seiten hinlänglich tiefe Gräben machen lassen, fährt man bey übler Witterung und weichem Boden nicht mehr so weit auseinander, und hiemit gewinne ich zu einem prächtigen Hopfengarten überflüßigen Platz. Diesen Gedanken eröffnete er seiner Mutter, und die Straße sammt dem Hopfenbeete ward noch in dem nämlichen Jahre hergestellt. Im folgenden Frühlinge wurden nicht nur die Kindlein gesetzt und die völlige Besorgung dem Aufseher übertragen, sondern auch die Schwaig mit hinlänglichem Viehe besetzt, zwischen dem in die Felsen eingehauenen Graben und der Wiese ein Weinberg angelegt, und beyderseits an der neuen Straße gute Obstbäume gepflanzet.

Alle diese Anstalten gediehen sehr wohl, besonders aber wude der Endzweck, nämlich die Austrocknung der Wiese im Thale, die Ableitung des anschwellenden Wassers, und die Sicherung des angelegten Weinberges gegen das vom Berge herabstürzende Wasser vollkommen erreicht: denn, als der Schnee zerschmolz und dabey eine große Ueberschwemmung entstand, eilte Isidor dahin, und fand zu seinem größten Vergnügen, daß Alles seiner Erwatung vollkommen entsprach. Gutdenkende Leute wünschten der Margreth zu dieser Emporbringung ihres so tief herabgesunkenen Hofes herzlich Glücke. Es kamen auch viele Leute, diesen in der ganzen Gegend berühmt gewordenen Hof zu besichtigen; ja, auch etwas Nützliches und Nachahmliches zu lernen.

Zehntes Kapitel.

Potz tausend, ein Gast mit Kutsche und Pferden auf dem Riedhofe! wer ist wohl Der?

Der Graf von Beierburg, Herr zu Gutleben, war selbst Einer von Denen, die den verbesserten Bauernhof besuchten. Dieser in aller Betrachtung große Mann hatte sich durch seine Frömmigkeit, sein rastloses Bestreben zum Nutzen des Vaterlandes, seine Treue gegen den Fürsten, seine Herablassung gegen Niedere, gränzenlose Gerechtigkeitsliebe, seine deutsche Redlichkeit, seine Abneigung gegen Uebigkeit und Schwelgerey, seine ihn so sehr erhöhende Demuth schon längst die auszeichendste Hochachtung und Liebe des Fürsten und des ganzen Landes erworben. Fünf Tage vor dem Feste des heiligen Michaels kam sein Gärtner, nämlich der Freund Isidors und seiner Mutter. Mit lächelndem Munde trat er in die Stube, und sagte: Etwas Neues! Mein Graf läßt euch alle Drey freundlich grüßen, und sagen, daß er euch besuchen und euern Hof in Augenschein neymen werde.

Marg. Um Gottes Willen! er wird ja den Hof nicht haben wollen?

Gärt. Fürchte Nichts, liebe Margreth! der Herr Graf ist ein wahrer und redlicher Freund der braven Bauersleute, besonders jener, die ihre Güter so treflich zu verbessern trachten, und dabey gegen die armen Leute sich so barmherzig erweisen, wie ihr. Am Feste des heiligen Michaels wird er kommen, und bey euch seinen Geburtstag zubringen.

Christ. Potz tausend! da müssen wir aufräumen, und Alles rein ausputzen.

Gärtn. Ist unnöthig, weil ohnehin Alles sauber ist. Aber noch Eins: Er will auch bey euch das Mittagmahl einnehmen. Ihr müsset mir schon verzeihen; ich bin an Allem Schuld.

Christ. Der Herr wird so ein Wesen aus meinem Kochen dem Herrn Grafen vorgemacht haben; und nun wird der Herr zu seiner wohlverdienten Strafe zu Schanden werden. Was hat der Herr Graf für Leibspeisen?

Gärtn. Gott über Alles lieben, und den Nächsten, wer immer seyn mag, wie sich selbst. Dieß ist seine vornehmste Leibspeise.

Christ. Desto besser für ihn. Aber ich möchte itzt gerne wissen, was für leibliche Speisen er am liebsten ißt, damit ich mich im Kochen darnach richten kann.

Gärtn. Alles, was nach seiner Art gut gekocht, und dem Magen nicht beschwerlich ist. Nur von der Menge der Speisen ist er kein Liebhaber; doch Geflügel kannst du nicht zu Viel geben: sie essen es Alle recht gerne. Koche es nur auf verschiedene Art.

Christ. Auf solche Weise wird leicht zu kochen seyn. Wie viele Leute kommen mit?

Gärtn. Bald hätte ich auf diesen Punkt vergessen. Der junge Graf, seine Frau, und Herr Weißmann, der junge Verwalter, nebst meiner Wenigkeit, und noch einem Diener.

Christ. O Himmel! eine Gräfinn auch? Auf diese ist mir allein Leid. Wo nehmen wir Tischzeug für eine Dame her?

Gärtn. Sorge dich nicht. Die junge Frau Gräfinn freut sich hieher, und haßt alle Zeremonien. Schüssel und Teller schicke ich euch zum voraus

aus. Den Tischzeug aber, Gläser und Weine bringen wir mit uns, und mit Bier seyd ihr selbst versehen. Brauchet ihr sonst Etwas, so kommet zu mir.

Isid. Ich reise aus.

Gärtn. Was wäre dieß? Bey Leibe nicht, Isidor; du wirst es erfahren, daß du mit diesen Herrschaften weit leichter reden kannst, als mit kleinern Herren und Frauen.

Marg. Weil nur ihr mitkömmt, Gärtner! mich sorgt itzt Nichts mehr.

Isid. Also, Gärtner! richtet uns Allen bey den gnädigen Herrschaften unsre Empfehlung aus, und saget auch, daß es uns eine große Freude seyn werde, wenn dieselben unsern Hof sehen, und bey uns mit einem Mittagmahle vorlieb nehmen wollen.

Nun kehrte der Gärtner zurück, und Christine reiste am folgenden Tage in die Residenzstadt, um einige Sachen einzukaufen. An dem bestimmten Tage kamen Alle in einer Kutsche, wie sie sich hatten ansagen lassen, und zwar mit dem Glockenschlage 9 Uhr. Alle drey eilten herbey, um den Herrschaften den Rock zu küßen, und erstaunten über ihre Herablassung und Freundlichkeit. Christine zog die Augen Aller an sich; sie bemerkte es, und eilte mit Anstand in die Küche fort. Isidor zeigte ihnen das ganze Haus, alle Ställe, die Scheuer, den Wurz- und Obstgarten, das Sommerhaus, die Felder, Wiesen und Waldung. Alles gefiel den Herrschaften wohl, nur ein Einziges nicht, daß neben der Straße so gute Obstbäume gepflanzt wären. Du bekömmst ja Nichts von diesen Bäumen, guter Isidor! sagte der alte Graf; die Diebe und die Reisenden rauben dir Alles weg. — Ich habe sie für uns nicht gepflanzt, erwiederte Isidor, sondern

dern für Reisende, und wer immer Lust dazu hat. Mir wird also Nichts geraubt, und das Unsrige desto eher geschont. — Brav, Isidor! antwortete der alte Graf, und klopfte ihm auf die Schulter; das gefällt mir. Zugleich befahl er dem Herrn Weißmann, sich diesen Gedanken zu merken, welchen ihn aber bereits schon mit noch andern in seine Schreibtafel eingetragen.

Itzt wurde es bald 12 Uhr, daher kehrten sie zurück, um das Mittagmahl einzunehmen. Der Gärtner und der andere Diener hatten inzwischen in dem Sommerhaus aufgedeckt, und nun wurde aufgetragen. Als sich die Herrschaften zu Tische setzten, befahl der Graf, daß auch Isidor bey ihnen Platz nehmen sollte. Er entschuldigte sich, allein, es half Nichts; er mußte. Die Herrschaften hatten eine ungemeine Freude und Vergnügen an ihm: denn seine Gutmüthigkeit, Unschuld, und gesunde Vernunft gefiel ihnen über die Maßen wohl; und weil er von dem herrschaftlichen Weine ein Paar Gläser austrinken mußte, so gab er ihnen so manche drolligte, doch respektvolle Antworten, daß sie sich herzlich ergötzten; besonders die junge Frau Gräfinn, welche sich die Bauersleute bisher ganz anders vorgestellt hatte. Das Essen ließen sie sich Alle sehr wohl schmecken: denn es war Alles rein und niedlich gekocht; besonders lobten sie das Geflügel, indem selbes, wie sie sagten, viel mürber und zärter wäre, als das ihrige zu Hause. Ueberhaupts waren Alle aufgeheitert und fröhlich. Christine fragte inzwischen den Gärtner, ob sie wohl wacker äßen, und wohlauf wären. O ja! antwortete er; ich habe sie recht selten so wohlauf und so Viel essen gesehen. Itzt befahl der Herr Graf,

daß

daß auch Margreth und Christine kommen sollten. Sie erschienen in ihrer höchsten Galla, und brachten das Obst sammt den süßen Sachen. Die Herrschaften sprachen auf das freundlichste mit ihnen, lobten das Mittagmal, und befahlen, daß sie sich auch an den Tisch setzen sollten. Christine mußte auch singen, und Isidor sekundiren. Hierauf wurden der silberne Degen, und die vom Bader und der Bäuerinn zu Kipfelholz erhaltenen Goldstücke zu sehen verlangt: denn die Herrschaften wußten aus dem Munde des Gärtners ihre ganze Geschichte. Endlich wollten sie die Schwaig auch noch besichtigen. Der Graf ließ einspannen, Weismann und Isidor ritten; die Christine mußte auch dabey seyn, und sich zu den Herrschaften in die Kutsche setzen, um über einige Umstände ihrer Geschichte ausführliche Erklärung zu geben. Der Graf merkte, daß sie gerne Etwas fragen möchte, sich aber nicht getraute; daher drang er in sie, und endlich kam es heraus, daß sie gerne wissen möchte, ob er den Grafen Karl von Spaldung nicht kenne. Von Person kenne ich ihn nicht, antwortete er, aber wohl dem Namen nach. Diesen siehst du in deinem Leben nicht mehr: denn er befindet sich in Spanien. — Unterdessen kamen sie auf die Ebene, und stiegen aus. Hier gefiel ihnen die herrliche Aussicht, das neue Hirtenhaus sammt dem Stalle, und die angelegte Heu- und Kleewiese; dann stiegen sie bergab, wo ihnen der Weingarten in die Augen fiel; sie besichtigten alle Gebäude, lachten das muntere Viehe an, und kamen endlich zu der Quelle des Bächleins, wo Isidor sogleich fischen ließ, und mit dem glücklichen Fange den Herrschaften viel Vergnügen machte. Allein der junge Graf und

und Herr Weismann fanden doch ein viel größeres Vergnügen an Christine. Beyde gestanden einander, daß sie ein solches Bauernmägdchen noch nie gesehen hätten. Was dünkt Sie, sagte der junge Graf, wenn sie ein Jahrlang bey uns in der Stadt lebte, und bürgerlich gekleidet wäre.

Herr Weismann. Dann wäre es eine Parthie für mich, meynen Euer Gnaden. Freylich wohl. Aber Isidor —

Graf. Seyn Sie ohne Sorge. Zwischen diesen Beyden herrscht keine Liebe. Ich habe sie mit Luchsenaugen belauert, und doch nicht das mindeste Zeichen einer Neigung erblickt.

Itzt war es Zeit umzukehren, und den Berg zu besteigen. Der junge Graf führte seine Gemahlinn, und Herr Weismann wollte diese Gefälligkeit der Christine erweisen. Allein, sie sagte, daß sie das Führen nicht gewohnt sey, und allein viel leichter, auch viel sicherer gehe. Sogleich sprang sie auch Allen um gar viel vor. Die Herrschaften hätten auch gerne den Kampfplatz gesehen, wo die drey Wölfe erlegt worden; allein, es war Zeit nach Hause zu kehren. Der alte Graf sprach im Heimfahren wie im Hinauffahren nicht das Mindeste von einer Liebe zwischen Isidor und Christine, oder von einer Heirath: denn er wollte ihrer Unschuld und wechselseitigen brüder- und schwesterlichen Liebe nicht beschwerlich, noch weniger gefährlich werden. Als sie am Riedhofe ankamen, tranken sie ein Glas Wein; die Frau Gräfinn nahm etwas Obst, und da Christine einige blauabgesottene Forellen, und die Reste vom Indian brachte, griffen Alle zu. Inzwischen sagte der alte Herr Graf: Nun, gute Margreth! meinen Geburts-

burtstag habe ich heut nach Herzenslust bey dir eingebracht. So einen Bauernhof habe ich in meinem Leben nicht gesehen; ich wüßte nicht, was ihm noch mangeln soll.

Marg. Der Hof ist schon recht, und es geht ihm nichts ab, als die Sicherheit gegen das Wild. Es muß halt überall Etwas seyn.

Graf. Macht das Wild einen großen Schaden.

Marg. Ja zu Zeiten; wenn die von der Arbeit ermatteten Knechte vom Schlafe überwältiget werden, und also nicht immer wachbar im Hüten sind.

Graf. Wird euch dann der Schaden nicht vergütet?

Marg. Wir verlangen es nicht; und würden auch kaum Etwas erhalten.

Graf. Dieß ist der Wille des Fürsten nicht. Vielleicht geht es einmal Anders. Nun lebet wohl, meine liebe drey Leute! Bleibet immer ein Herz und eine Seele, wie ihr bisher gewesen. Und du brave Margreth! genieß noch lange diesen glücklichen Abend deines Lebens. Solltet ihr in Verdrüßlichkeiten verwickelt werden, und meiner Hilfe bedürftig seyn, so kommt zu mir: ich werde euer Freund, und, so viel thunlich, euer Beschützer seyn. — Hierauf beschenkte er die Margreth, den Isidor und die Christine wahrhaft gräflich. Ja, sogar jeder Dienstboth erhielt ein Trinkgeld. Nun erscholl das Posthorn, und fort waren sie, diese Zierden des Adels und der Menschheit.

Eilftes Kapitel.

Wieder ein Fest, und dazu ein Hochzeitfest — aber nicht im Riedhofe. Wo dann?

Die Freude und das Vergnügen, daß diese vortrefflichen Herrschaften im Riedhofe zurückließen, wurde am nämlichen Tage unterbrochen, jedoch nicht auf eine unangenehme Art: denn es kamen zwey unerwartete Gäste an, nämlich die Klarl und der Jakob. Gleich wurde die Klarl gefragt, wie sie lebe, warum sie bisher um kein Geld gekommen sey, ob und wie viel sie jetzt vonnöthen habe. Ich habe bisher recht wohl gelebt, antwortete sie; durch eure Wohlthaten, dann durch die Hilfe des Jakobs hier und seines Vaters habe ich so viel Geld bekommen, daß ich nun zwey Ochsen habe. Geld habe ich keines nöthig: aber etwas Anders, und ich muß es nur geschwind sagen: um einen Brautführer und eine Kränzeljungfrau sind wir da; heute nach acht Tagen ist unsre Hochzeit. Habe ich es mir doch eingebildet, sagte Christine, ihr werdet euch zusammenrichten.

Klarl. Ja, es ist nun so. Sein Vater giebt ihm tausend Gulden Heurathgut; aber es wird auf Interesse gelegt, und wir bekommen jährlich die 40 fl. Zins, womit wir den Landesfürsten und unsre Herrschaft befriedigen können. Meine Mutter läßt euch hundert tausendmal grüßen, und für die geistlichen und leiblichen Wohlthaten danken. Sie bethet alle Tage für euch; aber mein Vater ist vor fünf Wochen gestorben, und was mich herzlich freuet, recht schön. Wenn du nach Ried kömmst, sagte er eine Stunde vor seinem Tode zu mir, so grüße sie mir alle Drey, und sage ihnen

nen tausend Dank für Alles. Sie sind Ursache, daß ich getrost sterbe, sie haben mich vom bösen Tode gerettet; und von dir, Christine, hat er gar so oft geredet. Der Bader zu Bellwid läßt euch auch grüßen; er hat gesagt, daß er mir in die Hochzeit gehen werde, wenn ihr Beyde kommet.

Marg. Beyde, meynst du gar?

Klarl. Ja, Beyde, sonst laß ich mich nicht einsegnen.

Marg. Wir wollen schlafen darüber. Itzt müssen wir essen. Ihr werdet hungrig, durstig und müde seyn.

Nun erzählten die Drey, wie sie bisher gelebt, und daß ihnen die Fürsehung Gottes einen so großen Freund an dem Herrn Grafen von Beiersburg geschickt habe. Am folgenden Tage wiederholten die Brautleute ihre Bitte, und als Margreth zugesagt hatte, beurlaubten sie sich. Am Tage vor der Hochzeit fuhren Isidor und Christine ab, und trafen sowohl die Katherl als den Bader an. Mit diesem und dem Vater des Hochzeiters unterhielten sie sich am meisten; und am Tage nach der Hochzeit mußten sie das Mittagmahl bey dem Bader einnehmen. Die alte Lene wußte sich über die Gegenwart dieser ihrer Wohlthäter vor Freuden nicht zu fassen. Bald weinte, bald lachte sie, bald drückte sie ihre Hände. Auf dem Wege, wo sie einst der Mutter, fromm zu leben, versprochen, und die Hände darauf gegeben hatten, erneuerten sie im Hin- und Herfahren ihren Vorsatz, und kamen glücklich nach Hause.

Zwölftes Kapitel.

Der Verwalter Weismann möchte auch gerne sein Glück machen. Machen wird ers schon, denn er ist ein rechtschaffener Mann; aber vielleicht anders, als er glaubt.

Während ihrer Abwesenheit ließ sich Herr Weismann im Riedhofe sehen, unter dem Vorwande, daß er auf Befehl des Herrn Grafen mit Isidor wegen dem Hopfengarten sprechen müßte. Eigentlich aber war seine Absicht, die Christine zu gewinnen. Und die Wahrheit zu gestehen, er verdiente die Hand dieser so vortrefflichen Person. Wie er sich dann durch seine Gottesfurcht, Gerechtigkeitsliebe, Treue und Fleiß bey seinem Grafen in so große Achtung gesetzt, daß ihn dieser zum Nachfolger seines verdienstvollen Vaters schriftlich bestimmte, und ihm die Erlaubniß ertheilte, mit Einwilligung seiner Eltern eine fromme und der Oekonomie verständige Person zu ehelichen. Nun hatte er von Christine schon vorhin viel Rühmliches gehört, letzthin und bey Gelegenheit des herrschaftlichen Besuches noch mehr selbst gesehen. Er glaubte also, daß er mit dieser Person nicht nur bey seinen Eltern, sondern auch bey seiner Herrschaft eine große Ehre einlegen würde; besonders, weil ihm der Graf, wie er meynte, hiezu einen Wink gegeben hatte, indem er im Heimfahren die Christine ganz sonderheitlich lobte, und nebst Andern sagte: Der Christine stünde nicht nur eine bürgerliche Kleidung, sondern auch ein Kontusch sehr nett an; er eröffnete demnach seinen Eltern seine Absicht, und bath um ihre Gesinnungen. Diese waren bereits für Christine eingenommen, und ertheilten

theilten ihm um so mehr ihre Einwilligung als sie wohl wußten, daß diese Heirath zum Wohlgefallen des alten und jungen Grafen gereichen würde. Doch schärften sie ihm ein, daß er behutsam handeln, und weder der Margreth noch dem Isidor beschwerlich fallen sollte. Er war hiemit zufrieden, und glaubte, daß der Titel einer Frau Verwalterinn und die schönere Kleidung für ihn bey der Christine sprechen würden. Er lauerte also auf alle Gelegenheit nach dem Riedhofe zu kommen, und seinen Entzweck zu erreichen, vorzüglich zu erfahren, ob zwischen Isidor und Christine nicht schon eine heimliche Liebe im Verborgenen herrsche. Weil er aber diesesmal zur unrechten Zeit kam, nahm er ohne weiters Abschied, und versicherte, daß er, sobald Isidor wieder zu Hause seyn würde, kommen wolle.

Als er im Heimwege durch die Felder gieng, traf er die Knechte der Margreth im Halmackern an. Er schwatzte mit Einem derselben, wie folgt:

Weismann. Nun werdet ihr bald eine Hochzeit haben.

Knecht. Was für eine Hochzeit?

Weismann. Nun Isidor und Christine.

Knecht. Ich weis Nichts; der Herr müßte Mehr wissen.

Weismann. Ist ja eine allgemeine Sage.

Knecht. Gewesen; aber itzt nicht mehr. Der Brandmayr hat ihm seine Tochter mit 8800 fl. angetragen. Da könnts wohl einmal Etwas werden.

Weismann. Hat er Zusage erhalten?

Knecht Wenigstens keine abschlägige Antwort.

Weismann. Wie kömmts, daß es nicht vor sich geht.

Knecht. Die Alte giebt halt nicht über; und bis sie stirbt, wird in diesem kleinen Bache noch viel Wasser hinabfließen. Es thut ihr itzt erst recht wohl, weil sie gut essen und brav Geld einnehmen kann.

Weismann. Ich höre halt doch immer sagen, Christine werde bald Riedbäuerinn seyn.

Knecht. Ich glaube es nicht. Die in diesen Hof hinein will, muß den Daumen rühren (ein großes Stück Geld mitbringen) können; die Alte thut gar stark nach Geld, und Isidor auch. Warum sollten sie sonst so hausen, und immer auf Vermehrung der Einnahme trachten? Nein, mit Christine wird es Nichts; sie hat Nichts als schöne rothe Wangen, und diese reichen bey so geldsüchtigen Leuten nicht hinaus. Ich wollte es ihr zwar gönnen, sie ist brav, recht brav, vergönnt uns Etwas, und wenn Eins von uns krank ist, so sorgt sie wie eine Mutter, und arbeitet dafür, so viel ihr möglich ist. Margreth und Isidor sind auch gute Leute, ich kann nichts Anders sagen, nur schnappen sie so nach Geld.

Weismann. Ich weis doch, daß Beyde zusammensehen, und Alles einander thun, was sie sich nur in den Augen merken. Zudem gilt Christine Alles bey Margreth. Ihr werdet bald eine Hochzeit bekommen, glaubet mir nur.

Knecht. Wir im Hause müßten doch auch Etwas merken, wenn sie so zusammen sähen. Und gelten muß sie viel bey der Alten; sie treibt ihr ja Geld genug ein, und schmeichelt ihr genug. Aber den Isidor wird sich dieses arme Mägdchen nicht erschmeicheln.

Weis=

Weismann. Ich halte dich nur von der Arbeit ab. Behüte dich Gott!

Diese Reden des Knechts waren ein Balsam auf das wunde Herz des Herrn Weismann; er gieng getrost nach Haus, und erzählte Alles, was er vom Knechte gehört hatte, seinen Eltern. Sie sagten ihm, er solle nur Nichts übereilen, der Sache ihren natürlichen Lauf lassen, und nur auf die Fürsehung Gottes bauen; dann werde sich Alles am Ende zu seiner und ihrer Zufriedenheit ergeben. Nach einigen Tagen kehrte er wieder in dem Riedhof ein, und sprach lange von dem Hopfen und den Fischweihern, die der Herr Graf auch auf seinem Landgute einzuführen befohlen hatte. Allein, Herr Weismann hätte lieber etwas Anders gesprochen; es ergab sich aber keine Gelegenheit: denn Christine hatte es sich zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, gegen alle Mannsleute ein solches Betragen zu äußern, welches aus einem Theile Freundlichkeit und aus drey Theilen Ernsthaftigkeit zusammengesetzt ist. Diesemnach machte sie nicht Viel mit ihm, und hielt sich mehrentheils außer der Stube auf. Herr Weismann mußte demnach unverrichteter Dinge Abschied nehmen, wozu sie doch noch kam, und ihn bis zur Hausthür begleiten half, als ein armer alter Mann daher hinkte, und um ein Almosen bath. Herr Weismann fragte ihn liebreich um die Ursache seines Hinkens und seines so kränklichten Aussehens. Der Arme gab folgende Antwort:

Ich diente vor zwanzig Jahren als Knecht in einem Pfarrhofe, wo eben eine außerordentliche Ueberschwemmung war. Der Eisstoß setzte sich oberhalb dem Dorfe, und trieb den Hauptstrom

auf uns zu. Ohne daß wir es uns versahen, standen Haus, Scheuer und Ställe wie mitten in einem See. Ich wollte meine Pferde retten, und wagte mich hinein. Allein das Wasser wurde zusehends größer; ich schwang mich daher auf ein Pferd, und führte ein andres an der Hand. Als wir unter die Stallthür kamen, bückte ich mich zwar, aber das Pferd war zu hoch, und die Thüre zu nieder. Ich wurde also gepreßt, das mir Brust und Rippen krachten. Zugleich wurde mein Fuß so sehr an einer Thürsäule gequetscht, daß ich weder stehen, noch gehen konnte. Acht Wochen lag ich unter den Händen eines Baders, der mich so weit hergestellt hat, daß ich zwar Nichts arbeiten, aber doch im Bettel herum gehen kann. Der Herr Pfarrer zahlte freylich alle Unkosten, und unterhielt mich, so lang er lebte. Allein, das hitzige Fieber, welches er bey einem Kranken erbte, beförderte ihn, nach der Ueberschwemmung, leider! bald in das Grab. Nun gehe ich schon bey 18 Jahre so elend herum.

Herr Weismann schenkte ihm mit gerührtem Herzen und nassen Augen einen Thaler, und gieng, ohne ein Wort zu reden, fort. Christine schätzte itzt Herrn Weismann wegen seines so mitleidigen Betragens sehr hoch, und schriee ihm nach: Herr Weismann! suchen sie uns bald wieder heim. Er sah um, nahm den Hut ab, und sagte mit gebrochener Stimme: Ja, wenn ich Erlaubniß habe. Ja, war die Antwort, je öfter, je lieber. Diese Stimme war ihm eine vielsagende Engelstimme, und zu Hause erzählte er Alles wieder seinen Eltern. Von dieser Zeit an wiederhohlte er seine Besuche öfters; allein, Christine erwies ihm zwar viele

Höflich-

Höflichkeit; aber sie gieng ihren Geschäften nach, ließ ihn mit Isidor oder Margreth ganz allein reden, und kam insgemein nur erst zum Abschied.

Dreyzehntes Kapitel.

Nach langem Sonnenscheine müssen doch wieder einmal schwarze Wolken heraufkommen.

Itzt erhob sich ein verdrießlicher Handel, der nicht nur den Herrn Weismann, sondern auch seine Gegenbesuche nothwendig machte. Der Landesfürst ließ ihnen einen Befehl zustellen, kraft dessen der Margreth unter einer schweren Strafe aufgetragen wurde, die zur fürstlichen Herrschaft Tischberg gehörige Schwaig mit keinem Fuße zu betreten, viel weniger zu benutzen; doch sey ihr unbenommen ihr Recht, wenn sie eines zu haben glaubte, förmlich darzuthun. Margreth und ihre zwey Kinder sahen bey diesem so plötzlichen und großen Verlust freylich ganz bestürzt einander an; allein, die Lehre Jesu: Wenn man dir deinen Mantel nimmt, so gieb auch den Rock hin, ermunterte sie bald wieder. Sie machten den festen Entschluß diesen Schaden großmüthig zu tragen, und Nichts weniger als mit dem Fürsten einen Prozeß anzufangen. Wir haben doch noch zu leben, sagten sie und wenn es Gott gefallen sollte, uns auch das Uebrige nehmen zu lassen, so wissen wir, daß er es doch gut mit uns meyne. Itzt hatte sich diese Zeitung in der ganzen Gegend verbreitet, und unsere drey gute Seelen dem Hohngelächter des Neides preisgegeben. Doch gab es auch Manche, welche sich hierüber sehr betrübten, und an diesem

Unglücke

Unglücke wahren Antheil nahmen. Unter diesen war Herr Weismann der Vorzüglichste. Er glaubte, daß Neid und Misgunst dieses Unheil angestiftet hätten, und erboth sich, den Herrn Grafen, in ihrem Namen, um Hilfe anzugehen. Allein, sie sagten, daß ihr Herz an dieser Schwaig gar nicht hienge; sie wollten also dem Herrn Grafen gar nicht beschwerlich fallen; er würde auch Wenig ausrichten, indem sie gar keinen Brief (keinen schriftlicher Beweisgrund ihres Rechtes) in Händen hätten, und in jedem Falle das fürstliche Interesse alle Bemühungen fruchtlos machen würde. Doch, wenn er glaubte, das die Schwaig ohne viele Umschweife und mit leichter Mühe wieder zu erobern wäre, so wäre es ihnen sehr angenehm, indem sie viel Geld auf dieselbe verwendet hätten; er möchte also thun, was er für das Beste hielte.

Herr Weismann hinterbrachte Alles dem Herrn Grafen, der die Margreth und ihre zwey Kinder herzlich bedauerte, und ihnen zurücksagen ließ, er wolle sich bey dem Fürsten ihrer annehmen, und auf den Fall, daß er sie ihnen unentgeldlich nicht verschaffen könnte, sollten sie ihm Nachricht geben, ob und wie theuer sie dieselbe erkaufen wollten. Als Herr Weismann mit dieser Bothschaft daher eilte, berathschlagten sie sich mit demselben, und wurden einig, sich 500 fl. kosten zu lassen. Herr Weismann sollte itzt für seine Bemühung zwey Thaler annehmen; er wies sie aber zurück, mit dem Beysatze, daß er zu seiner Zeit die Schuldigkeit selbst machen wolle. Er wurde natürlich — nicht verstanden, doch immer mehr geschätzt, und wenn er nur acht Tage lang ausblieb, so erhielt er einen ihm angenehmen Verweis. Er gab sein

gutes Gemüth immer mehr zu erkennen; und da er öfters von seiner Mutter so herzlich sprach, äußerte Margreth ein Verlangen dieselbe näher zu kennen, und bath ihn sie herzuführen, aber auf eine Mittagsuppe, sagte sie, damit meine Christine ihre Kochkunst ein kleinwenig üben kann. Er ließ sich nicht zweymal laden, und brachte seine Mutter, welche mit der Bewirthung sehr zufrieden war, und die Margreth mit den Ihrigen entgegen einlud. Sie kamen, erhielten alle Ehre, und wurden überall herumgeführt, um ihnen, sonderheitlich der Christine, alle Hauseinrichtungen zu zeigen. So lebten Sie den ganzen Winter in wahrer Freundschaft dahin bis in den April; wo Herr Weismann einen verschlossenen Pack Briefe von seinem Herrn Grafen überbrachte. Er mußte ihn eröffnen und lesen; da fand sich, daß der Fürst ihnen die abgenommene Schwaig unentgeltlich zurücke gestellt, den im Archiv gefundenen Kauf zu 500 fl. bestättiget, und dem Isidor, wie auch allen seinen männlichen Erben dieses Hofes die große und kleine Jagdbarkeit in den hieher gehörigen Gründen gegen 1000 fl., welche der Herr Graf einsweilen erlegt hatte, abgetreten, dabey die Urkunden hierüber mitgeschickt habe. Nebst diesem lag auch ein schriftlicher Befehl an den Herrn Verwalter zu Tischberg sammt der offenen Kopie dabey, kraft welcher ihm diese Zurückgabe der Schwaig und die Abtretung der Jagdbarkeit ist eröffnet, und zugleich befohlen worden, den Isidor Wierk, Bauern zu Ried, in Ausübung dieser Rechte auf keine Weise zu kränken. Man möchte glauben, diese so unverhoffte Zeitung würde den Riedhof mit Jauchzen und Jubel erfüllet haben; allein, so gemäßigt

ihre Traurigkeit über den Verlurst ihrer Schwaig war, eben so gelassen war itzt ihre Freude. Doch lobten sie Gott, priesen seine Fürsehung mit dankbarem Herzen. und zahlten die statt ihrer erlegten 1000 fl. sogleich aus.

Vierzehntes Kapitel.

Christine macht Herrn Weismann wirklich zum glücklichen Mann — aber —

Nun, Herr Weismann! sagte Margreth, ich nehme Sie bey ihrem Worte, machen sie itzt unsre Schuldigkeit selbst, und mit doppelter Kreide. Dem guten Herrn stiegen die Aengsten auf; er wollte mit der Sprache nicht heraus. Endlich nahm er das Herz in beyde Hände, und sagte, indem er die Christine ansah, ich verlange Nichts, als die —

Ich zahle sie, fiel Christine flugs ein, ich gebe ihnen ein Mägdchen nach Herzenswunsch —

Weism. Es ist aber nur ein einziges Mägdchen nach meinem Herzenswunsch, und zwar ein Bauernmägdchen.

Christ. Nun ja! diese ist es; sie dient als Köchinn bey einer Herrschaft in der Residenzstadt. Sie ist schön von Angesicht; aber noch schöner in ihrer Seele, und heißt Rosalie. Hierauf erzählte sie ihre Geschichte, unter welcher der junge Herr Verwalter von seiner Bestürzung über eine fehlgeschlagene Hoffnung sich erholte, und nach und nach für Rosalie eingenommen ward. Er hinterbrachte Alles seinen Eltern, welche freylich die Christine lieber zur Schwiegertochter gehabt hätten, doch aber sich entschloßen, die Rosalie als Köchinn einzu-

einzustellen, und hiedurch ihre Gemüthsart zu prüfen. Christine mußte ihr diesen Dienst schriftlich antragen, und erhielt zur Antwort, daß ihr derselbe sehr angenehm wäre; allein, sie könnte es für itzt nicht über ihr Herz bringen, ihren kranken Herrn in seinem äußersten Elende zu verlassen. Die Fräulein Gräfinn sey von einer Herrschaft nach Wien berufen worden; dieser habe sie auf ihr dringendes Bitten versprochen, ihren Herrn Vater nicht zu verlassen. Christine möchte ihr also bey der Frau Verwalterinn so Viel auswirken, daß ihr der Dienst bis auf den Tod ihres Herrn aufgehoben würde, der ohnehin bald erfolgen müßte. Diese Antwort, welche eine seltene Gutmüthigkeit und bewährte Treue bewies, gefiel den Weismannischen ungemein; und sie beschloßen den Tod ihres Herrn abzuwarten.

Fünfzehntes Kapitel.

Es ist Nichts so klein gesponnen, es kömmt an die Sonnen.

Isidor machte nun Gebrauch von der fürstlichen Gnade; er ließ sein Vieh wieder auf die Schwaig treiben, und begleitete es selbst mit der Flinte auf der Schulter dahin. Dieß erweckte ein großes Aufsehen in der ganzen Gegend, und deckte zugleich jene neidischen und misgünstigen Schleichwege, wodurch die Schwaig verlohren gieng, ganz unvermuthet auf. Die Sache verhält sich so:

Eberherd, ein Sohn des alten Stolz, und itzt ein lüderlicher Metzgerknecht, hatte gehört, daß Brandmayr, ein reicher Bauer, seine Tochter dem

Isidor angetragen, aber den Korb erhalten, und deßwegen einen großen Verdruß gegen die Riedhofischen gefaßt habe. Beyde kamen in einem Wirthshause zusammen, und führten folgendes Gespräch.

Eberh. Warum so verdroßen, Brandmayr? Ich hätte geglaubt, du solltest vielmehr munter und fröhlich seyn, weil du einen so hübschen und reichen Schwiegersohn bekömmst. Reuet dich etwa das Geld?

Brandm. Nicht lang gespottet, ich bin heut ohnehin schon finster und wild genug.

Eberh. Nimm mir Nichts übel auf, du weist ja selbst, daß mir nicht Ernst war. Doch sage mir aufrichtig, wird deine Tochter Riedbäuerinn?

Brandm. Ich ließe sie nicht hinüber, wenn er sie ohne Häller und Pfenning nähme. Ich bin im Stande, meine Kinder wohl noch besser zu versorgen. Die Alte — meynt gar, ich und meine Kinder wären ihr zu schlecht. Als sie noch vor lauter Noth und Schulden hätte bersten mögen, war ich ihr nicht zu schlecht, mich um Nachsicht zu bitten. Aber es ist schon recht; ich könnte ihr auch schon einen Nagel stecken (einen Streich spielen).

Eberh. Du — der Riedbäuerinn — einen Nagel stecken? Verzeih mirs, das bist du nicht im Stande.

Brandm. Ich nicht? Ich bin im Stande sie um die Schwaig zu bringen.

Eberh. Um die Schwaig? Nein, das bringst du nicht zuwegen.

Brandm. Ich nicht? Hundert Thaler setze ich dir gegen einen, daß sie in Zeit von 4 bis 6 Wochen hin seyn muß, wenn ich will.

Eberh.

Eberh. Ich mag dich nicht um dein Geld bringen, du bist mir viel zu lieb.

Brandm. Tropf! du hast gewiß kein Geld zum Wetten. Da schenk' ich dir einen Thaler, damit du setzen kannst.

Eberh. Ich habe selbst Geld; hier setze ich noch einen dazu. Diese hundert Thaler sind mir so gewiß, als hätte ich sie schon im Sacke; aber ich wollte lieber diese zwey Thaler verlieren, wenn sie um die Schwaig käme. Sie hat uns auch um unsern Vater und 2000 fl. gebracht.

Brandm. Und was sie noch gesagt hat über euch!

Eberh. Was dann?

Brandm. Ja, mein Weib hat von einer recht bethenden Person gehört, die Riedbäuerinn soll gesagt haben: Der Schinder scharre euch noch Alle ein, wie euern Vater.

Eberh. Das hat diese Bestie gesagt? Und über dich hat sie noch öffentlich auskommen lassen, daß ihr von dir kein Geld in das Haus kommen soll; indem du selbes mit Wucher und Betrug zusammengescharret hättest. Und deßwegen hat deine Tochter den Korb bekommen.

Brandm. Ist schon recht; laß reden mit dir. Wenn du mit mir hältst, so geht der Tanz heute noch an, und ich gebe dir noch fünf Thaler drein. Wo nicht, so kömmt sie zwar später, aber doch gewiß um die Schwaig.

Eberh. Da hast du meine Hand. Itzt sag, wie willst du es angehen?

Brandm. Es ist gewiß, daß die Schwaig einst zu der fürstlichen Herrschaft Tischberg gehört habe. Wenn wir machen, daß dieses der dortige Verwal-

ter, der ohnehin Einer wie der T — ist, und auf den Isidor noch der Wölfe wegen einen Pick hat, in Erfahrung bringt, so muß sich die Riedbäuerinn gewiß verantworten und beweisen, wie sie dieses Thal erlangt habe. Und das kann sie nicht.

Eberh. Warum nicht? Sie wird schon ihre Briefe haben.

Brandm. Sie hat keinen. Zu dir geredt: diesen Brief habe ich in meinen Händen. Seit mein Urgroßvater einmal Vorwünder der Riedhofischen Kinder gewesen, liegt er bey uns. Der Jäger von Tischberg wird ohnedieß bald kommen, dann fang nur von der Schwaig zu reden an. — — Itzt kam er wirklich, verlangte eine Maaß Bier, und setzte sich an einen besondern Tisch. Eben Recht, Herr Lorenz! mein, wie theuer habt ihr das Thal, oder die itzige Schwaig der Riedbäuerinn zu kaufen gegeben.

Lorenz. Zu kaufen gegeben? Gehört ja ohnehin ihr.

Eberh. Ihr!!! wie lange schon?

Lorenz. Ich glaube immer —

Eberh. Und ich glaube niemal, weil die alten Leute sagen, dieß Thal gehöre zu der Herrschaft Tischberg.

Lorenz. Davon weis ich nichts. Brandmayr! du bist bereits ein Alter, weist du Nichts von dieser Sache?

Brandm. Ich weis weiter Nichts, als daß mein Vater und Großvater öfters gesagt haben: die Schwaig gehöre zum fürstlichen Schloße Tischberg. Aber ihr müsset dieß ja selbst wissen, ihr seyd hier gebohren und erzogen.

Lorenz.

Lorenz. Ich habe keinen Menschen vom Riedhofe dort jemals gesehen, außer itzt, nachdem sie so viele Arbeiter dahin geschickt haben. Ich glaube selbst, daß dieß Ding nur so eigenmächtiger und habsüchtiger Weise hergegangen sey. Ich habe auch ihretwegen einen verdammten Verweis von dem Polizeyamte bekommen, weil ich die Wölfe nicht weggeschossen habe; als wenn ich mein Leben für den einfältigen Dorl und die nasenweise Stinerl (wie er Isidor und Christine spottweis nannte) hingeben müßte. Aber es ist schon recht; das muß ich wissen, sobald ich nach Hause komme. Und nicht einmal mich haben sie gefragt! Wirth, was bin ich schuldig?

Nach bezahlter Zeche eilte er sogleich heim, und erzählte diesen Hergang dem Verwalter, welcher in den Schriften bald fand, daß diese Schwaig innerhalb den Tischbergischen Gränzen liege. Dieß berichtigte er der hochfürstlichen Kammer, welche an die Margreth das obengedachte Verboth sogleich ergehen ließ. Allein, der Herr Graf von Beierburg hat in dem Archiv nachschlagen lassen, und den ursprünglichen Kauf gefunden, auch die Sache bey dem Fürsten so weit getrieben, wie wir bereits gehört haben.

Itzt zettelte sich ein neuer, sehr wilder Handel in dem nämlichen Wirthshause an, wo diese Männer zusammen trafen. Der Jäger schimpfte über Brandmayr und Eberhard, weil sie ihn um einen Theil seines Jagddistrikts gebracht hatten; und Eberhard forderte von Brandmayr die 100 Thaler Wette. Dieser läugnete, jemals gewettet zu haben, und setzte hinzu, daß im Falle auch

eine Wette gewesen wäre, er dieselbe gewonnen hätte: indem die Schwaig wirklich verloren gieng. Eberhard schimpfte ihn als einen Lügner, und drohte ihm, das Geheimniß wegen des Briefes zu verrathen. Nun kam es zu Schlägen, und also auch zur obrigkeitlichen Verhör, wo die Wette zu 100 Thaler konfiszirt, der Brandmayr zur Bezahlung einer großen Strafe, wie auch zur Herausgabe des alten Kaufbriefes, Eberhard aber in Ansehung seiner Armuth zu einer Leibesstrafe verurtheilt worden ist. Im Uebrigen fiel den ganzen Sommer und Herbst nichts Merkwürdiges vor, außer daß sich dem Isidor manche reiche Bauerntochter, und der Christine manche wackere Bauernsöhne angetragen haben.

Sechszehntes Kapitel.

Die Kinder wollen Schlittenfahren; und die Mutter bleibt, aus Absicht, zu Hause.

Nun kam der Winter und mit ihm eine lockende Schlittenbahn. Isidor drang mit Bitten an seine Mutter, daß er sie auf dem Schlitten führen dürfte. Sie sagte auf den folgenden Tag zu, wo Alles zur bestimmten Stunde in Bereitschaft war; nur Margreth wollte sich hiezu nicht ankleiden. Nun, Mutter! sagte Isidor, so kleide dich einmal an: es ist ja schon Alles hergerichtet; du darfst nur aufsitzen. Es ist mir viel zu kalt, antwortete sie; ich mag nicht mitfahren. Führe die Christine, statt meiner, so hat sie auch eine Freude. Geh, und zieh dich geschwind an, Christine! ich will es haben. Diese war in einem Hui mit dem Ankleiden fer-

tig, und fuhr mit einer großen Freude fort. Ein Knecht mußte mitreiten, um auf allen Fall Hilfe zu leisten. In dem Wirthshause wurden sie mit Frohlocken empfangen, Brautleute genannt, und mit Essen, Wein und Musikanten, ohne ihr Verlangen, bedient. Gleichwohl aber machten sie von Allem einen sehr mäßigen Gebrauch. Nachdem sie drey Stunden lange fröhlich und munter gewesen waren, reisten sie zu rechter Zeit wieder ab, und kamen glücklich nach Haus. Aber, wie verschieden war itzt ihr Betragen gegen das vorige! Ihre Gespräche, ihre Handlungen, und ihr ganzer Umgang war vorhin offen, treuherzig, und von wahrer Geschwisterliebe beseelt. Itzt verschloßen sie die Augen gegeneinander, und es war ihnen doch lieb, wenn sie einander nur in der Ferne sahen. Sie vermieden sich, und gleichwohl trafen sie öfters zusammen. Sie suchten das Gespräch zu meiden, und niemals hatten sie mehrere und lauter nothwendige Sachen einander zu sagen, als itzt. Beyde errötheten oft, wenn ihre Augen, in Gegenwart Anderer, sich begegneten. Beyde seufzten öfters, Beyde merkten eine Aenderung ihres Herzens, und eine angenehme Quaal, ohne zu wissen, was dieß eigentlich sey. Jedes wollte sich gerne der Mutter anvertrauen, und Keines hatte das Herz dazu.

Margreth bemerkte Alles, und kannte ihren Zustand sehr genau. Doch ließ sie Alles gehen, nur ihre Wachsamkeit verdoppelte sich. Nachdem aber Beyde in den Gedanken öfters so vertieft waren, daß sie es nicht merkten, wenn man sie ansprach, so trat Margreth in das Mittel. Sie rief den Isidor in ihre Kammer, setzte sich auf ihr Bett, und er zu ihr hin, worauf folgendes Gespräch begann.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Mutter ist die erste Freundinn des Sohnes; und diese Freundinn besonders in der wichtigsten Angelegenheit, in der auch die unschuldigsten Seelen am meisten einen Freund bedürfen.

Marg. Lieber Isidor! du weist, daß ich dich allzeit mütterlich geliebet, und dir Alles gethan habe, was ich dir in deinen Augen ansah. Ich traue es dir auch vollkommen zu, du werdest gerne thun, was ich von dir verlange: denn ich bin überzeugt, daß du mich auch herzlich liebest. Nun habe ich itzt eine wichtige Bitte; ich hoffe, du wirst dieselbe deiner Mutter nicht abschlagen.

Isid. Sage nur geschwind, liebe Mutter! was ich dir Angenehmes erweisen kann. Du darfst nicht bitten, sondern nur befehlen. In das Feuer, in den Tod gehe ich dir zu Liebe.

Marg. Nun, so höre! Ich bin schon alt, und werde bald sterben. Aber vor meinem Tode möchte ich noch Großmutter seyn, und deine Kinder sehen. Heirathe also, und zwar, je eher, je lieber.

Isid. Ja — — aber, wie bekomme ich eine solche, die dich liebt, und in Ehren hält? Weist du es nicht mehr, wie neulich die alte Süßmayrinn über ihre Schwiegertochter so jämmerlich geklagt, und bittere Thränen vergossen hat?

Marg. Nimm du nur eine fromme, fleißige, stille Person, mit der auszukommen ist. Ich lasse dir ja die freye Wahl. Du kannst dir eine reiche oder eine arme nehmen. Nur wünsche ich, daß sie tugendsam, freundlich, geduldig und arbeitsam sey. Sollst du aber eine böse bekommen, mit der gar nicht im Frieden zu leben wäre, dann ziehe ich mit Christine fort.

Isid.

Isid. Du darfst nicht fortgehen, und die Christine auch nicht: sonst mag ich nicht heirathen.

Marg. Besinn dich nur bis Morgen, bitt Gott um seinen Beystand, und dann sage mir deinen Entschluß.

Christine, welche den Isidor bey seiner Mutter in der Kammer wußte, hätte vor Furcht und Angst vergehen mögen. Sie muthmaßte, Margreth sehe ihr und dem Isidor in das Herz, und stelle nun Beyde nach einander zu Rede. Dieß fürchtete sie um so mehr, weil sie wieder alle Gewohnheit nicht hören durfte, was sie miteinander sprachen. Mit bangem Herzen paßte sie auf eine Gelegenheit, mit Isidor zu sprechen, die sie zwar erhielt; aber er gab ihr auf die Frage: „Ist die Mutter böse auf dich?“ keine Antwort. Doch lächelte er ein wenig, und gieng seine Wege. Dieß war ihr ein Beweis, daß es zwar Etwas von der Schlittenfahrt müsse gewesen, aber doch ganz gut abgegangen seyn. Sie war daher in etwas, doch nicht ganz beruhiget, und beyde hatten in der folgenden Nacht beynahe gar keinen Schlaf: sie, aus Furcht eines mütterlichen Verweises; und er aus Schamhaftigkeit und Unschuld; weßwegen ihm die verlangte Erklärung so hart fiel.

In der Frühe rief ihn Margreth wirklich in die Kammer, und fragte: Nun, was für eine?

Isid. (Die Hände vor das Gesicht haltend.) Ich getraue es mir nicht zu sagen.

Marg. So hast du also eine böse gewählt?

Isid. Nein, keine böse.

Marg. Also was für eine? Die Brandmayrs Tochter?

Isid. Die nicht.

Marg

Marg. Die Süßmayr Nandl?

Isid. Die gar nicht.

Marg. Itzt weis ich sie: die Rosalie, von der die Christine so viel Liebes und Gutes erzählt hat.

Isid. Ich mag keine Städtische.

Marg. Nun, nenne sie mir einmal.

Isid. Ich getraue mir nicht.

Marg. So sage sie mir in das Ohr. (Itzt neigte sich Isidor zu ihrem Ohr, und sagte sehr leise: Die Christine!)

Marg. Brav! da hast du bey mir eine große Ehre eingelegt. Die ist mir die Allerliebste. Itzt darf ich wohl nicht fortgehen, und mich von dir scheiden.

Isid. Wird sie aber wollen?

Marg. Gewiß! sie kann ja keine bessere Heirath treffen.

Isid. Sie hat aber schon so oft nicht heirathen wollen; und sogar den Herrn Weismann nicht.

Marg. Sie hat halt mich nicht verlassen wollen. Frage sie nur, du wirst es gleich erfahren.

Isid. Ich getraue mir nicht; frage du sie.

Marg. Ich höre sie eben; ich will sie herein rufen. Sie schrie ihr zu; sogleich kam sie mit zitterndem Herzen, und fragte: Was willst du, Mutter? Margreth zieht ihre rechte Hand gegen das Angesicht, und wendet sie dann gegen Christine unter den Worten: Grüße dich Gott! liebe Schwiegertochter. Flugs sprang sie, wie ein erschrecktes Rehe, davon, indem sie sogleich ihr erröthendes Angesicht mit beyden Händen deckte.

Isid. Habe ich es mir nicht eingebildt, sie werde nicht wollen? Befiehl es ihr, Mutter! daß sie Ja sagt.

Marg.

Marg. Etwas Solches läßt sich nicht befehlen, und wäre obendrein dem lieben Gott nicht angenehm. Doch, sey ohne Sorge! sie sagt selbst schon noch Ja. Oder, hast du sie etwa erzörnet?

Isid. Ich habe ihr gar Nichts zu Leide gethan, und sie mir auch nicht. Deßwegen wundere ich mich, daß sie sogleich davon gelaufen ist.

Marg. Du hast ja auch mit der Sprache nicht heraus wollen. Vielleicht hat sie eben diese Ursache; und dann wird sie bald anders reden. — Nun wird Christine gerufen, und schleicht ganz langsam neben der Wand in die Kammer, worauf Margreth also sprach: Laß im Ernste mit dir reden; mein Isidor will dich heirathen. Ist es dir auch recht?

Christ. Ich bin ja gar arm; mit meinem Gelde kann ich mir nicht einmal eine Ausfertigung schaffen.

Marg. Hast du sonst Nichts einzuwenden? — So gebt einander die Hände.

Sie thaten es gerne, und die Mutter versicherte sie, daß nach vierzehn Tagen ihre Hochzeit seyn sollte. Aber, setzte sie hinzu, itzt noch Eines! Was werdet ihr dann aus mir machen? Vielleicht eine alte Austräglerinn? oder, muß ich etwa gar fort.

Isidor und Christ. Behüte Gott! du mußt bey uns bleiben, und immer unsre gute Mutter seyn. Und wir bleiben deine gute gehorsame Kinder, wie bisher.

Marg. Also wollet ihr, daß ich auch nach der Hochzeit soll zu befehlen haben, und den Säckel führen?

Isidor Christ. Nicht anders; es muß Alles just so bleiben, wie es bisher gewesen ist. Und du darfst thun, was dir beliebt.

Marg. Ihr habt eure Sache gut gemacht; ich erwartete auch nichts Anders von euch. Aber itzt bekennet mir aufrichtig, warum ihr seit der Schlittenfahrt so verändert gewesen seyd. Mir schiens, ihr waret auf dem Sprunge, verliebt zu werden. Warum schweiget ihr? Nicht wahr, ich habe es errathen? Saget ohne Scheu, was hat euch hiezu veranlaßt? Itzt gestanden sie, daß sie damals die erste Regung der Liebe gegeneinander empfunden, und auch geäußert hätten, ohne dieselbe der Mutter zu offenbaren — wie sie ihr doch im Walde dort versprochen hatten. Margreth fuhr fort: Der Himmel wachte über euch, daß eure Unschuld unbefleckt blieb. Ihm habt ihr es zu verdanken, daß eure Liebe und die Heirath so glücklich und bald zusammen trafen. Heirathen, ohne Liebe, ist eben so gefährlich, als Lieben, ohne Versicherung einer baldigen Ehe. — Hierauf erklärte sie ihren Dienstbothen, daß Isidor und Christine wirklich Brautleute seyen. Alle freuten sich, und wünschten dem jungen Paar herzlich Glück; wofür sie ein besseres Mittagmahl und Bier bekamen.

Achtzehntes Kapitel.

Die besten Ehen werden zwar im Himmel geschlossen, aber auf Erden geführt; deßhalben muß die Sache auch bey der Obrigkeit ins Reine gebracht werden.

Am andern Tage giengen alle Drey zur Obrigkeit unter Begleitung des Gärtners und eines redlichen Bauers. Der Beamte fragte, wie viel Heirathgut die Christine ihrem Bräutigam zubringe

Marg.

Marg. Vier tausend Gulden, die ich ihr schenke, und meinen ganzen Hof darum verschreibe.

Beamte. Ist dir das recht, Isidor?

Isid. Ich will, was meine Mutter will

Beamte. Was verlangst du für einen Austrag?

Marg. Keinen: denn ich übergebe meinen Hof nicht, so lang ich lebe.

Beamte. Dieß ist in unserm Lande nicht gebräuchlich.

Marg. Dieß weis ich; aber ich lasse mich daran nicht binden. Nach meinem Tode gehört ja ohnehin Alles ihnen.

Beamte. Es thut kein gut: denn die jungen Leute hätten keine Freude, und würden immer fürchten, du brächtest Etwas für dich auf die Seite. Hieraus müßten Uneinigkeiten und eine böse Ehe erfolgen. Zudem kömmt wegen der Braut Nichts heraus. Wenn Isidor vor ihr stärbe, so wäre sie ja geschlagen.

Marg. Verzeihen Sie! wir Drey kennen und lieben uns mehr einander, als daß so eine Uneinigkeit zu fürchten wäre. Ich habe auch keinen so nahen Verwandten, dem ich Etwas in Geheim zustecken könnte. Was aber die Todesfälle betrifft, möchte ich es so haben. Stirbt der Isidor ohne Kinder, so kann Christine wieder heirathen; ich nehme ihren Mann als mein Kind an, und nach meinem Tode soll ihnen Alles verbleiben, bis auf ein Paar tausend Gulden, die ich mir zu meinem freyen Gebrauche vorbehalte. Hinterläßt Isidor Kinder, so muß der ganze Hof den Kindern aufbewahret werden. Christine kann also zwar wieder heirathen, aber den Hof ihrem Ehemanne nicht zubringen; wohl aber

ihre 4000 fl. Heirathgut. Wollte sie aber als Wittwe die Haushaltung führen, so wäre ihr solches bis zu ihrem Tode unverwehrt; doch müßte sie einem Sohne, sobald er vier und zwanzig Jahre alt ist, auf sein Verlangen, das Heirathen gestatten.

Stirbt Christine vor meinem Sohne ohne Kind, so bleiben die 4000 fl. dem Isidor. Sollte sie aber Kinder hinterlassen, so sind diese ihre Erben.

So denke ich, sollte es redlich gehandelt seyn, ohne daß ich mich in Gefahr setze, durch eine Uebergabe meinen Hof zu verlieren, und in den Herbergen herum fahren zu müssen, wie solches schon viele Wittwer und Wittwen zu ihrem Schmerzen empfunden haben. Zudem schickt es sich nicht wohl, daß ich ihre Untergebene werden soll, wie solches Beyde selbst erkennen.

Beamte. Was sagt dann ihr, Heirathsmänner dazu? Gefällt euch dieser Handel?

Gärtner. Wenn es ihnen selbst recht ist, so kann man es ja gelten lassen.

Bauer. Ich möchte kein Kind so ausheirathen.

Marg. Möchtet ihr aber wohl so übergeben, wie der Fuchsbauer seiner Walburg, der itzt seinen Hof in fremden Händen sehen, und aus einer Herberg in die andere herumfahren muß?

Bauer. Es geht nicht immer so.

Marg. Was schon oft geschehen, kann wieder geschehen. Nein, ich halt das Heft in Händen.

Isid. Christ. Wir wollen nicht anders, als wie es die Mutter haben will.

Beamte.. Ihr könnet es ja doch untereinander so verabreden, und eben so halten, wie ihr da sagt, obschon die gewöhnliche Uebergabe protokollirt ist.

Gärtn. Soll diese Verabredung mit, oder ohne Zeugen geschehen? Im ersten Falle wäre das Protokoll unnütz; im zweyten hätte die Wittwe auf alle Fälle keine richterliche Hilfe zu hoffen.

Nun wurde der Heirathsvertrag auf die besagte Weise protokollirt, und die beyden Brautleute sammt den zwey Männern giengen in den Pfarrhof, um das Gehörige auch dort abzumachen.

Ende des ersten Buchs.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Isidor und Christine im Kerker.

Als die Brautleute vom Gerichte und Pfarrhause nach Hause kamen, fanden sie einen Brief, worinn ihnen die Rosalie den Todesfall ihres Herrn Grafen, wie auch ihre baldige Ankunft meldete. Sie waren ohnedas entschlossen, nach der Residenzstadt zu reisen, um einige Nothwendigkeiten auf die Hochzeit einzukaufen. Sie freueten sich also, daß sie dieselbe mitbringen konnten. Nach ein Paar Tagen fuhren sie auch wirklich dahin ab, und giengen zuerst zu dem Grafen von Beierburg, dem sie für die Schwaig und Jagdgerechtigkeit dankten, und ihre bevorstehende Standesänderung eröffneten; wogegen sie eine für einen Einödbauern gar nützliche Haussteuer erhielten, nämlich eine Uhr, welche die Stunden und Viertel zeigte, schlug und repetirte, und dabey mit einem Wecker versehen war.

Hierauf suchten sie die Rosalie auf, mußten aber zu ihrer innigsten Betrübniß erfahren, daß sie in dem Kerker sitze, indem sie in einen großen Verdacht gekommen wäre, als hätte sie viele Sachen entwendet, besonders eine kostbare Uhr. Stracks eilten sie dem Kerker zu, und bathen den Gerichtsdiener

diener um die Erlaubniß, mit ihr zu sprechen, die sie auch gegen eine Erkenntlichkeit erhielten. Als er die Thüre eröffnete, lag sie auf ihren Knieen, heftete ihre Augen starr gen Himmel, und bemerkte Niemanden. Christine gab ihr den Gruß; dann sah sie um, und weinte. Endlich sprach sie: Betrübe dich nicht, liebe Christine! denn ich bin unschuldig. Höret nur, wie es mir ergieng. Vor wenigen Wochen reiste die Fräulein Gräfinn zu einer großen und mit ihr verwandten Herrschaft ab. Der Graf hätte ihr gerne ein Andenken mitgegeben, hatte aber nichts Anders, als eine kostbare Uhr, die er zu diesem Ende aufbewahret hatte. Das Fräulein nahm sie nicht an, weil sie wußte, daß dieselbe ihr Vater nöthig haben würde, um sich darmit die nothendige Nahrung zu schaffen. Sie blieb also zurück, und der gute Vater hatte oft gesagt, wenn er nur diese Uhr seinem einzigen Kinde aufbehalten und in die Hände bringen könnte; er hätte sonst gar Nichts, um ihr ein Andenken zu hinterlassen. Sobald er gestorben wäre, sollte ich dieselbe zu mir nehmen, und seiner Tochter in die Hände geben; sie würde für mich sorgen, und Alles erstatten, was ich an Geld vorgeschossen, und an Lohn einzubringen hätte. Er starb, und ich ließ die Uhr hangen; allein, sie ward gestohlen, und weil ich allein im Hause war, mußte ich die Diebinn seyn, und in den Kerker wandern. Itzt schmachte ich schon bey 14 Tage in diesem Loche, und weis nicht, wie lange mein Elend noch dauern werde. Zwar glaube ich, daß man dem Fräulein schon werde Bericht erstattet haben.

Christ. Aber die Leute lügen noch Mehr dazu.

Rosalie. Nein, nein! man hat mir auch nicht Mehr vorgehalten. Und was sollte man mir noch vorwerfen? Vor des Grafen Tode war es so weit gekommen, daß ich noch meine Kleider verkaufen mußte; ja, das Fräulein und ich verkleideten uns, und sangen zu nächtlicher Zeit bey den Fenstern herum, wozu ich die Harfe schlug. O dieß Kind, dieß goldene Kind! so hat noch keines seinen Vater geliebt. Du solltest es gesehen haben, wie sie weinte, als sie aus Gehorsam fortreisen mußte! tausendmal lieber hätte sie noch mit mir auf der Gasse herumgesungen. Und wie sie sich freute, wenn wir so etwas Hübsches zusammen gebracht hatten! O wüßte sie, wie es mir itzt geht! zu todt würde sie sich weinen: denn sie liebte mich, wie ihre Schwester, und versprach mir viele hundertmal, daß sie mir Alles ersetzen, und zu einem Brod verhelfen würde. Ich habe einen reichen Vetter, sagte sie oft, der bey dem Kaiser Alles gilt. Mir geht es gewiß noch einmal gut, und dann auch dir. Wer ist dann Dieser da? Vielleicht Isidor, von dem du mir so viel Lobwürdiges sagtest?

Christ. Er ist mein Bräutigam, und heißt — — Isidor.

Rosalie. Ich wünsche euch herzlich Glück. Wann habet ihr die Hochzeit?

Christ. Nach eilf Tagen.

Rosalie. Ach, dort werde ich noch im Kerker seyn! Aber nur dem Leibe nach. Mein Geist wird unter euch herumwandeln, und sich mit euch freuen. Was macht deine Mutter? ist sie noch wohlauf?

Christ. Recht wohl. Ich meyne, sie wird immer jünger und kräftiger. Sie läßt dich grüßen, und der junge Herr Weismann auch; er freuet

sich

sich auf dich, und wünschet recht sehr, daß du bald kommen möchtest.

Rosal. Ach! sie werden mich itzt nicht mehr haben wollen. Aber dann werde ich bey euch Dienstmagd; ich habe ohnehin keine Kleider mehr, um in einer Stadt einen Dienst zu erlangen.

Isid. Wir können dir ein Brod geben, ohne daß du Magd werden darfst. Aber itzt wollen wir den Herrn Grafen von Beierburg bitten, daß er dir aus dem Kerker helfe.

Rosal. O! dieser gilt Alles bey dem Fürsten.

Isidor. Und wir gelten Viel bey ihm. Behüte dich Gott; vielleicht geht es bald anders. Aber noch Eins. Wie steht es mit der Kost?

Rosal. Man weis wohl, daß es um die Malefikantenkost nicht viel Gutes seyn kann. — Hierauf gab Isidor dem Gerichtsdiener zwey Thaler, einen für seine Bemühung, den andern, um der Rosalie eine bessere Kost zu verschaffen.

Nun eilten sie zu dem Herrn Grafen, erzählten ihm Alles, und bathen um Hilfe. Nicht genug; sie standen sogar für ihre Unschuld gut, und sagten zugleich, daß sie der alte Herr Weismann als Köchin aufgenommen, und der junge als seine Braut gewählt habe. Der Herr Graf sagte ihnen, daß er alles Mögliche thun wolle; er sey ohnehin zum Fürsten berufen, und nach vier Stunden möchten sie wieder kommen, um zu hören, ob und was er ausgerichtet haben würde.

Zweytes Kapitel.

Eine Freundinn fanden sie im Kerker, die andere werden sie in den glücklichsten Umständen antreffen.

Sie giengen inzwischen in einen Kaufladen, um ihre Hochzeitkleider einzukaufen. Die Handelsfrau merkte, daß sie Brautleute wären, und fragte, wo sie her wären.

Isid. Vom Riedhof.

Frau. Vom Riedhof? Ja, ja! ihr seyd es wirklich. Kennet ihr mich nicht mehr?

Isid. Nein, ich weis mich Ihrer nicht zu erinnern.

Christ. Ich meynte immer, so ein Gesicht jemal gesehen zu haben.

Frau. Kommet mit mir in die Stube, wir werden uns bald besser kennen. — Da mußten sie sich setzen, und einen guten Wein trinken. Dann nahm sie auch bey ihnen Platz, und half ihnen aus dem Traume:

Ich bin, sagte sie, jene Rosine, die euch etwa vor fünf Jahren begegnete, als ihr und eine Bäuerinn auf einem Wagen gegen mir gefahren seyd. Vergelte euch Gott das Almosen und alle gute Lehren, welche ihr mir dortmals ertheilet habt. Sie sind die zwey Quellen, aus welchen mein itziges Glück geflossen ist. — Nachdem ich in Altenberg und bey dem Hause meines Vetters ankam, trug man ihn so eben heraus und dem Grabe zu. Seine Frau, bey welcher ich mich nach Beerdigung meines Vetters meldete, fuhr mich ziemlich rauh an, und befahl mir, daß ich in die Residenzstadt gehen, und mir dort um einen Dienst umsehen sollte. Sie machte Anstalt, daß ich auf

einem Schrannenwagen dahin fahren konnte, um mich nur desto geschwinder und gewißer vom Halse zu bringen. Ich kam glücklich hier an; aber wo ich immer um einen Dienst anklopfte, wurde ich als ein unbekanntes Mägdchen abgewiesen. Hättet ihr mich nicht beschenkt, und im Vertrauen auf die Fürsehung Gottes gestärket, Gott! wie würde es mir ergangen seyn. Eure so reichliche Gabe war indessen, ungeachtet des vielen Hungerleidens, schon bis auf einen einzigen Groschen verzehrt. Die Noth vermehrte, wie das Elend stieg, auch meinen Glauben auf die Fürsehung Gottes, und ich gieng in eine Kirche, um vor dem Bildniße des gekreuzigten Erlösers zu bethen; es war Dämmerung, und beynahe schon finster. Da brach mir das Weinen aus, und ich schluchzte laut. Eine Frau, die ich nicht wahrgenommen hatte, zupfte mich bey dem Kleide, und fragte um die Ursache meiner Traurigkeit. O meine gute Frau! war meine Antwort, ich bin schon bey sechs Wochen hier, und kann keinen Dienst bekommen. Itzt ist mir auch noch dazu mein Geld ausgegangen; ich habe nur einen Groschen mehr. Wenn Gott nicht hilft, so muß ich morgen betteln. Hier brach mir abermal das Weinen aus. Die gute Frau sagte, ich soll mit ihr gehen; sie wolle mich probieren, und wenn ich mich wohl hielte, gar behalten. Ich küßte ihr die Hand, und gieng mit ihr. Unterwegs fragte sie mich um meine Heimath, um meine Eltern, und um die Ursache meines Davongehens. Ich sagte ihr nichts als die lauterste Wahrheit. Zu Hause stellte sie mich ihrem Manne vor, und sagte: Da, mein Lieber! bringe ich dir ein Schäflein, das ein Wolf

versprengt, und der gute Hirt in meine Hände geführt hat. Nachdem sie ihm den Hergang erzählt hatte, gab sie mir Etwas zu essen, und ein Krüglein Bier dazu. Dieß nahm ich nicht an, weil ich es nicht gewohnt war; aber das Fleisch ließ ich mir schmecken. Der Herr merkte, daß ich nicht gesättiget war, und winkte der Frau; diese brachte mir noch ein Stück. Ich aß Alles, ohne mich umzusehen, tröstlich zusammen, und dankte Beyden. Dann sah ich heiter und fröhlich umher, und fragte sie, was ich zu arbeiten hätte. Nichts mehr heute, sagte die Frau; es ist Zeit zum Schlafen.

Am andern Tage weckte mich Niemand auf, und ich schlief bis halbe eilf Uhr, ohne daß ich nur ein einziges Mal wäre wach geworden. Als ich dieß hörte, fieng ich bitterlich zu weinen an, und bath die Frau um Vergebung. Sie lachte aber herzlich, und erzählte es ihrem Herrn mit der größten Freude. Beyde entschuldigten mich weit besser, als ich es selbst im Stande war. Nun sagten sie mir was ich zu thun hätte, nämlich ausgehen, in der Küche beyhelfen, auskehren, und besonders auf ihr eilfjähriges Töchterlein sehen. Dieses Kind hieß Sanerl (Susanna) und war sehr böse. Alle Unarten, die Kinder an sich haben können, waren in ihr versammelt. Eigensinn, Ungehorsam, Stampfen, Schreyen, Lügen, Necken, falsche Anklagen, Hoffart, Müßiggehen, Eckel am Lernen, Grobheiten gegen Eltern und Gesinde, Leckerhaftigkeit, Rachgierde konnte man täglich an ihr wahrnehmen. Meine erste Sorge war, Achtung und Liebe in ihrem Herzen für mich zu bekommen. Es gelang mir auch: denn Gottes Gnade

half

half mir. Die zweyte Sorge war, ihr auch gegen ihre Eltern immer mehr Hochachtung und Liebe beyzubringen. Hieraus entstand der Gehorsam, und durch diesen nach und nach die gänzliche Aenderung des Kindes. Hiemit gewann ich bey meinem Herrn und bey meiner Frau alles Zutrauen; wozu auch Vieles beytrug, daß mich meine Mutter recht viel Nützliches selbst lehrte, und lernen ließ. Sie wollten mich einmal um eine Strickerin, und ein andersmal um eine Näherinn schicken, um für den Herrn Strümpfe, und für mich Hemder machen zu lassen. Aber da ich mich jedesmal erboth, es selbst zu machen, und auch zu ihrem Vergnügen that, so legte ich bey ihnen große Ehre ein; auch kauften sie mir einmal ein Korsett, und fragten mich, was ich für Knöpfe darauf haben wollte. Ich bath um Erlaubniß, daß ich mir dieselben selbst verfertigen dürfte. Ich erhielt sie, und meine Arbeit gefiel ihnen so wohl, daß ich meinem Herrn auch solche Knöpfe auf sein Kleid verfertigen mußte.

Drittes Kapitel.

Rosine erzählt ferneres, wie ihr der gute Gott geholfen habe.

Aber wieder von meiner Sanerl zu reden, dieß Kind war vorher schon fünf oder sechs Jahre in die Schule gegangen, und hatte, wie leicht zu erachten, sauber Nichts gelernet. Doch in Zeit von drey Jahren lehrte ich sie lesen, schreiben, rechnen, nähen, stricken, und weil sie eine besondere Freude dazu äußerte, auch Knopfmachen. Nebst dem

dem unterrichtete und bereitete ich sie zur Beicht und zum heiligen Abendmahle, so gut ich konnte. Nach drey Jahren erkrankte sie; man brauchte alle erdenkliche Mittel; allein, sie wurde immer schlechter, und glaubte endlich selbst, daß sie bald sterben müsse. Gleichwohl erschrack sie nicht. Sie bath ihre Eltern öfters um Vergebung wegen aller ihrer Fehler, und dankte für alle Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen hätte. Ich habe zwar diese Wohlthaten nicht lange genossen, sagte sie, aber ich bin mit meinem lieben Gott doch zufrieden: denn ich weis, daß er es gut mit mir meyne. Endlich wandte sie sich zu mir, und sagte: Und dir, meine liebe Rosine, danke ich gleichfalls von ganzem Herzen für Alles, was du mir Gutes erwiesen. O wie hart würde ich sterben! wenn du mich nicht zur Erkenntniß Gottes und seiner heiligen Fürsehung, zur Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi, und seiner heiligen Lehre, gebracht hättest. Liebste Eltern! Sie werden bald kein Kind mehr haben. O ich bitte, nehmen Sie die Rosine, statt meiner, an! Dieß ist die letzte Bitte, versagen sie mir dieselbe nicht. — Die Eltern konnten vor lauter Weinen Nichts sagen; da fuhr die Sterbende fort: Warum erhören sie mich nicht? Sie werden auf mich ja nicht böse seyn? Ach erbarmen Sie sich über die Arme! Itzt ermannten sich Beyde und sagten: Ja, wir nehmen sie als unser Kind an, hier hast du unsre Hand darauf. Die Kranke ergriff beyde Hände, zog sie an ihren Mund, und küßte sie. Dann sprach sie weiter: Itzt bin ich getrost, und sterbe recht gerne. Trösten Sie sich auch, meine liebe Eltern! vielleicht steht es nicht mehr lange an, daß sie mir nachfolgen.

folgen. Itzt sprach sie Wenig mehr, und in der folgenden Nacht gab sie ihren Geist auf. Bey der Begräbniß fiel die Frau rücklings nieder: und that ihr so wehe, daß sie nach 4 Wochen sterben mußte. Auf dem Krankenbette ließ sie die Obrigkeit zu sich bitten, und Beyde errichteten ein Testament, kraft dessen ich als Haupterbinn eingesetzt worden bin. Bald darauf reiste sie ihrer Sanerl nach, und wird sie, wills Gott! im Himmel angetroffen haben. Der Herr behändigte mir sogleich ihren Kasten sammt allen Kleidern, Schatzgeld und Silbergeschmeide. Auch sagte er nach einigen Tagen zu mir: Ich möchte dich noch vor meinem Tode versorgt wissen. Sage mir also, ob du unsern Nachbar, den Kaufmann, nicht heirathen möchtest. Er ist zwar mit vielen Schulden belastet, und es dürfte ihm von seinem ansehnlichen Vermögen über Abzug der Schulden kaum das Drittheil verbleiben. Aber er ist ein frommer und verständiger Jüngling, und versteht sich auf die Handlung sehr gut, so jung er ist. Wenn ich ihm nun seine Schulden bezahle, und euch noch dazu meinen Eisenhandel sammt aller vorräthigen Waare abtrete, so könntet ihr sehr gut fortkommen. Was sagt dein Herz dazu? — Meine Antwort war: Ich erkenne Ihre wohlthätige Vaterhand, und bin von der Güte ihres Herzens ganz beschämt. Aber so lange Sie leben, verlasse ich Sie nicht. Ich will und muß Ihnen dienen, bis zu ihrem letztem Athemzuge. Gut, mein Kind! sagte er, du sollst heirathen und mir doch dienen; hole mir nur den Nachbar. Als er erschien, trug er mich ihm und sein ganzes Vermögen an, doch mit der Bedingniß, daß wir, so lange er lebte, bey ihm wohnten. Mein Bräutigam erholte sich

nach

nach und nach von seinem Erstaunen, sagte nach einigen stummen Augenblicken freudig zu, und ließ die zwey ohnehin nebeneinander stehenden Häuser durch eine Thür vereinigen. Mein Herr starb in unseren Brauttagen an einem Schlagfluße, und ließ mir ein Vermögen von vielen tausend Gulden zurück. Doch bin ich ihm für meinen Mann, den er mir zubrachte, weit mehr Dank schuldig, als für all diesen Reichthum: denn dieser bestrebt sich nach der Lehre Jesu zu leben, und immer besser zu werden. Noch muß ich erzählen, wie es meinem Vater und meiner Stiefmutter ergieng. Nachdem ich aus dem Hause war, kehrte sich ihre Wuth gegen ihn. Nach einem Jahre gieng das Haus, und all ihr Vermögen in Flammen auf. Meinen Vater brachten bald darauf Verdruß und Armuth um sein Leben, und sie war eine Bettlerinn. Auf meine Fürbitte brachte sie mein verstorbener Herr in das hiesige Spital, wo sie noch lebt, und öfters mich um eine Beysteuer ersucht. Zu ihrer Ehre muß ich aber sagen, daß sie ihr Unrecht erkennet, bereuet, und sich ganz friedlich beträgt. Itzt wisset ihr, wie die Fürsehung Gottes mich geleitet hat. Es ist Alles seine Huld und Erbarmung, was ich bin und habe.

Isidor und Christine freuten sich über die Maßen, und wollten Abschied nehmen, um bey dem Herrn Grafen von Beierburg das Schicksal der Rosalie zu erfahren. Allein, Rosine nahm den Abschied nicht an, und sagte, sie sollten noch einmal kommen, und ihr erzählen, ob und was der Graf bey dem Fürsten ausgerichtet hätte.

Viertes Kapitel.

Horchet! itzt trommelt man; und Recht hat Recht gefunden.

Kaum hatten sie dieß gesprochen, so hörten sie ganz nahe trommeln; sie sahen zum Fenster hinaus, und hörten öffentlich ausrufen, daß der Graf von Rechtheim ganz unschuldiger Weise seines Amtes entsetzt, und seine Dienstmagd Rosalie gleichfalls unschuldig befunden worden sey. Hierauf folgte eine Kutsche, worinn der Herr Graf von Beierburg sammt der Rosalie saß. Eine Menge Menschen schrie mit lauter Stimme: Es lebe unser gnädigste Landesvater! denn er liebt die Gerechtigkeit. Es lebe der Herr Graf von Beierburg! denn er half der Gerechtigkeit zum Siege. Isidor und Christine eilten itzt der Kutsche nach, und giengen auch in seinen Palast. Hier erzählte ihnen der Graf den ganzen Hergang.

Als ich, sprach er, in das Vorzimmer des Fürsten kam, hörte ich sogleich, daß er schnell im Zimmer auf und ab gieng, oft mit den Füßen stampfte, und manchmal mit sich selbst zornig sprach. Ich gieng hinein; mit blitzenden Augen deutete er auf einen Pack Briefe hin, und befahl mir Alles zu lesen. Wie freute ich mich, als ich die Unschuld des Grafen und Rechtheim und der Rosalie daraus ersehen habe! Der erste Brief war von jenem Grafen, bey dem sich die Fräulein Amalie, Gräfinn von Rechtheim, befand. Er berichtete dem Fürsten, erstens, daß in Einer seiner Herrschaften eine Diebsbande zur Verhaft gekommen, welche einmüthig gestand, daß sie dem Grafen von Recht-

heim bey 50,000 fl. diebischer Weise entwendet habe. Zweytens, daß die Fräulein Gräfinn die prächtige Uhr ihres Herrn Vaters schon drey Tage lang zum Andenken trage. Dieß gieng so zu: Ein Jude both diese Uhr dem Herrn Grafen zu kaufen an. Das Fräulein, welches gegenwärtig war, erkannte sie sogleich, und sagte: Diese Uhr ist von meinem seligen Vater. Von wem, und wie theuer hat er sie gekauft? Der Jude wollte mit der Sprache nicht heraus; da er aber von Seite des Grafen Ernst sah, gestand er, daß er dieselbe in der Residenzstadt von dem Herrn ** gekauft habe. Der Graf sagte nun: Wenn die Uhr gestohlen worden, so ist er bezahlt. Soll er sie aber rechtmäßiger Weise an sich gebracht haben, so werde ich ihm dieselbe, wie recht ist, bezahlen; bis sich aber die Sache vollkommen entdeckt hätte, müßte er in das Gefängniß wandern.

Das zweyte Schreiben war ein doppeltes Protokoll, nämlich über die Aussage der Diebsbande, und des Juden.

Das dritte war ein Brief, worinn die Fräulein Gräfinn Alles dem Fürsten berichtete, was die Rosalie ihrem Herrn Vater Gutes erwiesen, und sich nicht schämte zu bekennen, was sie Beyde nächtlicher Weise aus Liebe für ihren Vater unternahmen. Am Ende bath sie den Fürsten, daß er die Rosalie freylassen wolle: indem so ein gutes Herz keines so großen Diebstahls fähig seyn könnte.

Nachdem ich Alles durchgelesen, fragte mich der Fürst, was ich thun würde, wenn ich Fürst wäre. Meine Antwort war diese: Ich würde zuerst den *** wegen der Uhr zur Frage stellen, denn hier scheint eine Bosheit begraben zu seyn. Sogleich

befahl

befahl der Fürst, daß man den *** herbeyrufen sollte. Ich misrieth dieß, und schlug ein ordentliches Verhör mit ihm vor. Aber umsonst; der Fürst war zu sehr aufgebracht, als daß er sich an die Gerichtsgänge hätte binden lassen. Nach einer gar kurzen Zeit war der Elende da, und gestand, daß er die kostbare Uhr bey der Obsignation entwendet, und diesen Diebstahl der Rosalie angeschuldigt habe. Und du, Bösewicht! versetzte der Fürst, konntest die Unschuld in dem Kerker schmachten lassen? Fort mit dir in das Gefängniß und zwar in eben jenes, worinn Rosalie schmachtet Diese aber bringe man sogleich hieher. Dann fragte er mich, wie ich weiter verfahren würde. Ich, war meine Antwort, würde dem Fräulein allen Schaden ersetzen, und ihren Vater öffentlich als unschuldig erklären; und weil den gemeinen Leuten ihre Ehre so lieb, und zu ihrem Fortkommen eben so nothwendig ist als den Edelleuten, so würde ich die unschuldige Rosalie nicht nur gänzlich entschädigen, sondern auch als unschuldig öffentlich erklären. Als Rosalie kam, betrug er sich äußerst gnädig gegen sie: erklärte sie als Hofharfenistinn mit jährlichen vierhundert Gulden Besoldung, doch ohne Dienst, steckte ihr zwey Ringe an ihre Finger, und schenkte ihr dazu noch baare 600 Dukaten. Hierauf befahl er die öffentliche Ausruffung ihrer Unschuld, und ich führte die Rosalie mit mir hieher. Eure Furcht wegen meines alten und jungen Verwalters lasset ohne weiters fahren: denn Beyde sind viel zu verständig, um eine solche Person zu verschmähen, die ich selbst geehrt habe. Sie werden sie nur desto mehr schätzen. Und nun ziehet miteinander im Frieden hin.

Fünftes Kapitel.

Die schöne Haussteuer, und ein Gespräch auf dem Wege.

Isidor, Christine und Rosalie giengen mit Thränen im Auge, nun geraden Weges zu der Frau Rosine, und Alle freuten sich über die Maaßen. Inzwischen hatte Frau Rosine alle Zugehör zu einem recht schönen Taufzeug zusammengerichtet, und itzt als eine Haussteuer der Christine verehret, mit den Worten: Gott segne euch und eure Kinder, und Margreth dazu! Rosalie kaufte ihr eben die Gattung Kleider und Silbergeschmeides ein, welche sie aus Liebe gegen ihren Herrn verkaufet hatte. Aber mit Isidor und Christine reißte sie nicht fort, weil die Frau Rosine für besser fand, daß sie bis auf die Hochzeit bey ihr in der Stadt verbleiben solle, um sich von ihren so vielen Leiden in Etwas zu erhohlen. Isidor und Christine willigten ein, doch mit der Bedingniß, daß sie zur Zubereitung ihres Hochzeitmahles frühe genug nachkommen, und die Frau Rosine mitbringen müßte. Dieß wurde zugesagt, und dann reißten sie ab.

Unterwegs sagte Isidor: So hat also der brave Graf von Rechtheim seine Ehrenrettung nicht mehr erlebt? Mir ist recht leid für ihn.

Christ. Mir auch. Oft habe ich schon nachgedacht, wie es dann der liebe Gott meyne, daß er so manche gute Leute um Ehre und Vermögen kommen, und noch obendrein in Armuth und Verachtung sterben läßt. Ja, wie Viele werden im Himmel seyn, deren Unschuld sich auch nach ihrem Tode nicht entwickelt hat?

Isidor.

Isidor. Ich lebe und sterbe darauf, daß es der liebe Gott mit gar allen Menschen gut meyne; er mag ihr Schicksal in ihrem Leben, oder nach demselben vor der Welt, oder erst in der Ewigkeit vor allen Heiligen entwickeln. Genug, er ist der Vater aller Menschen, der allmächtige, der allwissende, der allfürsehende, der allgerechte, der unendlich gute, getreue, barmherzige Vater. Unsere Pflicht ist es also zu glauben, daß er es mit allen und jedem einzelnen Menschen gut, und mehr, als väterlich, meyne.

Christ. Ja, du hast Recht, und der liebe Gott verstehts besser als wir, auf welchen Wegen er ein Jedes seiner Kinder in den Himmel führen kann.

Isidor. Vielleicht hat der liebe Gott vorgesehen, daß der Herr Graf die Entdeckung seiner Unschuld zum Schaden seiner Seele misbraucht haben würde. Vielleicht war dieser Schlag nothwendig, die Tugend seiner Fräulein Tochter unerschütterlich zu machen.

Christ. Dieß kann gar wohl seyn; und ich glaube, daß seine Seele im Himmel desto mehr glänze, je mehr er auf Erden Gelegenheit hatte, sich in der Geduld zu üben.

Isidor. Also, liebe Christine! lassen wir uns dieses in unserm Ehestande gesagt seyn: Keine Trübsal, sie mag Namen haben, was sie für einen will, und sollte sie uns auch bis ins Grab bringen, keine Trübsal soll uns von dem Glauben, dem Vertrauen, und der Liebe zu Gott jemals scheiden können. Christine sagte hierauf: Amen, Amen, Amen!

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Die Hochzeit auf dem Riedhofe.

Als sie bey ihrer Zurückkunft der Mutter Margreth Alles erzählt hatten, wurde das Nothwendige für die Hochzeit veranstaltet. Isidor schoß sich auf das Fest einen Rehbock und zwey Hasen; auch ließ er einige Forellen fangen, wenn es vielleicht unter den Gästen Liebhaber von Fischen gäbe. Christine besorgte das Uebrige, und die Margreth lebte in der seligsten Freude. Am Tage vor der Hochzeit früh um 7 Uhr kam Rosalie mit der Frau Rosine an. Diese sprang auf die Margreth zu, umfieng und küßte sie, und dankte ihr für die einst erhaltenen Wohlthaten. Zugleich verehrte sie ihr einige Flaschen recht guten und stärkenden Magenwein. Hierauf erzählte Rosalie, daß der Uhrdieb inzwischen an Galgen geknüpft, und der Leichnam des Grafen nächtlicher Zeit ausgegraben, in die vorige Wohnung zurückgebracht, und am folgenden Tage mit allen seinem Stande und militärischem Range angemessenen Ehren begraben worden sey; ja, daß sogar der Fürst mit seinem Hofstaate in tiefer Trauer die Leiche begleitet habe. So einen Auftritt, setzte Rosalie hinzu, habe ich noch nie gesehen. Allen Leuten — und es waren ihrer eine überaus große Menge, giengen die Augen über. Und ich mußte auf Befehl des Fürsten bey dem Frauenvolke die Hauptklägerinn seyn, wozu er mich von Fuß auf kleiden ließ. — Nach der Erzählung gieng es zur Küchenarbeit, wozu Rosine unermüdet half.

Am folgenden Tage frühe versammelten sich die Hochzeitgäste, nämlich, der junge Herr Weismann, seine

seine Frau Mutter, der Amtsschreiber, der Gärtner, der Schullehrer, zwey brave Bauernsöhne, und zwey Bauerntöchter. Itzt bath Isidor seine Mutter, daß sie sich auch hochzeitlich ankleiden, und mit ihnen in die Kirche gehen sollte, um ihnen Gottes Segen erbitten zu helfen. Sie entschuldigte sich aber mit Vorgeben, daß es ja nicht der Brauch wäre. Ey, versetzte Isidor, Brauch hin, Brauch her; wir müssen Herr seyn über solche Gebräuche, und sie nicht über uns. Nun fielen Alle über Margreth her, und sie mußte sich ankleiden; Frau Weismänninn nahm den Hochzeiter, die Hochzeiterinn, und die Mutter zu sich in die Kutsche. Frau Rosine hingegen den Herrn Weismann, den Gärtner und den Schullehrer: der Amtsschreiber ritt, ingleichem die zwey Bauernsöhne! die zwey Bauerntöchter aber fuhren auf einem Wagen. Außer der Hofmarkt stiegen Alle ab, und giengen in feyerlicher Stille Paar und Paar der Kirche zu. Unter der Zeit, als die Brautleute eingesegnet wurden, und dem darauf folgenden Hochamte mit inbrünstiger Hochachtung beywohnten, rümpfte man freylich die Nase. Potz tausend! hieß es, da sehe man! Sie haben nicht einmal Musikanten, keinen Brautführer mit dem Schwerte, keine Kränzeljungfrau, keine Ehrenmutter mit einem Körbel voll Küchelн.

Was ihnen am meisten auffiel, war Dieß, daß die Hochzeiterinn nicht schwarz, sondern gefärbt angezogen war. Die jungen Leute sagten aber zu einander: Wenn ich heirathe, mache ich es auch so. Zu was solche Ziererepen? sagten Andere; zu was das gefährliche Schießen und das tolle Jauchzen? Ja, versetzte ein Anderer, ich habe meiner Lebtage nie gesehen, daß die Hochzeiterinn anders als schwarz geklei-

det

det zum Altare gegangen. Worauf ein Anderer antwortete: Ich habe die Hochzeiter auch niemals schwarz gekleidet zum Altare hintreten sehen. Wenn nun Einer schwarz erschiene, so würde es eben so wenig ein Verstoß wider ein Geboth Gottes oder der Kirche seyn. Lasse man Jedem seinen freyen Willen in Sachen, die weder gebothen noch verbothen sind. — Auch Margreth kam nicht ungetastet davon. Das schickt sich gar nicht, hieß es, daß die Mutter der Brautleute zugegen ist; es ist ja nicht der Brauch. Weil ihr nirgends gewesen seyd, versetzte ein Handwerksbursche, der mit aufgesteckten Aermeln und mit einem Vorfleck umgeben, die Hochzeit sehen wollte, ich habe das an mehrern Orten gesehen.

Nachdem in der Kirche Alles geendigt war, kehrten Alle so nach dem Riedhof zurück, wie sie gekommen waren. Unterwegs lächelte die Christine ihren Brautring an, und sagte: Dieses Ringlein ist mir viel lieber, als wenn es von dem Grafen Karl wäre. Weil das Essen noch nicht fertig war, wurde getanzt, und dann die schöne Kleidung sogar auch von der Christine weggelegt. Hierauf kam das Hochzeitmahl, welches zwar recht niedlich und allen Gästen angenehm, aber gar nicht theuer war, indem sie Nichts als das Ochsenfleisch und ein bißchen Gewürz und das Bier kaufen durften. Kalb- und Schweinfleisch, Geflügel und Wildprett, Fisch und Obst hatten sie selbst. Alles war munter und vergnügt, als gegen das Ende der Mahlzeit in dem Vorzimmer plötzlich eine Harfe ertönte, gespielet von einer Meisterhand. Die Brautleute und Margreth warfen auf Herrn Weismann einige lächelnde Blicke hin: denn sie hatten ihm wohl Alles von Rosalie erzählt, aber ganz unschuldig

schuldig glauben gemacht, daß sie auf die Hochzeit noch nicht kommen würde. Und so gieng er hinaus um die Harfenschlägerinn zu sehen — und führte seine Rosalie herein, wo sie ihr Stück wieder anfangen und vollenden mußte. Die Kunst, mit der sie spielte, die angenehme Stimme, womit sie ein Hochzeitlied sang, die schimmernden zwey Ringe vom Fürsten; ihre feyerliche Kleidung, die ihr wohl anstund; endlich ihr freundliches Angesicht, aus dem Demuth und Liebe hervorschienen, gewannen ihr die Herzen aller Anwesenden, besonders des Herrn Weismanns und seiner Frau Mutter. Nach vollendetem Liede mußte sie zwischen diesen Platz nehmen. Aus dem Gespräche, welches Beyde mit ihr führten, wurden sie abermal überzeugt, daß sie von Christine viel zu wenig gelobt worden. Endlich stand man auf, und tanzte. Herr Weismann führte zuerst die Hochzeiterinn, dann die Frau Rosine, endlich die Rosalie auf, mit der er am längsten tanzte, und die übrigen Gäste zu vergessen schien. Christine flüsterte ihm ins Ohr: Sie tanzen sich ja doch recht gut mit ihr? Gut, recht gut, antwortete er; ich danke für die gute Bezahlung.

Um halb 8 Uhr setzte man sich wieder zu Tische, und um 10 Uhr wurde alles geendigt. Die Gäste blieben auf Margreths Einladung alle beysammen. Die Mannsleute legten sich auf Stroh; den Weibsleuten wurden anständige Schlaförter angewiesen.

Siebentes Kapitel.

Die Nachhochzeit — eine Vorbereitung zu einer neuen Hochzeit.

Am folgenden Tage zogen Alle in die Kirche und kehrten wieder zurück wie am verflossenen Tage; außer daß der alte Herr Weismann gegen eilf Uhr auch dazu kam. Dieser Tag wurde zugebracht wie der vergangene, nur mit der Ausnahme, daß um 9 Uhr Alles nach Hause kehrte, bis auf die Frau Rosine, welche am folgenden Tage frühe abreiste, und bis auf Rosalie, welche im Riedhofe verblieb. Was sich mit dieser auf der Nachhochzeit zugetragen, will ich itzt erzählen. — Die Frau Weismanninn sprach zur Rosalie: Komme sie her zu uns! wir haben mit ihr zu sprechen. Die Christine hat ihr bereits hinterbracht, daß sie unsre Köchinn werden soll. Hat sie Lust dazu?

Rosalie. Ich habe Lust, und habe keine.

Christ. Offenherzig genug, liebe Rosalie.

Verwalt. Warum hat sie Lust?

Rosalie. Weil ich einen guten Dienst haben möchte, und weil Sie mir von der Christine so sehr angerühmt worden sind.

Verwalt. Gut! Aber warum hat sie keine Lust?

Rosalie. Dieß getraue ich mir nicht zu sagen.

Frau Verwalt. Fürchtet sie villeicht, sie möchte zu wenig Lohn bekommen?

Rosalie. Daran denke ich wohl nicht. Der Fürst hat ja schon gesorgt für mich. Zudem sehen sie alle Drey viel zu ehrlich aus, als daß sie durch Kargheit gegen Dienstbothen reich werden wollen.

Verwalt. Sage sie ihr Bedenken; vielleicht läßt sich helfen. Doch nöthigen will ich sie nicht.

Rosal.

Rosal. Ich will Ihnen mein Bedenken redlich entdecken. Ich diente einst einem Beamten als Köchinn. Er hatte eine liebenswürdige Frau, und einen Sohn, der so vortrefflich war, wie sein Vater. Dieser liebte mich nach und nach mehr, als er eine Dienstmagd hätte lieben sollen, jedoch in allen Ehren. Auch mein Herz blieb nicht kalt dabey. Doch sobald ich an mir und an ihm merkte, daß unsere Liebe in Leidenschaft ausarten wollte, so gieng ich stracks aus dem Dienste, um ihm, seinen braven Eltern, und auch mir die unausbleiblichen Verdrüßlichkeiten zu ersparen. Bey ihnen sehe ich schon zum voraus den nämlichen Fall.

Verwalt. So, findet sie meinen Sohn auch liebenswürdig?

Rosal. Ja, so Viel ich gestern sah, und schon von ihm hörte.

Verwalt. Was hat ihr dann gestern an meinem Sohne so wohl gefallen?

Rosal. Verzeihen Sie, gestrenger Herr! Sie wären ein guter Beichtvater geworden.

Verwalt. Was sagst dann du dazu? Findst du sie auch liebenswürdig?

Weismann. Ja, ich gestehe es Ihnen.

Christ. Ich empfehle mich gar schön, junge Frau Verwalterinn.

Rosal. Du böse Christine, du!

Verwalt. Nun im Ernste! Sie soll nicht Köchinn, sondern unsre Schwiegertochter werden. Hat sie auch hierinn ein Bedenken?

Rosalie. Keines. Nur könnten Sie an mir ein Bedenken haben, weil ich nur eine Bauerstochter bin, und schon einmal im Kerker lag.

Verwalt. Sonst nichts Anders? — — Je nun; so gebet einander die Hände.

Dieß geschah, und Rosalie küßte ihren künftigen Schwiegereltern die Hände; worauf die Gäste, und besonders Christine den Brautleuten herzlich Glück wünschten. Weil die Fastenzeit schon vor der Thüre war, so wurde die Hochzeit bis nach Ostern verschoben, und dann beynahe, wie im Riedhofe, gehalten. In der Zwischenzeit blieb Rosalie bey ihrer Freundinn Christine, und erholte sich so, daß sie noch blühender aussah, als da sie in den Dienst des Herrn Grafen von Rechtheim getreten war.

Achtes Kapitel.

Ein schlechter Baum bringt schlechte Früchte: oder Richilds Schicksale nach dem Tode ihres Mannes.

Die Riedhofischen lebten nun in der vorigen Einigkeit, und unter Fortdauer des göttlichen Segens recht vergnügt fort; nur mit dem Unterschiede, daß Christine ihren Isidor und seine Mutter mit einem gesunden und wohlgestalteten Kinde nach dem andern erfreuete; wofür auch alle Drey dem Himmel dankten. — Weil sich im Uebrigen nichts Merkwürdiges ergab, will ich, bis andere Begebenheiten erfolgen, meinen Lesern erzehlen, wie der Richild nach dem Tode ihres Ehemanns die Hauswirthschaft angeschlagen habe.

So sehr der Riedhof aufblühte, so sichtbar verwelkte der Stolzenhof: denn, obschon Richild leicht begreifen konnte, daß sie auf ihrem so großen Hofe ohne verständige, treue, und fleißige Dienstbothen nicht fortkommen würde, so behandelte sie die ihrigen doch immer so, daß ihr eben deßwegen immer die schlechtesten zu Theile werden mußten.

ten. Sie sagte ihnen sehr oft in das Angesicht, daß sie Viel fressen, und Wenig arbeiten. Alle, auch die kleinsten Fehler, die sie sah, oder zu sehen glaubte, strafte sie mit Bissigkeit und Härte; gleichwohl begieng sie selbst die größten, und war schnell obenaus, wenn man nur von Ferne über Brod und Speisen klagte, weil diese bald verbrannt, bald nicht ausgekocht, bald kohlschwarz oder ertrunken, bald zelten- und speckartig, itzt schimlicht, itzt nicht gesalzen, allzeit aber mit Haaren, Flöhen, und andern Eckel erweckenden Sachen vermengt waren.

Aus Mangel an Geld, und zum Theile aus Sorglosigkeit, ja wohl auch aus Zorn verschob sie die Bezahlung des verdienten Lohnes oft lange hinaus, und dann mangelte an der bestimmten Summe insgemein Etwas, oder es war eine ungangbare Münze dabey. Maß sie die Jahrleinwand aus, so geschah es so betrügerisch, daß gewöhnlich eine Viertelelle oder noch Mehr bey dem Nachmessen mangelte. Ward etwas Solches zurückgebracht, und das Abgängige gefordert, so war bey ihr Alles recht gemessen, richtig gezählt, und ihrem ganzen Vermögen kein falsches oder verschlagenes Geld jemals gewesen. Die Leute mußten Betrügereyen gespielet haben. Nahmen die Dienstbothen ein abgefallenes Obst, so schrie sie aus vollem Halse, daß Nichts sicher sey, und Alles gestohlen seyn müsse. Von einem Geschenke, oder guten Worte fiel ihr wohl das ganze Jahr Nichts ein. Alle Freundlichkeit, die sie ihnen erwies, bestand in Dem, daß sie mit den Knechten und Mägden, wegen ihrer Bekanntschaften mit dem andern Geschlechte, groben unsittlichen Scherz zu treiben pflegte.

Man kann sich leicht denken, daß dieses ihr Betragen mit dem Fleiße und der Treue der Dienstbothen,

folg-

folglich auch mit dem Nutzen, den die mishandelten Hausgenossen schafften, im genauen Verhältniße werde gestanden haben. In den Ställen hatte sie einen Schaden um den andern; die Aecker wurden wenig gedünget, und bald zu tief, bald zu seicht geackert; daher schnitt sie von Jahr zu Jahr Weniger ein, und ward gezwungen itzt Geld, ein andersmal Saamgetreide zu entlehnen. Sie zahlte aber diese und andere Schulden auf eine so eigennützige und wehethuende Weise, daß man ihr Nichts mehr borgte, noch ein Handwerksmann sich erbitten ließ, ihr eher etwas zu machen, als bis es anderswo keine Arbeit mehr gab. So geschah es einmal, daß sie nicht eher einen Zimmermann zur Ergänzung des vom Sturmwinde zerrissenen Daches aufbringen konnte, als bis der Regen fast all ihr Getreide verdorben hatte. Itzt verkaufte sie einen Eichbaum um den andern, und richtete fast ihre ganze Waldung zu Grunde, um den Schaden zu ersetzen, den sie an Dach und Getreide erlitten hatte. — Sie wußte auch aus andern Sachen den Nutzen nicht zu schaffen, den eine kluge Haushaltung daraus gezogen hätte. So hatte sie das Obst, viel Flachs, und andere Sachen unnützer Weise verschenket, und zwar unter dem kahlen Vorwande: Ich habe es selbst, es hat mich nichts gekostet. Die Milch ließ sie mehrere Stunden lang stehen, nahm dann die obere für die Kinder, oft auch für die jungen Schweine, und die übrige goß sie in die Geschirre, um Butter daraus zu sammeln. Sie erhielt aber nicht so viel, daß sie ihr Hauswesen bestreiten konnte, da sie doch bey einer guten Wirthschaft hieraus viel Geld hätte lösen können. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alle ihre wirthschaftliche Thorheiten anführen wollte. Genug! sie ver-

setzte Aecker und Wiesen, kam von dem nothwendigen Viehstande, und häufte bey ihrer Grundobrigkeit so viele Schulden, daß sie endlich von dieser den Auftrag erhielt, ihren Hof Demjenigen ihrer Kinder zu übergeben, das reif zum Heirathen, und am geschicktesten zur Wirthschaft wäre. Allein, Keines von Allen taugte hiezu: weil Alle nicht zur Arbeit, noch zu einem frommen Leben, sondern zur Lüderlichkeit und zum Müßiggehen erzogen waren; denn mit der Kinderzucht stand es bey Richild, wie mit der Hauswirthschaft, das ist, gleich schlecht. Zwar wenn man die Mutter reden hörte, so verstand das Kindererziehen Niemand besser als sie; wie sie dann einmal, da von einem benachbarten unartigen Knaben die Rede war, in Gegenwart ihrer noch kleinen Kinder sagte: Wenn ich diesen Knaben hätte, ich wollte ihn gewiß ziehen; denn, wenn ich mit einem Kinde Nichts ausrichte, so richtet gewiß kein Mensch Etwas aus. Du Sp.... sagte sie dann zu Vestel ihrem ältesten Sohne, etwas Solches, wenn du mir thätest, zertretten würde ich dich. Allein, wie sehr verräth schon dieses einzige Beyspiel ihre dumme und verkehrte Erziehunsart! Doch ich muß dieselbe ausführlicher beschreiben, um Schatten neben dem Lichte anzubringen.

Neuntes Kapitel.

Muster einer schlechten Erziehung, zum Schrecken und zur Warnung aufgestellt.

Statt ihre Kinder durch Unterricht und eigene Beyspiele zur Furcht Gottes, zum Gehorsame, zur Arbeitsamkeit, zur christlichen Liebe gegen den Nächsten, und zu andern Tugenden anzuführen, öffnete sie ihnen die Thür zu allen Lastern. Sie ließ den Veitl und

und Eberhard bis in ihr zehntes und eilftes Jahr bey den Dienstmägden, den Wenzel aber und die Marie noch länger beysammen in einem Beete schlafen. Sie kaufte ihnen, besonders der Marie, lauter neue, und die nettesten Kleider, statt daß sie ihnen aus alten vorräthigen einige hätte sollen verfertigen lassen. Sie kochte ihnen immer etwas Bessers, und so viele Küchel, daß sie mit denselben wie mit Steinen auf einander, ja auch oft auf andere Kinder warfen. So oft sie in ein Wirthshaus gieng, (und sie gieng sehr oft in eines) nahm sie jederzeit eines oder das andere mit, und munterte sie zum Bier- und Branntweintrinken auf. Von diesem letztern Getränke nahm sie gewöhnlich eine Flasche voll mit nach Haus, und theilte davon auch den Kindern mit. Sie schickte sie zwar in die Schule: weil sie sich aber oft krank stellten, oft unter der Schulzeit in dem Dorfe herumliefen, und in der Schule selbst nie auf Das, was sie lernen sollten, aufmerkten, sondern nur Possen trieben, so lernten sie sauber Nichts; doch mußte bey der Richild die Schuld niemand Anderer als der Schulmeister haben. Sie hielt sie zu keiner Arbeit mit Ernste an: es brauchte nur weinen, um sich von einer anbefohlnen Arbeit frey zu machen, ein Mittel, dessen sich die Kinder gar wohl zu bedienen wußten. Sie giengen daher in einem beständigen Müßiggange herum, gesellten sich zu andern bösen Kindern, lernten allerhand unanständige Reden, und fiengen verschiedene nichtswürdige Händel an. Da sie das dreyzehnte und vierzehnte Jahr erreichten, wurden sie als Gäste zu allen Hochzeiten geschickt, und hiezu sehr schön und nett gekleidet, besonders Marie, für die diese thörichte Mutter alle ihre Schätze aus ihrem Kasten zog, wie sie dann auch aus dem Innersten ihres Herzens

lächel=

lächelte, wenn man ihr nach der Hochzeit sagte, daß ihre Tochter in der Kleidung und im Tanzen alle Mägdlein übertroffen habe. Die arme Mutter wußte selbst nicht, daß man nicht tugendhaft leben, und weder in dieser noch in jener Welt glückselig seyn könne, wenn man nicht von Jugend auf daran gewöhnet wird, wider den Eigensinn und alle böse Neigungen zu streiten; und so gestattete sie ihren Kindern gemeiniglich auch Alles, was sie wollten, und that ihren Leidenschaften gar keinen Einhalt. Ja, sie erweckte und stärkte dieselben vielmehr durch ihr böses Beyspiel: denn sie lachte zu den Zotten der Dienstbothen, und stieß selbst die ärgerlichsten Reden aus. Sie log mit Wissen der Kinder, und unterrichtete sie manchmal, wie sie ihr mit Lügen aus mancher Verlegenheit helfen sollten. Sie sagte zwar oft, daß man keine Schwätzereyen in ihr Haus herein- und keine hinaustragen sollte; doch war sie die Erste, welche die Fehler ihrer Dienstbothen ausposaunte, und Alles, was sie von andern Leuten Böses und Ehrekränkendes hörte, mit Freuden und auf eine ärgerliche Weise ihren Untergebenen erzählte. Den geringsten Argwohn von den Fehlern und Sünden ihres Nächsten gab sie sogleich für eine sichere Wahrheit aus. Am öftesten und am liebsten zog sie wider die Geistlichen, besonders wider ihre eigene Seelsorger los: denn, da sie unmöglich eine Predigt oder Christenlehre von einer Tugend oder von einem Laster halten konnten, ohne sie zu treffen, so glaubte sie, es sey Alles auf sie geredt; sie gerieth dann zu Hause in volle Wuth, donnerte in Gegenwart der Kinder über die Geistlichkeit, bezüchtigte dieselbe der gröbsten Laster, und machte hiedurch alle Predigten und christliche Unterweisungen für die

Kinder vergeblich; um so mehr, als sie öfters sagte: Es sey nicht Alles wahr, was die Pfaffen daher schwätzen; die Bauersleute könnten nicht so fromm leben, wie sie es haben wollen; der Teufel sey nicht so schwarz, und die Hölle nicht so heiß, wie die Seelsorger es den Bauersleuten vormachen wollen. Und gerade ihre Seelsorger führten sich ganz untadelhaft auf, und trugen das reine Wort Gottes vor.

Was aber für die Kinder am gefährlichsten, und wirklich am schädlichsten war, so führte sie im Uebrigen gewöhnlich eine frömmelnde Sprache, und war im äußerlichen Gottesdienste so ziemlich genau Sie gieng gerne wallfahrten, fand sich in der Gegend herum bey den meisten Ablässen ein, ließ sich in viele umliegende Bruderschaften einschreiben, und war in Haltung der sogenannten Bauernfeyertage sehr strenge. Hierauf bildete sie sich gar Viel ein, und glaubte, daß sie ein Muster einer katholischen Christinn sey, da doch das Wesen unsrer Gottesverehrung in lebendigem Glauben, Hoffnung, und Liebe, und in einer genauen Erfüllung der Berufspflichten besteht. Diese Genauigkeit im Aeußerlichen, welche die Kinder an der Mutter beobachteten, stärkte das Vertrauen, das sie zu ihr hatten; daher glaubten sie der Mutter Alles, und hielten für recht, was sie immer sprach und that. Die frömmelnde Sprache der Mutter und ihre Genauigkeit in einigen äußerlichen Handlungen war recht geschickt, die Kinder zu hintergehen, und offenbar nicht zureichend, die schwachen Geschöpfe, die nur nachahmen, was sie sehen, arbeitsam, demüthig, gehorsam, im Leiden geduldig, gegen hitzige Menschen sanftmüthig, gegen Arme mitleidig, gegen

alle Menschen treu und liebreich, stark im Glauben, fest im Vertrauen und in der Liebe zu Gott, unermüdet im Kampfe gegen die Leidenschaften, besonders gegen das Laster der Wohllust zu machen. Dieses bringen nur gute Beyspiele, Unterricht und Herzensgebeth in Verbindung mit der Gnade Gottes zu Stande. Daher darf man sich auch nicht verwundern, daß die Kinder in die Fußstapfen der Mutter getreten, und anfänglich in kleine, dann allmählig in große Fehler gefallen sind. Alle ergaben sich dem Müßiggange, dem Lügen, dem Verleumden, dem Ungehorsame, der Hoffart, dem Neide, dem Zorne und andern Lastern. Sie fanden sich bey allen Tänzen ein, und erlaubten sich den verdächtigsten Umgang mit dem andern Geschlechte. — Und da ihnen die Mutter nicht genug Geld geben wollte, noch konnte, um ihre Schwelgereyen und den Kleiderpracht fortzusetzen, so stahlen sie anfänglich ihr und den Dienstbothen, was sie erhaschen konnten, und endlich auch andern Leuten; wie dann Vestel und Eberhard einmal auf einem Diebstahle ertappet, und mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt worden sind.

Man konnte zwar nicht sagen, daß Richild ihre Kinder nicht gestrafet habe; aber ihre Strafen konnten keine gute Wirkungen haben: denn, wie sie kein Geschäfft mit Gott anfieng und vollendete, also hatte sie ihn auch in der Züchtigung ihrer Kinder nicht vor Augen. Anfänglich bestrafte sie gar keinen Fehler, ja lachte wohl gar dazu. — Als die Kinder älter und die Fehler größer wurden, drohete sie ihnen die härtesten Strafen an, und ließ es fast immer bey dem Drohen bewenden; wenn sie auch ein fehlerhaftes Kind wirklich züchtigte, so geschah es doch niemals mit Sanftmuth, niemals aus wahrer Liebe, son-

sondern allezeit im Zorne, und nicht ohne Ausbrüche einer halben Raserey. Die gewöhnlichste Strafe aber war Schimpfen, Schmähen, Uebelwünschen, Lärmen und Poltern. Wagte es ein Kind sich zu entschuldigen, oder nur ein Wort einzuwenden, so warf sie ihm das Nächste, was sie erhaschen konnte, an den Kopf; sollte es auch ein Stück Holz, oder ein siedender Hafen gewesen seyn. Ja, als Elisabeth, die älteste Tochter, die aus allen die brävste war, in der Küche einmal einen Fehler begieng, schlug sie dieselbe mit einem Brügel nieder, und sprang mit Füßen auf sie. Worauf das arme Kind an der Seite ein Geschwür bekam, und immer keuchen, ja nach dreyzehn Monaten gar sterben mußte. Bey einer solchen Kindererziehung konnte nun kein Segen Gottes, und ohne diesen kein Gedeihen seyn; es wurden also alle ihre Kinder sehr lasterhaft und in der ganzen Gegend so verabscheuet, daß Keines Hoffnung zu einer guten, vortheilhaften Heirath hatte.

Zehntes Kapitel.

Weitere traurige Folgen der schlechten Kinderzucht.

Es würde auch dieser gute Hof an den Meistbiethenden verkauft worden seyn, wenn es nicht ein trauriger Zufall verhindert hätte. Wenzel verführte eine reiche Bauerstochter, die ihn auch zu heirathen verlangte. Ihr Vater willigte mit der ganzen Bitterkeit seines Herzens ein: indem er nichts anders als eine böse Ehe und einen schlechten Fortgang im Hauswesen vorher sehen konnte. So wurde Richild ihres Regiments entsetzt, und bekam einen geringen Wittwegehalt sammt einem Stübchen im Hause. Marie, welche bereits zwey Kinder und einen unheilbaren

baren Schaden an einem Fuße hatte, zog zu ihr. Allein, der ohnehin geringe Gehalt der Mutter reichte nicht zu, vier Personen zu ernähren; und durch Arbeiten konnte sich die Marie Nichts verdienen, weil sie wegen der Kinder und ihrer Unbäßlichkeit nicht Viel arbeiten konnte, und weil man ihr auch keine Arbeit anvertraute, indem sie keine gelernt, und dabey alles Vertrauen verloren hatte. Ihre hundert Gulden Heirathgut ließ ihr die Obrigkeit auch nicht in die Hände. — Sie stahl also auch ihrem Bruder, so wie vorhin ihrer Mutter, was sie bekam. Richild vergoß sich hierinn auch nicht, unter dem nichtswerthen Vorwande: sie wäre zu kurz gekommen, und mischte sich obendrein in das Hauswesen, tadelte alles Thun und Lassen der jungen Leute, stiftete unter denselben eine Uneinigkeit nach der andern an, und verursachte der Kunegund (so hieß die junge Stolzinn) viele Schläge. Ihr Vater brachte es bey der Obrigkeit endlich dahin, daß Richild sammt der Marie und ihren Kindern das Haus räumen mußte.

Eberhard stand schon lange mit einer Metzgerstochter in einer lasterhaften Bekanntschaft, welche das einzige Kind ihres Vaters war. Da nun dieser starb, heirathete er sie, kam seinen Geschäfften, die er ohnehin schlecht verstand, noch schlechter nach; blieb in allen Wirthshäusern sitzen, anstatt seinem Berufe nachzugehen, und verschlemmte das Vermögen seines Weibes. Da er nun kein Schlachtvieh mehr kaufen konnte, handelte er um ein Spottgeld gestohlenes ein, und stahl endlich selbst. Richild und Marie hörten von ihm freylich nicht viel Gutes; weil sie aber bey andern Leuten kein Obdach fanden, zogen sie bey ihm ein, und überzeugten sich bald, daß das öffentliche Gerede von seinen Diebereyen nicht ungegrün-

gründet war. — Marie ließ sich auch selbsten zu diesem unehrlichen Handwerke brauchen, stand oft auf der Spähe, und trug manchen Korb voll gestohlnes Fleisch und andere Sachen nach Hause. — Richild war anfangs mit Eberhard und Marie nicht zufrieden: weil sie aber die Noth sah, und durch die reiche Aernte des Stehlens gut zu leben bekam, so ließ sie es endlich gelten, und ermahnte sie nur zur Behutsamkeit. — Vestel, der Aelteste und Lüderlichste aus allen vier Kindern, wurde ein Soldat, entfloh aber von seinem Regimente, schweifte müßig im Lande herum, und verbarg sich oft in Eberhards Hause.

Wenzel und Kunegunde hauseten itzt zwar etwas leichter und besser, aber doch ohne Einigung der Herzen. Sie haßten sich nicht, und liebten sich nicht. Keines that dem Andern absichtlich Etwas zu Leide, noch Etwas zu Liebe. Beyde arbeiteten ohne Eifer und so halb und halb, als wenn sie erst von einer schweren Krankheit aufgestanden wären. Das Nothwendigste geschah zwar; aber sie benutzten den Hof nicht, wie sie konnten. Sie verbesserten Nichts, und Alles mußte bleiben, wie es war. Sie lebten daher auch kümmerlich von einem Jahre zum andern, und wenn ein Unglück hereinbrach, mußten sie Schulden machen. Auf solche Weise geriethen sie allmählig auch in Noth, und, weil sie weder Gott noch sich selbst einander liebten, auch neuerdings in Zänkereyen. Itzt starb Kunegundens Vater, und hinterließ ihnen noch 400 Gulden, worauf Frieden, Einigkeit und mehr Fleiß, doch nur auf eine kurze Zeit erfolgten. Der böse Ruf des Eberhards und der Marie schmerzte zwar den Wenzel, aber nicht, weil sie sich selbst und Gottes Gebothe so sehr entehrten, sondern, weil er glaubte, daß ihm so Etwas zur Schande und Unehre gereiche.

Er

Er sah auch nicht auf die Quelle, woraus alle diese Unheile floßen, und erzog seine eigne Kinder nicht viel besser. Kunegunde aber, die freylich gescheider war, durfte Nichts sagen, wenn sie keine Schläge haben wollte. Und so zeigte sichs, daß die Erziehungsfehler nicht nur auf die Eltern zurück, sondern auch auf die Kinder und Kindeskinder ꝛc. ꝛc. hinaus wirken, und die gräulichsten Verwüstungen anrichten. Wirklich verbreitete sich anfangs ein leises Gerede, und hernach ein lautes Gericht, daß eine Rotte Diebsleute im Lande herumstreiche, wovon Vestel und Eberhard die Rädelsführer seyn sollten. Guter Gott! erbarme dich über deine treue Diener im Riedhofe! Wache über sie, und zeige, daß du ihr Gott bist, wider den keine Macht, keine Gewalt, kein böser Anschlag Etwas vermag. In dieser Zuversicht fahre ich in meiner Geschichte weiters fort, und wende mich nach Gutleben, um zu sehen, wie die jungen und alten Verwaltersleute miteinander leben.

Eilftes Kapitel.

Wohlthun — der schönste Eintritt in den Ehestand ... und Gott weis es schon zu belohnen.

Rosaliens großmüthiges und menschenfreundliches Herz zeichnete sich am ersten Tage nach der Hochzeit aus. Ihr Herr Schwiegervater wollte ihr zwanzig Dukaten und ein neues Kleid als eine Morgengabe verehren. Sie nahm Alles dankbar an; aber von den Dukaten behielt sie nur zwey Stücke; die übrigen stellte sie ihm wieder zu, mit dem Beysatze: Liebster Herr Vater! ich bitte recht herzlich, theilen sie, wenn es Ihnen anders gefällig ist, dieses Geld unter die Armen aus; Sie kennen dieselben besser als ich;

vielleicht erflehen mir die Armen von Gott die Gnade, daß ich Sie und meine liebe Mutter recht lange bedienen, und die Pflichten einer Gattinn gegen ihren besten Sohn jederzeit mit Freude und Segen erfüllen möge. Dem guten Alten fielen die Thränen herab, und machten ihn stumm. Er gab seine Einwilligung mit Kopfneigen zu verstehen, und noch am nämlichen Tage flogen aus dem Herzen der erquickten Armen tausend Segenswünsche dem neuen Ehepaare und dessen Anverwandten zu. Sie lebten auch Alle in der erwünschtesten Einigkeit und wahrhaft christlicher Liebe. Rosalie ward auch von Gott mit Kindern gesegnet: worüber sich ihr Mann und die Schwiegereltern herzlich freuten, und in ihren Enkeln wieder neu auflebten. So eben hatte der alte Herr so ein Kind auf dem Schooße, und spielte mit ihm; Frau Rosalie saß bey dem Nähekischen, und sagte: Was wird die arme Christine machen? Ach! wenn sie nur die folgende Nacht überstünde!

Schwiegerv. Das wünsche ich auch, und hoffe es zuversichtlich.

Rosalie. Wie oft bath ich sie, daß sie ihre Gesundheit in Acht nehmen, und das Krankenwarten aufgeben sollte. Aber es half Nichts, und itzt — — (Sie weinte bitterlich).

Schwiegerv. Kränke sie sich nicht, liebe Frau Tochter! Ja, freue sie sich vielmehr. Denn entweder wird sie gesund, oder sie stirbt. Im ersten Falle haben wir ja unsre Freundinn wieder; im zweyten wird sie eine herrliche Martyrinn der Liebe werden, und im Himmel noch unsre Freundinn bleiben.

Rosalie. Dieß tröstet mich freylich auch. — — O Jesu! die Zügenglocke! lassen Sie doch fragen,

gen, ob dieselbe Christine, oder wen Andern betrifft?

Schwiegerv. So bald wir werden gebethet haben.

Er fragte den aus der Kirche gehenden Meßner um den Namen der verstorbenen Person; dieser gab zur Antwort: Die junge Riedbäurinn; und gieng lächelnd dem Wirthshaus zu. Rosalie sank in Ohnmacht, und man hätte genug zu thun, bis man sie wieder zurecht brachte. Ich muß nach dem Riedhofe gehen, sagte sie, als sie wieder zu sich kam: den ich muß meine theure Freundinn noch sehen, ich muß Margreth und Isidor trösten, und meinem Schmerzen Luft machen. Ihr Mann begleitete sie. Als sie bey dem Hause ankamen, gieng ein Knecht heraus und sagte: Sie hat es schon überstanden; zugleich hörten sie den Priester und die Leute bethen: Herr! gieb ihr die ewige Ruhe, etc. Sie traten hinein. Rosalie fiel über sie hin, und weinte. Endlich sagte sie, du Martyrinn der Liebe! du hast es überstanden, und die Krone erhalten, die dir die Engel gewiß schon lange geflochten haben, denn du hast dein Leben für die Nebenmenschen — — O Jesu! was ist Das? — — Sie ist nicht todt! so eben machte sie die Augen auf. — Schon wieder. — Itzt athmet Sie. — Alle Gegenwärtige hörten sie itzt ächzen. Welch ein Balsam dieß auf das zerrissene Herz des Isidors und der Margreth gewesen seyn möge, läßt sich kaum denken, geschweige beschreiben. Nach ein paar Stunden brachte sie einige vernehmliche Worte hervor, und bald darauf reichte sie dem Isidor, der Margreth und den Weißmännischen die Hand. Auch verlangte sie ihre Kinder zu sehen. Bald, bald, sagte sie zu

ihnen, hättet ihr eure Mutter verloren. — Nun gieng Rosalie mit ihrem Gemahl freudig nach Hause. Die Kranke erholte sich immer mehr, und wurde vollkommen gesund. Aber itzt sagte Isidor, darfst du mir nicht mehr zu den Kranken herumgehen. Du könntest wieder eine Krankheit nach Hause bringen, und daran gar sterben. Du weißt es selbst, daß du deine Kinder mehr als andere Leute zu lieben verbunden bist.

Zwölftes Kapitel.

Es hat Niemand eine größere Liebe, als daß er sein Leben daran gebe . . . sprach Christus; und Christine handelte darnach.

In der That hatte Christine ihr Leben für ihren Nächsten gewagt. Es wüthete nämlich eine ansteckende Krankheit in ihrer Nachbarschaft, besonders unter den armen Leuten; viele von diesen waren von Jedermann verlassen; sie schmachteten ohne alle Hilfe, und die Leute scheuten sich, sie zu besuchen. Christine gieng bey drey Wochen lang umher, brachte den Elenden Medizin, kochte ihnen von dem Mitgenommenen eine Suppe, bettete ihnen auf, reinigte sie, und errettete Viele vom Tode, gab vielen Eltern ihre Kinder, vielen Kindern ihre Eltern wieder. In diesem schönen Berufe, da sie ihr Leben für Andere so oft hingab, erbte sie dann auch die giftige Krankheit, und kam selbst bis an den Rand des Grabes, gegen welches sie nichts anders geschützt hat, als ihr Heldenglaube auf Gott, und das mit unerschütterlichem Vertrauen unterstützte Gebeth, womit Isidor, Margreth und die unschul-

digen Kinder und unzählige Arme, und Rosalie den Himmel bestürmten. Die Freude und das Frohlocken über diese Genesung verbreitete sich in der ganzen Gegend: denn seit ihrer Ankunft im Riedhofe war sie die Mutter der Armen und Kranken; ja, nachdem sie selbst Mutter geworden war, auch eine geschickte Hebamme für arme Weiber.

Dreyzehntes Kapitel.

So sollten alle Eltern beschaffen seyn.

Inzwischen wuchsen ihre eigene Kinder allmählich heran, und nahmen wie an Alter und Kraft, auch an Tugend und Liebenswürdigkeit bey Gott und guten Menschen zu. Dieß war nun aber auch eine natürliche Folge der Sorge und Wachsamkeit, welche Isidor und Christine denselben angedeihen ließen. Sie sorgten schon für ihre Kinder, ehe sie waren; wie viel mehr, da sie gebohren waren? Beyde befließen sich, ihre eigene Gesundheit zu erhalten, und alle Leidenschaften in sich zu besiegen, um hiedurch so viel möglich zu verhüten, daß weder ein Keim einer Krankheit, noch einer hervordringenden bösen Begierde von ihnen in die Kinder hinüber gepflanzt werden konnte. So oft Christine bemerkte, daß sie gesegneten Leibes sey, und selbes ihrem Isidor entdeckte, brachten Beyde ihr Dankgebeth dem Schöpfer dar; Beyde thaten oder unterließen Alles, was sie der Leibesfrucht gedeihlich oder schädlich fanden. Christine lebte genau nach den Regeln, welche ihr Margreth vorschrieb; und Isidor verbarg ihr Alles, was ihr einen Verdruß, oder eine zu große Freude hätte machen kön-

nen. Daher wurde sie auch jederzeit ohne sonderheitlichen Schmerzen entbunden. Isidor begleitete dann jedes Kind zur heiligen Taufe mit besonderer Andacht, und bey der heiligen Handlung war sein Herz von den hohen Empfindungen des Christen durchdrungen. Er sagte im Stillen: „Mein Kind ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels, ein Glied am Leibe Jesu, ein Tempel des heiligen Geistes; welch eine Gnade! welch eine Freude für mich und meine Christine!" Dann opferte er es dem Schöpfer, und jedesmal war ihm, als wenn Gott spräche: Ich nehme dieses Opfer mit Wohlgefallen von dir an; aber ich gebe es dir zurück, doch nicht als dein Eigenthum, sondern nur in die Verwahr. Schütze, ernähre und erzieh es so, daß ich ein Wohlgefallen daran haben und es einst in mein seliges Reich aufnehmen kann. Isidor erneuerte demnach jedesmal den heiligen Vorsatz, alle Pflichten eines Vaters zu erfüllen, und gemeinschaftlich mit seinem Weibe an der Erziehung des Kindes zu arbeiten. Bey der Zurückkunft gab er dann das Kind der Mutter, und erzählte ihr die Empfindungen seines Herzens und die Vorsätze, welche er gemacht hatte. Christine war mit ihm eines Sinnes, und versprach alles Mögliche zur körperlichen und christlichen Erziehung beyzutragen. Sie fragten die Mutter Margreth und andere Eltern, welche gesunde und starke Kinder hatten, um Rath, und ließen an gehöriger Aufsicht Nichts ermangeln, wozu Margreth das Ihrige redlich beytrug; denn weil sie den Wunsch in ihrem Herzen trug, noch ihre Enkeln zu sehen, so nahm sie sich itzt um die Wartung der Kinder mit der größten Freude, und weil der Herr die redlichen Bemü-

bungen

hungen der Menschen gerne segnet, mit dem besten Erfolge an. Damit man sich aber einen desto bessern Begriff von ihrer wohlgerathenen Bildung der Kinder machen könne, will ich einige Beyspiele anführen.

Erstes Beyspiel.

Johannes, so hieß das erste Kind, weinte oft bitterlich in der Wiege, wurde zornig, wenn man ihm nicht gleich gab, was es wollte, und stampfte sogar mit seinen Füßen. Von Niemanden wollte es getragen seyn, als von der Ahnfrau. Itzt war eine benachbarte Bäurinn zugegen, und Johannes weinte in der Wiege. Christine blieb sitzen, und spann ganz ruhig fort. Der Bäurinn gerieth das Blut in Wallung, bald sah sie auf die Wiege, bald auf Christine hin; weil aber Niemand sie verstehen wollte, so fragte sie: Ist dein Kind krank?

Christ. Nein, es fehlt ihm Nichts.

Bäurinn. Warum nimmst du es dann nicht heraus? Vielleicht liegt es naß.

Christ. Auch nicht: ich sah erst vor deiner Ankunft nach.

Bäur. So will es halt getragen werden?

Christ. Das will es.

Bäur. Und nimmst es doch nicht heraus? Dieß könnte ich nicht thun, und dürfte auch nicht: denn mein Mann würde mir Schläge geben, wenn ich nicht Alles liegen und stehen ließe, um ein weinendes Kind zu stillen. Er kann keines weinen sehen, oder hören.

Inzwischen hörte das Kind selbst zu weinen auf. Christine nahm es itzt aus der Wiege, und trug es auf dem Arme. Es sah herum, und erblickte die Ahnfrau. Flugs streckte es seine Aermlein gegen sie aus, und wollte von ihr getragen seyn. Weil aber sein Wille nicht erfüllt wurde, so weinte es, und zappelte. Isidor schlug es mit einem Rüthlein ein wenig, und Christine legte es wieder in das Bett; wo es verbleiben mußte, bis es nicht mehr weinte. So hart, sagte die Bäurinn, könnte ich gegen die Kinder nicht seyn. Bey mir lauft und springt Alles, um ihnen beyzustehen.

Christ. Und um alle Leute im Hause zu Sklaven eines einzigen Kindes zu machen. Denke nur an mich, du wirst zornige und eigensinnige Kinder, und vielen Verdruß bekommen. Die Bäurinn zwang sich zum Lachen, und gieng heim. — Als sie nach mehrern Jahren wieder kam, und den Johannes und dessen Geschwister ganz still, sittsam, und auf einen Wink gehorsam sah, so verwunderte sie sich, und sagte: Meine Kinder sind nicht so! ich darf ihnen wohl zehnmal Etwas verbiethen, bis sie es unterlassen; sie machen mich oft so zornig, daß ich auf sie losspringen, und sie in Stücke zerreißen möchte.

Christ. Du wirst wohl noch größern Verdruß bekommen, wenn du es nicht anders machest. Je mehr sie erwachsen, desto unartiger werden sie, wenn du ihnen so sehr nach ihrem Willen thust. Laß sie weinen, wenn ihnen sonst Nichts fehlt. Nach und nach finden sie, daß im Weinen kein Heil sey, und werden williger. Dieß kann ich nicht thun, erwiederte die Bäurinn, und gieng fort.

Vierzehntes Kapitel.

Noch einige Beyspiele der guten, vernünftigen Kinderzucht.

Zweytes Beyspiel.

Rosalie gieng zur Stubenthür hinein, fiel über die Schwelle, und weinte laut. Isidor und Christine merkten, daß ihr Nichts geschehen sey, darum lief keines hin, das Kind aufzuheben. Sie sagten nur: Hättest du besser Acht gegeben! Wenn du forthin nicht besser aufschauest, wirst du wieder fallen, und dir einmal Schaden thun. Itzt stand sie selbst auf, und weinte nicht mehr; dann wiederholten sie die Ermahnung, und setzten hinzu, daß sie wohl gar die Ruthe bekommen werde, wenn sie wieder so unachtsam sey und fallen würde. Rosalie war itzt sehr aufmerksam, und fiel lange Zeit nicht mehr über die Schwelle.

Drittes Beyspiel.

Als Joseph sein Stubenpferd eben trinken ließ, sagte eine gutherzige, aber unverständige Magd zu ihm: Gieb mir deinen Schimmel!

Joseph. Nein!

Magd. Ja doch, gieb her!

Joseph. Nein, nein!

Magd. Ja, ja!

Joseph. Nein, nein! und schlug auf die Magd. Isidor trat unvermerkt in die Stube, hörte diesen Streit, und befahl dem Joseph, sein Pferd sogleich der Magd zu geben; zu dieser aber sagte er: Dieß laß hinfür bleiben, denn du reizest sonst durch dein sinn=

sinnloses Betragen meine Kinder zum Eigensinne, zum Ungehorsame, zum Zorne, zur Rache.

Eben diese Magd begieng mehr solche Fehler. — Heinrich stieß einmal an ein Eck, und weinte. Sie tröstete ihn, schlug das Eck einige Mal mit der Faust, und schalt es so lange aus, bis der Kleine sein Weinen in Lächeln verwandelte. Auch gab sie ihm eine Rose zum Spielen. Johannes nahm sie ihm, mußte sie aber gleich wieder zurückstellen, und bekam solang, freylich nur auf den Schein, Schläge, bis Heinrich wieder lachte. Christine kam dazu, und sagte zur Magd: Du wärest mir die rechte Erzieherinn, du! Fällt es dir nicht ein, daß Kinder auf solche Art rachgierig werden?

Magd. Sie verstehen es ja nicht, sind ja nur Kinder.

Christ. Aber wohl gefällt den Kindern so Etwas doch, weil sie lachen; und wenn sie solche Beyspiele öfters sehen, so machen sie dieselben nach, wollen die kleinsten Beleidigungen nicht übertragen, und gewöhnen sich endlich an Zorn, an Schmähworte, ans Zuschlagen, und an Raufereyen. Bey Leibe thu dieß nicht mehr, wenn dir anders der Dienst lieb ist.

Viertes Beyspiel.

Isidor und Christine führte ihre Kinder zur Reinlichkeit und natürlichen Schamhaftigkeit an. Man sah kein Kind öffentlich seine Leibesnothdurft verrichten, weil sie zu ihrem geheimen Orte angewiesen waren. Den Knaben und Mägdlein wurden bald eigene Schlafkammern angewiesen, und

dann

dann war es keiner Parthey mehr erlaubt, sich in Gegenwart der andern aus- oder anzukleiden, noch auch in Gegenwart ihres Gleichen bloß zu seyn. Keines säuberte seine Nase mit seinem Ermel, wie es die Kinder in Dörfern thun. Die Mägdlein hatten an ihren Röcken um den Sack herum keine so eckelhafte Schmierflecken. Mit schmutzigem Gesichte oder Händen durfte keines zum Essen hinsitzen, Schankung annehmen, oder sonst Etwas verrichten. Es wurde ihnen daher die Schamhaftigkeit und die Reinlichkeit schon von Jugend auf zur Natur, sohin auch zum Schutze ihrer Unschuld, und zum Wohlgefallen aller Menschen.

Fünftes Beyspiel.

Als ein benachbartes Dörflein am Vorabende des heil. Andreasfestes abbrannte, und gar Nichts gerettet werden konnte, bat ein armer Söldner, dem durch die Brunst auch Alles im Rauche aufgieng, um die Herberge so lange, bis er sich selbst wieder eine Wohnung würde gebaut haben. Isidor und Christine sagten ihm sogleich zu, und nachdem er mit seinem Weibe und vier Kindern ankam, reichten sie ihnen auch die nothwendigste Nahrung. Nachdem diese Leute eingewohnt waren, fiengen sie allmählich nach ihrer Gewohnheit zu leben an. — Die Söldnerinn, der Söldner, und alle vier Kinder waren mit allen jenen Unarten reichlich versehen, wodurch sorglose, unbescheidene, selbst ungezogene, verwahrloste, ausgelassene Kinder sich zum Abscheu aller guten und vernünftigen Menschen zu machen pflegen. — Christine, welche mehr zu Haus war, als Isidor, sah früher ein,

ein, welches Geistes ihre Gäste, und wie gefährlich dieselben ihren Kindern wären. Sie weinte, rang ihre Hände, und klagte Jesus, dem zärtlichsten Kinderfreunde, ihren Schmerzen, und sagte: O mein lieber Jesus! weil du die Kinder lieb hast, und zugleich verlangest, daß man die Hungrigen speisen, und arme Menschen liebreich beherbergen soll, so nahm ich sie willig auf, und ernährte sie gerne. Aber, o mein Jesus! itzt sehe ich, daß die Alten wie die Jungen meinen Kindern zum Aergerniße und zur Verführung gereichen. Was muß ich anfangen, daß ich weder gegen dein Beyspiel, noch wider dein Geboth von der Barmherzigkeit handle? Ach, gieb mir deinen heiligen Geist, daß er mich lehre, was ich zu thun habe, und mir Kraft ertheile, deinen Willen zu vollbringen.

Itzt entdeckte sie ihren Kummer dem Isidor, und sagte: Ich habe auch um Erleuchtung gebethet; mir ist wirklich auch Etwas zu Sinne gekommen, aber ich will nur sehen, was du dazu sagst. — Isidor erschrack: denn die Gefahr war groß und augenscheinlich; ja Einige ihrer Kinder hatten schon von den fremden abscheuliche Scheltnamen erlernt, und diesen die empfangenen Schläge zurückgegeben. Er sann hin und sann her; und es wollte ihm doch kein schicklicher Ausweg beyfallen. Ich will auch Gott um Erleuchtung bitten, sagte er, und inzwischen darüber schlafen. — Am folgenden Tage redeten sie von der Sache.

Isid. Der kürzeste Weg wäre freylich dieser, daß ich sie fortschickte, und ihnen wochentlich so Viel an Geld gäbe, daß sie sich selbst ernähren könnten. Abraham und Sara sind der Agar und ihrem Sohne Ismael nicht so gut widerfahren, obschon

obschon Jsmael zu Abraham ein rechtes, und zu Sara ein Stiefkind war. Doch mir ist etwas Anders eingefallen.

Christ. Vielleicht kommen wir zusammen. Rede nur fort.

Jsid. Jch möchte gern die fremden Kinder bessern, und das Böse, das sie an sich haben, zur Prüfung und Stärkung für unsere Kinder brauchen. Es ist zwar nothwendig, daß man die neugeworbenen Soldaten die Handgriffe und Stellungen machen lehre, aber im Kriege selbst werden sie erst vollkommene Soldaten; und so meyne ich es mit unseren Kindern auch. Sie können bey diesem Anlasse die Lehren des Heilandes, z. B. von der Sanftmuth gegen feindselige Leute wirklich ausüben lernen.

Christ. Dieß ist auch meine Meynung, und ich hoffe, wir werden es mit der Gnade Gottes zu Stande bringen. Aber du mußt anfangen, und diese Leute mit aller Mühe einen rechten Ernst sehen lassen, dann komme ich schon hinten drein.

Jsid. Das will ich. Und du mußt das Unrecht, welches diese Leute unseren Kindern anthun, anfänglich gar nicht strafen; hingegen unsere Kinder zur Geduld, zur Sanftmuth, zur Nachgiebigkeit und zur Erhaltung von aller Rache ermuntern, dabey ihnen aber auch die Fehler der fremden Kinder recht häßlich vor Augen stellen. Daß wir unsre Aufmerksamkeit verdoppeln müssen, begreifst du; daß wir aber bey dem himmlischen Vater und bey seinem Sohne Jesus eine große Ehre einlegen werden, wenn diese Leute durch uns gut, und unsere Kinder noch besser werden geworden seyn, hierüber ist dir leicht predigen.

Christ. So hast du ein gelehrtes Weib, weil mir gut predigen ist; ich wünsche dir viel Glück dazu. Doch ich hoffe alles Gute.

Und wirklich, sie erreichten ihre Absicht. Die fremden Eltern konnten sich selbst nicht helfen, und wollten ihre so große Wohlthäter nicht vor den Kopf stoßen. Sie ließen sich also die Ermahnungen und Drohungen des Isidors gesagt seyn, und fügten sich nach dem Willen der Christine, und zwar recht gerne, weil sie überzeugt waren, daß Alles zu ihrem und ihrer Kinder Guten gemeynt sey. Sie besserten sich selbst, und fanden nach und nach, daß auch ihre Kinder sich gebessert hatten. Nun durften sich auch die Kinder des Hauses zu den angenommenen Kindern gesellen, welches anfänglich, so viel es seyn konnte, verbothen war. Itzt freuten sich diese unglücklichen Eltern, ertrugen die erlittene Brunst mit freudiger Geduld, und priesen die Vorsehung Gottes, die das erlittene Uebel als ein Mittel gebraucht hatte, ihnen ein größeres Gut zu verschaffen, nämlich, sie und ihre Kinder zu bessern, und vom Irrwege auf die wahre Straße des Himmels zu führen. Nun kam die Zeit, daß sie in ihre neue Wohnung einziehen konnten. Sie nahmen Abschied; aber danken für alle Wohlthaten konnten sie nicht anders, als durch Weinen und Händedrücken. Gott segnete sie im Hauswesen und in ihren Kindern, welche ihnen durch die gute Aufführung eine wahre und dauerhafte Freude machten. Isidor und Christine lobten die Vorsehung Gottes, und dankten, daß Gott sie zu Werkzeugen dieses Guten gebraucht hätte. Auch darf ich nicht vergessen zu sagen, daß ihre Kinder aus ihren kleinen Spar-

büchsen

büchsen eine doppelte kleine Summe zusammengetragen, und die eine diesen Kindern, die andere aber den übrigen Kindern dieses unglücklichen Dorfes geschenkt haben.

Fünfzehntes Kapitel.

(Fortsetzung von der Erziehung.)

Sechstes Beyspiel.

Als die erstgedachten Söldnerleute nach Ried kamen, fiel bald darauf der Festtag des heiligen Nikolaus ein. Sie drohten also ihren Kindern mit dem sogenannten Niklas und mit dem Wauwau. Waren aber dieselben abwesend, so gaben sie ihren Schmerzen zu erkennen, daß sie nun nicht im Stande wären, den heiligen Niklas für ihre Kinder kommen zu lassen. Die Kinder des Hauses fragten ihre Mutter, was dann der Niklas und der Wauwau sey. Ihre Antwort war folgende: In einer Stadt, welche Patara hieß, lebte (wie mir einst mein Herr Pfarrer erzählt hatte) ein frommer, reicher und gar barmherziger Jüngling, Nikolaus mit Namen, welcher den Hausarmen gar viel Almosen in aller Stille zu schenken pflegte. Nun dieser Jüngling hatte einmal gehört, daß in der Stadt ein armer Handwerksmann sey, welcher drey fromme Töchter hatte, und keine versorgen konnte, und daß diese drey Mädchen in der nächsten Gefahr wären, lüderlich und lasterhaft zu werden. Er erbarmte sich über dieselben, schlich bey finsterer Nacht zu ihrem Hause hin, und warf einen Beutel voll Geld durch die Fenster hinein,

daß etliche Scheiben brachen, und die Scherben in der Stube herumklapperten. Der Handwerksmann und die drey Töchter wurden am folgenden Tage böse, als sie wahrnahmen, daß man ihnen die Fenster eingeworfen hatte; als sie aber den Beutel voll Geld erblickten und eröffneten, so lachten sie, und sagten, so sollte man ihnen die Fenster öfters einwerfen. Nach einer geraumen Zeit warf der Jüngling Nikolaus wieder einen, und kurz darauf den dritten Beutel voll Geld hinein. Hiedurch erhielt jede Tochter eine anständige Heurath, und ihre Tugend war gerettet.

Dieser Nikolaus lebte immer fromm, wurde endlich ein Bischof, und dann gar ein Heiliger im Himmel.

Aus dieser schönen Geschichte ist eine abscheuliche und allen Kindern recht schädliche Gewohnheit entstanden, welche ich euch itzt erzählen will. Einige Tage vor dem Feste dieses heiligen Nikolaus sagen die Eltern zu den Kindern: Lernet fleißig, bethet brav: dann bringt euch der heilige Nikolaus Aepfel, Birnen und allerley gute, schöne Sachen. Begeht aber Eins oder das Andere einen Fehler, dann sagt der Vater oder die Mutter zu einem solchen Kinde: Warte nur, du! ich sag' es schon dem heiligen Niklas, daß er dir Nichts bringt; und dem Wauwau sag ich es auch, damit er dich fortnimmt. Andere Eltern sagen: Es ist itzt gar kalt, der Weg vom Himmel hieher ist auch weit; es friert den heiligen Nikolaus, und er ist recht müde, wenn er kommt. Ihr müsset also Geld zusammenlegen, und einen Brandtwein kaufen. Wieder Einige sagen: Es ist finster, ihr müsset geweihte Lichtlein bey-

beyderseits auf den Weg aufstecken, damit der heilige Nikolaus sehe, wann er kommt; dann thun die armen Kinder Alles. Wenn nun der Festtag des heiligen Nikolaus da ist, kleidet sich ein Knecht oder ein erwachsener Sohn, wie ein Bischof an. Der Wauwau ist ein lustiger Vogel, ein Bauerssohn oder Knecht. Seine Kleidung ist wild und abscheulich; er trägt in der Hand eine Kette, mit welcher er rasselt, und auf dem Rücken einen Korb, aus dem ein Paar ausgestopfte Strümpfe und Schuhe eines Kindes herunter hangen. Will man es recht schön machen, oder die Kinder noch mehr hintergehen, so nimmt man auch zwey solche Knaben, die den Nikolaus, oder diese Betrügereyen schon wissen; diese sind wie Altarsdiener angekleidet, haben brinnende Lichter und Schällen, und gehen neben dem Bischofe als Engel daher. Kommen sie nun so miteinander an jene Häuser, wohin man sie bestellt hat, so schällen die Engel, der Wauwau rasselt mit seiner Kette, macht ein fürchterliches Geplerre, und stößt an die Hausthüre. Der Vater geht dann hinaus, als wollte er dem heiligen Nikolaus die Thüre aufmachen, dann sind schon Leute bestellt, welche Aepfel, Birne, Nüsse, dürre Zwetschgen, und andere Sachen in die Stube hinein werfen. Inzwischen heulen und weinen die Kinder aus Furcht und Schrecken. Bald tritt der Bischof, mit seinen zwey Engeln begleitet, herein, ihm folgt der Wauwau mit seinem Korbe und der Kette nach, fährt bald auf dieses, bald auf jenes Kind zu. Der Nikolaus läßt die Kinder aufsagen, was sie gelernt, und ermahnt sie zum Bethen, Lernen und Gehorsamen, und zieht endlich wieder ab. Inzwischen zittern und beben die Kinder im-

mer fort, und möchten vor Furcht und Schrecken erstarren. Sie werden dann, besonders die Mädchen, kalt und blaß, und zittern wie ein Espenlaub. Dann suchen die Kinder die Aepfel, Birnen, Nüsse auf dem Boden zusammen, und wenn Eins mehr als das Andere zusammenraft, entsteht Neid und Zänkerey. Bevor die Kinder an diesem Tage schlafen gehen, stürzt jedes auf den Tisch an seinem Orte eine Schüssel, weil die Eltern ihnen vorsagen, daß der heilige Nikolaus in der Nacht wieder kommen, und dieselben mit Obst, verschiedenen Kleidungsstücken und andern Sachen anfüllen werde, welches aber von den Eltern geschieht. Diese Possen sind sich nicht überall gleich. Fast in einem jeden Orte macht man etwas Anders; doch ohne Lügen und Kindererschrecken gehts nirgens ab. — Itzt muß ich euch noch sagen, wie schädlich diese thörichte Gewohnheit den Kindern sey.

Die Kinder werden durch die vermeynte Erscheinung eines Geistes vom Himmel, durch das Rasseln der Ketten, durch die Füsse, die aus dem Korbe hangen, und durch die Vorstellung, sie würden von dem Nikolaus und dem Wauwau mit fortgenommen, heftig erschreckt. Nun der Schrecken schadet den Kindern. Wie die zornigen Leute im Gesichte roth werden, so werden die erschreckten Leute blaß und kalt. Sie werden tief in den Mund hinein schneeweiß. Sie zittern und beben. Hieraus entstehen verschiedene Uebel, z. B. sie werden furchtsam, getrauen sich bey der Nacht nicht aus der Stube, oder sonst irgendwohin zu gehen. Sie bekommen Gichter, und zu Zeiten wohl auch die hinfallende Krankheit. Man wollte die Kinder

durch solche thörichte Auftritte bessern, aber vergeblich: denn einerseits ist die ganze Besserung ein Werk des Schreckens, also keine Besserung; und dann währet auch die Wirkung der Furcht nur eine kurze Zeit, nämlich 14 Tage vor St. Nikolaus, und höchstens so lange darnach. Andern Theils fällt die Furcht und alle durch Furcht bewirkte Aenderung bey Jenen weg, welche den Nikolaus einmal kennen. Ja, diese lernen sich zu verstellen; indem sie immer vorgeben, daß sie den Niklas nicht kennen, in der Absicht, auch noch Etwas zu erhaschen: denn die ihn kennen, bekommen gewöhnlich Nichts. — Ferner — da sie bey zunehmendem Vernunftgebrauche gar wohl einsehen, daß ihnen die Eltern nur ein Blaues vor die Augen gemacht, so haben sie keinen Antrieb mehr, das Gute zu wirken, und das Böse zu unterlassen; sie lernen wohl gar das Lügen, und die schädliche, sündhafte Gewohnheit, die Leute zu necken, und besonders die kleinen Kinder auf eine gefährliche Weise zu erschrecken. Diese Thorheit wird am Ende sogar den Eltern schädlich: denn sie werden nicht nur von den Kindern nach dem sogenannten Vergeltungsrechte auch wieder angelogen, sondern auch vor Gott eine schwere Verantwortung haben, weil sie ihre Kinder zur Verstellung verführt, und durch den eingejagten Schrecken die Gesundheit derselben verdorben, oder wenigst geschwächet haben.

So eben fällt mir eine Geschichte ein, welche sich zu Bann ereignet hat. Da war ein Bauer, der 7 Kinder hatte, und wieder alles Zureden des Herrn Pfarrers jährlich den Niklas kommen ließ. Die größern Kinder, die denselben schon kannten, trieben dieses Spiel mit den kleinern fort, und jagten ihnen einen Schrecken nach dem andern ein. Eins-

mal, da die Kinder ganz allein zu Hause waren, und verschiedene Possen trieben, fiel es den größern ein, mit den kleinern den Niklas zu spielen. Gedacht, gethan. Ein Knab von zwölf Jahren verkleidete sich, machte sein Angesicht ganz schwarz, nahm eine Kette vom Wagen, rasselte plötzlich zur Stube hinein, und fuhr auf ein fünfjähriges Schwesterl zu. Dieses Kind erschrack so heftig, daß es zur Erde fiel, und lange Nichts mehr um sich wußte. Endlich kam es wieder zu sich; aber es blieb immer kränklicht, und bekam oft die Fraiß. Die Eltern wußten nicht, woher dieses Uebel entstanden war, und glaubten, ihre Tochter wäre verhert; daher ließen sie es bey allen umliegenden Geistlichen benediziren; aber keiner konnte helfen: denn die Eltern und ihre größern Kinder waren die bösen Leute, welche dieses unschuldige Kind so übel zugerichtet haben.

Rosalie. Ich mag keinen solchen Nikolaus. — So sprachen alle Kinder: die fremde Mutter hörte zu, und sagte endlich: Es ist wohl wahr, was du sagst; aber wie sollte man dann die Kinder erziehen, wenn dieß nicht recht ist? Es ist ja der Nikolaus überall der Brauch. Sollten dann alle Leute Unrecht haben?

Christ. Leider Gott! daß der Unverstand der Eltern diesen schändlichen Misbrauch allenthalben eingeführt hat; dessen ungeachtet, giebt es doch überall ausgelassene böse Kinder, und eben solche erwachsene Leute. Würden aber die Eltern den Kindern mit Worten und Thaten vor die Augen stellen, daß Gott Alles wisse, alles Gute belohne, alles Böse bestrafe; daß sich die Kinder durch Bösesthun selbst strafen; würden sie ihre Kinder an die Wahrheit erinnern, wann ein Mensch durch Bösesthun sich selbst unglück-

selig gemacht, und die Strafe Gottes über den Hals gezogen hat, so würde es mit der Kindererziehung viel besser gehen; besonders, wenn die Eltern selbst fromm und gottesfürchtig wären. Dieses Mittel dient den Kindern Zeit ihres Lebens; aber die Nikolausposse tauget zu gar Nichts mehr, sobald ein Kind erfährt, daß sie eitel Blendwerk sey.

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung von der Erziehung.

Siebentes Beyspiel.

Die kleine Margreth sprang eilends in die Stube, und sagte voll Furcht und Schrecken: Da draußen ist ein abscheuliches Thier; es sieht gerade unserm Michel gleich, aber er ist es nicht. Es ist ein abscheuliches Thier. Vater! schieß es nieder, damit es keinen Schaden thun kann. Isidor und Christine merkten gleich, was dieß für ein Thier sey, und waren verdrossen, daß sich der Knecht schon wieder voll getrunken hatte. Sie befahlen allen Kindern, daß sie dieses Thier recht wohl betrachten, und hernach zu ihnen in die Stube kommen sollten. Sie folgten, und Isidor fragte, ob sie dieses Thier wohl kennten. Einige hielten es für den Michel, die Andern widersprachen es. Isidor sagte ihnen nun, daß es der Michel sey, und fragte ferner, ob ihnen seine Geberden wohl gefielen. Nein, antworteten die Kinder, das ist abscheulich.

Isid. Wo kömmt es dann her, daß der Knecht sich so thöricht geberdet, seine Arme so hin und her wirft,

wirft, so tölpisch redet, sich immer erbricht, und mehr einem Thiere, als einem Menschen gleicht?

Johann. Ich glaube, er sey krank und von Sinnen.

Isid. Du hast recht, er ist Beydes, aber aus eigener Schuld. Er hat zuviel Bier getrunken, einen Rausch bekommen, und seinen Verstand verloren; daher kommen alle diese abscheulichen Dinge, die euch einen Eckel machen. Doch dieß ist noch nicht alles Unheil, welches das übermäßige Biertrinken verursachet. Man verschwendet das Geld, verderbt seine Gesundheit, wird allmählig arm, und zur Arbeit untüchtig. Wenn der Knecht sich nicht bessert, so muß er sicher noch betteln, und frühzeitig sterben.

Rosalie. Haben es ihm dann seine Eltern nicht gesagt, was es für eine schändliche Sache um einen Rausch sey?

Isidor. Er hat, leider Gott! ganz unvernünftige Eltern gehabt. Sie nahmen ihn in das Wirthshaus mit, und nöthigten ihn zum Biertrinken. So gewöhnte er sich; und weil sein Vater selbst oft einen Rausch nach Hause brachte, so wagte es der Sohn endlich auch, und kam so weit, daß er am andern Tage, wo er wieder nüchtern war, nur dazu lachte: wie dann sehr viele Leute aus dem Rausche gar Nichts machen, ja wohl gar sich desto mehr pralen, je größer der Rausch war, und alle Abscheulichkeiten erzählen, welche sie im Rausche begiengen. Da lachen dann auch andere Leute dazu. Wie gefällt euch dieses, meine Kinder?

Alle. O, dieß ist eine große Sünde! bewahre uns Gott davor.

Isid. Ja, der liebe Gott soll euch davor bewahren; und ihr werdet es erkennen, daß ich und die Mutter

ter es mit euch gut meynen, indem wir euch so selten ein Bier zulassen. Wir wissen halt, daß das Bier den Kindern nicht nützlich, und die Gewohnheit, es zu trinken, höchst schädlich sey. Aber nicht nur das Bier, sondern auch der Wein, der Meth, und besonders der Brandtwein stellen so böse Händel an, wenn man unmäßig davon trinkt.

Achtes Beyspiel.

Man saß eben bey dem Mittagmahle, als ein gar kleiner und schöner Moppel in die Stube kam. Er wartete gar hübsch auf, und that mit seinen vordern Bräzlein, als wollte er um Speise bitten, damit er seinen Hunger stillen könnte. Alle lachten, und hatten große Freude. Die Kinder warfen ihm mit Erlaubniß der Eltern einen Brocken um den andern zu; und wenn eine Zeitlang Nichts kommen wollte, fieng er auf die nämliche Art zu bitten an; dann erhielt er so Viel, daß er satt wurde. Ja, ein Knecht, der sonst die Hunde, besonders die kleinen, nicht leiden konnte, gab ihm sogar das Rähmel, (das Beßte) von seiner Nudel.

Nun sagte Isidor: Dieses Hündlein hat gewiß seinen Herrn verloren. Es wird eine Zeitlang herum geirret, und hungrig geworden seyn. Da kam es von ungefähr zu uns, und erhielt seine Nahrung, weil es so schön aufgewartet und gebethen hat. Was habet ihr hieraus zu lernen, meine Kinder!

Joh. Daß wir auch Etwas lernen sollen, um unser Brod und Fortkommen zu finden.

Isid. Du hast recht, Johannes! Nun weis ich, daß du neulich recht aufgemerkt hast. Ja, meine Kinder! ich und die Mutter werden nicht ewig leben; wir

wir werden auch einst sterben, und so werdet ihr uns auch einmal verlieren, wie dieses Hündlein seinen Herrn verloren hat.

Kinder alle weinend. Ihr dürfet nicht sterben.

Margrethl, die näher zur Mutter rückt, und sie beym Rocke hält: Ich lasse dich nicht sterben, Mutter!

Christine, der einige Thränen in den Augen zitterten: Seyd getrost, liebe Kinder! ich und der Vater bleiben schon noch einige Zeit bey euch. So lernet itzt recht fleißig, nehmet euch um viele Arbeiten an, und vergesset die schon gelernten nicht. Vor Allem aber führet ein frommes Leben, und bestrebet euch immer, frömmer zu werden, oder, was Eins ist, Gott und den Nächsten immer mehr und mehr zu lieben, und euch immer mehr selbst zu überwinden: dann werdet ihr bey Gott und den Menschen immer mehr gelten; es wird euch wohl gehen, wenn wir auch schon gestorben seyn werden. — Aber itzt noch Eins, meine Kinder! dieses Hündlein wird wohl auch zu Zeiten gestraft worden seyn, bis es so schön aufwarten und bitten gelernt hat. Was ist itzt besser, daß es Schläge bekommen, und Etwas gelernt hat; oder wenn es keine Schläge bekommen, aber auch Nichts gelernt hätte? Joseph! was meynst du?

Joseph. Es ist besser, daß es Schläge bekommen, und Etwas erlernt hat.

Christ. Du hast recht, Joseph! dieses Mopperl wird allzeit einen Herrn bekommen, so lange es lebt. Also nehmet es dem Vater auch nicht übel, wenn er euch zu Zeiten straft: denn er thut es nur deßwegen, damit ihr Etwas lernen, die Fehler abgewöhnen, und sowohl in dieser als in der künftigen Welt glückselig werden sollet.

Rosal. Aber, Mutter! wir sind ja keine Hunde?

Christ. Das seyd ihr nicht; aber desto strafbarer, wenn ihr fehlet: denn ihr habet einen Verstand, dieser Mopperl hingegen nicht. Daher hast du, Rosalie! gerade itzt — —

Isid. Kinder! dürfen wir den Mopperl behalten, oder müssen wir nach seinem Herrn fragen, und wenn er erfragt ist, demselben zustellen?

Margrethl. Wir lassen den Mopperl nicht mehr her.

Joseph. Sieh! hat nicht der Vater und die Mutter schon oft gesagt, daß man nichts Fremdes behalten dürfe?

Isid. Freylich darf man nichts Fremdes behalten; und wenn man den rechtmäßigen Herrn nicht weis, so muß man nachfragen; und dieß werde ich gleich Morgen thun.

Nach diesem Gespräche sagte er zu Christine allein: Nicht wahr, du wolltest der Rosalie einen Verweis geben, weil sie sagte, daß sie keine Hunde wären; und dieß wäre nicht gut gewesen; und deßhalb habe ich dir Stillschweigen zugewinket.

Christ. Ich habe dein Winken wohl verstanden; aber die Ursache?

Isidor. Diese: wenn die Kinder wegen solchen etwa nicht passenden Reden Verweise bekommen, so verlieren sie die Offenherzigkeit, verschlucken ihre Einfälle, und verkochen sie in der Stille. Sie würden gar nicht, oder nur halb, und etwa wohl gar verkehrt antworten; wir würden sodann ihre Neigungen nicht so leicht erkennen, und uns die Erziehung selbst erschweren.

Am folgenden Tage hat er auch den Herrn des Hündleins erfragt, und ihm dasselbe zugeschickt.

Di

Die Ueberbringerinn, nämlich Rosalie, bekam drey französische Sechser, und ihrem Vater schickte er einen Konvenzionsthaler, weil er so redlich gewesen. Isidor vertheilte den Thaler unter seine Kinder, und gab ihnen dabey die Lehre über die Ehre und den Nutzen der Redlichkeit, und über die Schande und den Schaden, welche aus der Unredlichkeit fließen; setzte aber hinzu: Wenn die Ehrlichkeit weder Ehre noch Vortheile einbrächte, so müsse man doch ehrlich seyn, und rechtthun, weil es so recht, und das Geboth Gottes ist.

Neuntes Beyspiel.

Isidor. Mutter! was für ein Kind hat diese Woche am willigsten gefolget, am fleißigsten gearbeitet, und am eifrigsten gebethet?

Christ. Alle haben sich wohl gehalten, aber der Johannes doch am besten.

Isid. Also darfst du, mein lieber Johannes! uns aus der heiligen Schrift Etwas lesen.

Alle standen itzt auf, die Mannsleute nahmen ihre Hauben ab, und Isidor sagte mit Inbrunst zu Gott: Rede, o Herr! denn deine Diener und Dienerinnen wollen dein Wort hören. Nun setzten sich Alle nieder, und Johannes las jenes schöne und lehrreiche Evangelium, welches auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten fällt; nämlich: Niemand kann zween Herren dienen, denn er wird entweder den Einen hassen ꝛc.

Nach geendigtem Lesen fragten Isidor und Christine die Kinder, was sie sich gemerkt hätten. Darauf erklärten sie das Gelesene, so gut sie konnten, und nahmen jedem Kinde einen Vorsatz ab, den es

sich

sich aus dem Evangelium für die künftige Woche gemacht hatte: z. B. Ich will vorzüglich sorgen, daß ich immer besser werde. Ich will mich bey einem aufsteigenden Ungewitter nicht ängstigen, es möchte noch so fürchterlich aussehen, einschlagen, oder Schlossen werfen. Wenn ich einen Vogel sehe, will ich mir denken: Ich will fromm, und den Eltern gehorsam seyn; dann ernährt mich der himmlische Vater wie diesen Vogel. Ich will, sagte eine gar Kleine, die Blumen auf dem Felde lieb haben, und ihnen Nichts zu Leide thun, weil sie der himmlische Vater selbst so schön gekleidet hat.

Bald darauf entstand ein Ungewitter, welches fürchterlich donnerte, und auch, jedoch ohne Schaden, Schlossen warf. Das Kind, welches bey solchen Ereignissen die Furcht zu bändigen versprochen hatte, sagte itzt unter Zittern und Beben: Ach, wenn es nur nicht einschlüge; o Jesu! itzt fängt es schon an. Isidor und Christine erinnerten es an seinen Vorsatz und an die Vorsehung Gottes; dann beruhigte sich das Kind. Auf diese Art verfuhren sie mit den Kindern bey jedem Verstoße gegen ihren Vorsatz.

So hatten die Kinder einmal nach Ablesung der evangelischen Parabel von dem Herrn des Weinbergs, welcher den Taglöhnern, ob sie schon eine ungleiche Zeit in dem Weinberge gearbeitet hatten, einen gleichen Lohn ertheilen ließ, den einmüthigen Vorsatz gemacht, nicht verdrossen zu seyn, wenn Eines ein Kleid, oder ein paar Aepfel, das Andere Nichts oder Weniger erhalten würde. Christine gab dem Johannes gegen das Ende der Woche einen Apfel. Weil nun die Uebrigen Nichts erhielten, setzte es Neid und Thränen ab. Am andern Tage sagte sie

in

in Gegenwart dieser neidischen Kinder: Mein! wie heißt das letzte Evangelium? von was handelt es? Sogleich schlug Eins davon das Buch auf, und las. Hierauf sagte sie: Habe ich nicht auch Macht, Aepfel auszuschenken, wem ich will? Habe ich euch beleidiget, daß ich euch Nichts gab? oder bin ich euch Etwas schuldig? Sehet, wie ihr wider die Lehre Jesu und wider euren Vorsatz gehandelt habet! Die Kinder erkannten ihren Fehler, und besserten sich.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung von der Erziehung.

Zehntes Beyspiel.

Isidor schickte einmal den Johannes mit etwas Geld, welches in ein Papier eingewickelt war, zu dem Herrn Pfarrer, mit dem ausdrücklichen Gebothe, er sollte kein Trinkgeld annehmen. Auf dem Wege öffnete er das Papier, sah einige glänzende Kreuzer, und zwackte einen davon; dann wickelte er das Geld wieder ein, und überbrachte es an den gehörigen Ort. Bey der Zurückkunft fragte der Vater, ob er kein Trinkgeld bekommen. Nein, erwiederte das Kind; der Herr Pfarrer hat mir wohl Etwas schenken wollen, aber ich nahm Nichts an.

Gelegenheitlich kam Isidor zu dem Herrn Pfarrer, und fragte ihn um die richtige Ueberlieferung des Geldes. O ja! antwortete dieser; ein Kreuzer ist zwar abgegangen, aber dieß macht Nichts. Auf Weihnachten werde ich richtig wieder zahlen. Euer Johannes ist ein artiger Knabe, ich wollte ihm sechs Kreuzer schenken, aber er nahm es nicht an, und ent-

schuldigte sich immer mit dem Verbothe des Vaters. Doch auf vieles Zureden nahm er es endlich an. — Isidor erschrack, und stellte ihn bey seiner Zurückkunft zur Frage. Der Kleine gestand sogleich, daß er einen glänzenden Kreuzer gezwackt, und sechs Kreuzer Trinkgeld bekommen habe. — Nun berathschlagte sich Isidor mit Margreth und Christine. Diese war der Meynung, daß man den Johannes recht empfindlich strafen sollte, um ihm den Fehler geschwind abzuschrecken. Isidor stimmte ein, und sagte, daß Johannes den Kreuzer selbst überbringen, und um Vergebung bitten müsse. Allein, Margreth schüttelte den Kopf, und sagte: Was treibt euch für eine Nothwendigkeit an, einen noch geheimen Fehler eures Kindes auszuposaunen? Johannes ist ein gutes Kind, das sich durch eine andere Strafe gewiß noch bessern wird, und den Kreuzer könnet ihr ja auf eine andere Art leicht ersetzen. Wenn ihr meinen Rath annehmen wollet, so halt ihm du, Isidor! seine Lüge und seinen Diebstahl noch einmal vor, mache einen recht großen Fehler daraus; nimm dann die Ruthe, und befiehl ihm, daß er dir in die Kammer folgen soll. Er wird bitten, und bey dir, Christine! Zuflucht suchen. Stelle dich dann unbarmherzig, und wegen seines doppelten Fehlers ganz aufgebracht. Endlich bitt für ihn. Du, Isidor! sollst alsdann aus Achtung gegen die Mutter die Ruthenstrafe in eine mildere verändern. Ja, sagten Beyde, so wollen wir es machen. Zu einer Zeit, wo kein Dienstbothe vorhanden war, hielt Isidor dem Johannes seine Lüge und seinen Diebstahl vor. Er schilderte beyde Fehler als die größten Laster, die zu dem Galgen führen, und setzte hinzu, daß er keine so böse Kinder haben wolle. Dann nahm er

die Ruthe, schlug darmit in die Luft, daß es pfiff, und befahl ihm, in die Kammer zu folgen. Nun fieng der kleine arme Sünder zu weinen und zu bitten an. Aber der Vater sagte zu ihm im ernsten Tone: Gehorsame, und komm! du Dieb! du Lügner! oder die Strafe wird noch ärger werden. Nun floh er zu der Mutter, und bath wehmüthig um Hilfe. Sie antwortete aber, sie möge kein so lügenhaftes und diebisches Kind; und ungeachtet er immer Besserung versprach, so sagte sie doch, er müßte ein Merkmaal haben, woran er sich bey vorkommenden Gelegenheiten erinnern könnte, und wodurch er vom Bösen abgeschreckt würde. — Unterdessen rief ihn der Vater immer in die Kammer, Johannes aber schmiegte sich immer mehr an die Mutter, und faßte ihre Kleider mit beyden Händen. Seine Geschwister Joseph, Rosalie und Margreth, legten auch bey dem Vater und der Mutter ihre Fürbitte ein. — Nun stand sie auf, gieng zum Vater, und sagte: Lieber Vater! ich bitte dich, verschone ihn dießmal mit der Ruthenstrafe, weil er seinen Fehler erkennet, so sehr bereuet, und Besserung verspricht. Worauf der Vater antwortete: Nun so sey es! in Ansehung der Mutter will ich dir die Ruthenstrafe schenken, aber damit du ein Andenken habest, und dich wahrhaft besserst, so wirst du dreymal nacheinander unter dem Mittagmahle auf dem Boden sitzen, und alsdann erst dein Essen erhalten. — Ihr Kinder aber! unterstehet euch nicht auszuplaudern, warum euer Bruder Strafe leide. Fraget euch Jemand, so gebet nicht zur Antwort: Wir wissen es nicht, denn dieß wäre eine Unwahrheit, sondern saget: Wir dürfen es nicht sagen. Johannes war wohl zufrieden, er küßte seinen

nen Eltern die Hände, dankte seinen Geschwistern, und zwackte von der Zeit an keinen Heller mehr.

Eilftes Beyspiel.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Christine befahl itzt dem Johannes eine Arbeit außer der Stube, und sprach mit den übrigen Kindern also: Warum habet ihr Alle so nasse Augen?

Kinder. Johannes hat uns so erbarmet, daß wir haben weinen müssen.

Mutter. So geht es, wenn man lügt, stiehlt, oder andere Fehler begeht. Lasset euch dieß eine Warnung seyn. Aber hätte er dann die Ruthenstrafe nicht wohl verschuldet?

Kinder. Freylich wohl; aber er bath so wehemüthig, und versprach alle Besserung. O! wie er zitterte, und aussah wie ein Schnee, und ist unser Bruder —— und sonst so brav!

Mutter. Deßwegen bath ich auch für ihn. Aber auf diese Weise wird euch euer Bruder wieder erbarmen, wenn er heute das erstemal auf dem Boden sitzt?

Kinder. Das wird uns freylich schwer fallen; aber wir wollen den Vater wieder bitten. Hilf uns du auch, Mutter!

Mutter. Dieß wird nicht helfen. Aber ich weis was Anderes, womit ihr diese arme Seele aus dem Fegfeuer erlösen könnet. Doch ich fürchte, es werde euch zu schwer fallen.

Joseph. Nein, Mutter! es fällt uns nicht zu schwer.

Rosal. Sage mir geschwind, Mutter! was wir thun sollen. Ich möchte es schon wissen.

Mutter. Ihr leget bey mir eine große Ehre ein, wenn ihr den Vater um Erlaubniß bitten werdet, daß jedes von euch einmal für den Johannes auf den Boden sitzen dürfe. Auf solche Weise könnte eurem armen Bruder geholfen werden.

Rosalie. Margarethl. O ja, Mutter! das ist recht.

Joseph. Ja, aber die Dienstbothen werden uns für böse Kinder halten, wenn wir Strafe leiden.

Rosalie. So du, magst du bey der Mutter keine Ehre einlegen?

Mutter. Joseph hat wirklich bey mir Ehre eingelegt, weil er auf seine Ehre aufmerksam war. Fahr so fort, lieber Joseph! doch merke, dieses Bodensitzen streitet nicht mit deinem guten Namen; es ist nicht schändlich, weil du selbes nicht verschuldet hast, und es nur aus Liebe gegen deinen Bruder leidest. Dies gereicht dir zum großen Lobe, und ich will schon machen, daß deine und deiner Schwestern Unschuld den Dienstbothen bekannt werde. Und hat wohl der liebe, gute Jesus seine Leiden verschuldet? Gewiß nicht. Gleichwohl litt er statt unser so viel. Wird er aber darum von denen, die ihn kennen und lieben, verachtet? O wir loben und preisen ihn vielmehr. Also, lieber Joseph! wirst du ja auch mit deinen Geschwistern halten?

Joseph. Herzlich gerne, liebe Mütter! Gelt ihr! itzt habe ich bey der Mutter zweymal eine Ehre eingelegt.

Mutter. So ist es also euer wirklicher Ernst, daß ihr Jesu nachfolgen, und für euern Bruder die Strafe ausstehen wollet?

Kinder. Ja, von ganzem Herzen.

Mutter. Nun gehet hin in den Garten, und graset das Zwiebelbeet aus; aber vorher lasset mir den Johannes kommen; ich habe mit ihm allein Etwas zu reden. —— Nicht wahr, Johannes! deine Geschwistern haben dich lieb, weil sie den Vater und mich so sehr für dich gebethen haben?

Johann. Wenn ich ihnen nur etwas Liebes erweisen könnte.

Mutter. Dieß höre ich gerne, lieber Johannes! Die Wohlthaten erkennen, und dankbar dafür seyn wollen, ist gar schön und lobwürdig.

Johann. So hast du mich wieder lieb, Mutter!

Mutter. Ja freylich, weil du deinen Fehler erkennet, bereuet, und Besserung versprochen hast. Ich hoffe aber, du wirst deinen Vorsatz halten.

Johann. O! meiner Lebtag will ich nimmer lügen, noch stehlen. Aber der Vater wird mir lange nicht mehr gut werden!

Mutter. Du hast es aber schon gewußt, daß er nie wieder gut wird, bis er wahre Besserung sieht; doch itzt ist es geschehen, und ich will dir einen Rath geben, daß der Vater dich bald wieder lieb habe. Höre! deine Geschwistern wollen den Vater bitten, daß Jedes einmal für dich auf den Boden sitzen dürfe. Was sagst du dazu?

Johann. Das lasse ich nicht angehen: sie haben ja keine Strafe verschuldet, sondern nur ich.

Mutter. Itzt habe ich dich noch lieber. Mache es so; dann wird der Vater eine Freude haben, und deinen Fehler bald vergessen.

Johann. Ja, meine Geschwistern sollen meine Strafe nicht leiden. Aber wenn ich nur bald ein Geld austragen dürfte, daß du und der Vater sehn könnten, daß ich mich bessern will.

Mutter. Das will ich schon machen. Halt du nur dein Wort, wenn man zum Mittagmahle geht. Trag inzwischen ein Holz in die Küche.

Als Alle in der Stube versammelt waren, stellten sich die Drey um den Vater, und bathen mit aufgehobenen Händen um die gedachte Erlaubniß. Johannes gesellte sich auch dazu, und sagte: Nein, Vater! erlaube es ihnen nicht; ich habe gesündiget, ich muß büßen. Ja, ja, Vater! erlaube es nur, fuhren die Andern mit kindlicher Ungestümme fort; und hielten ihn bey seinem Rocke und Händen, und ließen ihn keinen Schritt von der Stelle gehen. — Nicht wahr, Vater, sagte die kleine Magrethl, ich darf zuerst auf den Boden sitzen, weil ich das Kleinste bin? Nein, du nicht, fiel Joseph ein: mir gehört es zu, weil Johannes auch ein Knabe ist. Vater! ich, sagte Rosalie, ich bin das Aelteste. Nein, ich, Vater! erwiederte Joseph; ich setze mich alle dreymal für Johannes auf den Boden. Inzwischen schlich Johannes auf die Seite, und setzte sich auf den Boden. Kaum erblickten dieß die Uebrigen, so setzten sie sich Alle zu ihm hin. — Isidor sagte nun: Weil du, Johannes! deine Strafe willig verrichtest, und deine Geschwistern für dich nicht willst leiden lassen, so steh auf, und komm zum Essen. Auch ihr stehet itzt Alle auf, und gehet zum Tische, ihr seyd mir alle gute Kinder, und fahret fort, einander zu lieben. Zur Christine aber sagte er: Dieß war eine gute Speise; bringe sie mir aber nicht zu oft zu Tische, sonst möchte sie mir nicht mehr schmecken. Die Christine lächelte, merkte sich ihren Theil, und setzte bey: Zu oft aufgetischt, könnte sie auch den Kindern den Magen verderben.

Zwölftes Beyspiel.

Als man vom Tische aufgestanden, und Jedes zu seiner Arbeit gegangen war, Christine aber die Kinder allein beysammen hatte, sprach sie mit ihnen so:

Ihr habet heute alle Worte gehalten, und mir sowohl, als dem Vater, große Freude gemacht. Aber was habet ihr nun aus allem Dem zu lernen?

Johann. Daß wir nicht stehlen und nicht lügen sollen.

Christ. Noch einen andern Fehler begehen. Was habet ihr dann noch daraus zu lernen?

Joseph. Daß wir Geschwister einander lieben, und einander helfen sollen.

Christ. Margreth und Rosalie! seyd ihr auch mit verstanden?

Rosalie und Margarethl. Ja, und den Vater nicht erzörnen.

Christ. Ja, meine Kinder! dieß Alles folgt daraus. Aber gesetzt, der Vater erzörnete sich nicht, und strafte eure Fehler nicht, dürftet ihr alsdann stehlen, lügen, oder andere böse Sachen treiben?

Kinder. Nein, weil wir dich auch nicht erzörnen dürfen.

Christ. Brav, meine Kinder! aber warum wollet ihr weder mich noch den Vater erzörnen?

Johann. Weil ihr uns so lieb habet, uns ernähret und kleidet.

Christ. Brav Johannes! Wenn wir aber uns wegen eurer Fehler nicht erzörnten, wenn wir euch Alles hingehen ließen, oder wenn wir einmal gestorben seyn werden, dürftet ihr alsdann lügen, stehlen, todtschlagen, oder andere Sünden begehen?

Rosal. Nein, weil der himmlische Vater ein Misfallen darüber haben, und uns strafen würde.

Christ. Merket euch dieß, meine Kinder! der himmlische Vater strafet jede Sünde, wenn ihr nicht wahre Buße thuet, wenn ihr nicht durch verstärkte Liebe gegen Gott und den Nächsten, durch Almosen und andere christliche Werke euer Böses gleichsam wieder gut machet. Und der liebe Gott sieht, hört und weis Alles, was ihr Gutes und Böses thuet: Er vergißt Nichts. — Gesetzt aber, der himmlische Vater strafte die Sünden nicht: gesetzt, es gäbe gar keine Hölle, wie Einige wider die klare und deutliche Lehre des Evangeliums sagen, dürftet ihr alsdann sündigen, Johannes?

Johann. Keineswegs. Denn Sünde ist Sünde, Böse ist Böse. Mann nimmt auch durch das Sündigen allerley schädliche Gewohnheiten an, und macht sich dadurch schon unglückselig.

Christ. Recht so, Johannes! und ich werde euch ein andersmal zeigen, wie unglückselig sich die Diebe, die Volltrinker, die Mörder, die Verleumder, und andere Gewohnheitssünder in diesem Leben machen. Aber gesetzt, ein Armer könnte viel Geld stehlen, und sich einen schönen Bauernhof kaufen, dürfte er nicht stehlen, wenn keine Hölle wäre?

Johann. Nein. Stehlen, und jede Sünde ist böse und ungerecht.

Christ. Liebe Kinder! ich möchte nicht im Himmel seyn, wenn Diebe, Mörder, Geizige, Neidische, Gotteslästerer, Volltrinker, Raufer, Spieler, Zornige ohne wahre Buße in den Himmel kämen. Aber sie kommen nicht hinein. Jesus hat es gesagt, der den Willen und die Urtheile des himmlischen Vaters unendlich besser wußte, als alle Gelehrte der ganzen Welt.

Dreyzehntes Kapitel.

Joseph. Vater! welche Mutter Gottes ist die quanteste *) die zu Gutleben, oder die zu Rals, oder die zu Glanzach?

Isidor. Wen hast du so von der Mutter Gottes reden hören?

Joseph. Unsere Dienstbothen stritten deßwegen so eben untereinander. Der Oberknecht sagte, die zu Glanzach wäre die quanteste, weil sie die größten Wunder wirke. Der Mitterknecht behauptete, die zu Rals wäre es; und die Oberdirne zog die unsrige zu Gutleben allen Andern vor.

Isid. Man kann wohl sagen: Der ist ein quanter Kerl, das ist ein quantes Pferd; auf die Mutter Gottes aber, auf ihre Bildnisse, und überhaupts auf heilige Sachen schickt sich dieses Wort nicht; unterstehe dich auch nicht mehr, dasselbe von solchen Gegenständen zu brauchen.

Joseph. Wie sollte ich dann gesagt haben?

Isid. Du solltest gesagt haben: Welche Mutter Gottes ist die Vortrefflichste; oder noch deutlicher: Welche Mutter Gottes wirket die meisten und größten Wunder? Aber auch diese Frage ist unvernünftig.

Joseph. Unvernünftig — warum?

Isid. Das sollst du gleich hören. Sage mir, wie viele Mütter Gottes giebt es?

Joseph. Ich weis nicht mehr, als drey, die zu Glanzach, Rals und Gutleben.

Isid. So? Was ist die Mutter des Heilandes? wie heißt sie?

*) Gewandteste

Joseph. Die Jungfrau Maria.

Isidor. Hat der Heiland mehrere Mütter gehabt?

Joseph. Ich glaube nicht.

Isidor. Wenn er nur eine Mutter gehabt hat, wie kann es dann drey Mütter Gottes geben?

Joseph. Ja, warum ist dann zu Glanzach eine, zu Rals eine, und zu Gutleben eine?

Isidor. Die Mutter des Heilandes, nämlich die Jungfrau Maria, ist weder zu Glanzach, noch zu Gutleben, denn sie ist in den Himmel aufgefahren. Denkest du dann nicht mehr daran, daß wir erst vorgestern die Himmelfahrt Mariä gefeyert haben?

Joseph. Was ist dann also Jenes, was zu Glanzach auf dem Altare steht?

Isidor. Ein Bildniß der Mutter Jesu. Dieses Bildniß hat der Maler gemacht; und jene Bildnissen zu Rals und Gutleben der Bildhauer. Aus diesen Bildnissen konnte der Heiland ja nicht gebohren werden; keines dieser Bildnissen also kann die eigentliche wahre Mutter Gottes oder Mutter Jesu seyn. Also ist es unvernünftig, wenn man fragt: Welche Mutter Gottes die meisten und größten Wunder wirke; denn man giebt zu verstehen, als wenn der Heiland mehrere Mütter gehabt hätte, als gäbe es mehrere Mütter Gottes, mehrere Jungfrauen Maria. Indessen giebt es viele solche Bildnisse, oder Vorstellungen der Mutter des Heilandes, und diese sind in den Kirchen. Du solltest also gesagt haben: Welches Bildniß der Mutter Gottes wirkt die größten Wunder? verstehst du mich itzt?

Joseph. Ja, Vater! ich verstehe dich.

Isid. Nun, so sage mir: Warum solltest du gesagt haben: Welche Bildniß der Mutter Gottes, und nicht: Welche Mutter Gottes wirkt die größten Wunder?

Joseph. Weil die rechte eigentliche Mutter Gottes nicht in den Kirchen, sondern im Himmel ist; und weil die Mutter Gottes in den Kirchen nur ihr Bildniß, ihre Vorstellung ist.

Isid. Aber glaubest du, daß die Bildnisse der Mutter Gottes zu Glanzach, Rals, und Gutleben Wunder wirken können?

Joseph. Die Leute sagen es.

Isid. Da fährst du sehr übel, wenn du in Religionssachen auf Das, was die Leute sagen, Acht haben wolltest; denn die Leute stecken voll Irrthum und Aberglauben. Sage mir: Was hängt dort an der Wand?

Joseph. Unser lieber Herr — nein, das Bildniß unsers lieben Herrn.

Isid. Also nicht der liebreiche Jesus, der einst auf Erden gelebt, und uns so viel Gutes erwiesen hat?

Joseph. Nein, sondern nur sein Bildniß.

Isid. Aus was für einer Materie ist dieses Bildniß gemacht?

Joseph. Aus Holz.

Isid. Richtig; der Bildhauer zu Gutleben hat ein Stück Holz so künstlich geschnitten, und der dortige Maler so künstlich mit Farben überzogen, daß es die Gestalt des gekreuzigten Heilandes bekommen hat. Nun sage mir: Kann das Holz Wunder wirken, oder einen Blinden sehend machen?

Joseph. Dieß kann das Holz nicht.

Isid. Können es die künstlich aufgetragenen Farben?

Joseph. Auch nicht.

Isid. So kann also dieses Bildniß des gekreuzigten Heilandes keine Wunder wirken, keinen Blinden sehend, keinen Kranken gesund machen?

Joseph. Nein, das kann es nicht.

Isid. Was hängt dort rechts neben dem Kruzifixbilde?

Joseph. Die Mutter Gottes — nein, das Bildniß der Mutter Gottes.

Isid. Aus was für einer Materie ist dieses Bildniß gemacht?

Joseph. Aus Leinwand und Farben.

Isid. Können Leinwand und Farben Wunder wirken?

Joseph. Nein.

Isid. So wird wohl dieses Bildniß der Mutter Gottes auch keine Wunder wirken können?

Joseph. Nein.

Isid. Aus was für Materien sind die Bildnisse der Mutter Gottes zu Gutleben, zu Rals, und zu Glanzach gemacht?

Joseph. Das zu Glanzach aus Leinwand und Farben, und das zu Rals und Gutleben aus Holz. Am letzten Mariä Himmelfahrts Abende sah ich zu, als ihm der Meßner die Alletagskleider abnahm, und die schönen anzog. Da sah ich, daß das Bildniß nur ein Stück Holz war, auf welchem der künstlich geschnitzte Kopf steckte.

Isid. Kann dieses Bildniß einen Blinden sehend machen, oder ein anders Wunder wirken?

Joseph. Nein. Holz und Kleider können keine Wunder wirken.

Isid. Können es die Bildnisse zu Glanzach und Rals?

Joseph. Auch nicht; denn Leinwand und Farben können ja keine Wunder wirken.

Isid. Können die Künstler, der Bildhauer, oder der Maler ihnen die Kraft, Wunder zu wirken, ertheilen?

Joseph. Ich glaube nicht. Sie können ja selbst keines wirken.

Isid. Hat nicht vielleicht Gott diesen Bildnissen die Kraft, Wunder zu wirken, ertheilt?

Joseph. Dieses weis ich nicht.

Isid. Auch Gott hat ihnen diese Kraft nicht ertheilt. Ich habe nicht einmal, sondern schon sehr oft die ganze heilige Schrift ausgelesen, und Nichts davon gefunden. Die katholische Kirche lehret Dieses auch nicht; denn ich habe nie Etwas davon gehört. Ja, in einem Buche habe ich gelesen, und auch in der Christenlehre von dem Herrn Pfarrer gehört, der allgemeine Kirchenrath zu Trient *) habe gelehrt, daß in den Bildnissen keine Gottheit, keine Kraft, den Menschen zu helfen, sich befinde; daß wir zu denselben kein Vertrauen haben, noch von denselben Etwas verlangen sollen; daß endlich so Etwas glauben ganz heydnisch wäre.

Joseph. Aber auf diese Weise gäbe es ja gar kein wunderthätiges Bildniß des Heilandes, der Mutter Gottes, oder eines andern Heiligen?

Isid. Nein, es giebt keines, und kann keines geben; eben darum, weil diese Bildnisse aus Farben, Leinwand, Holz, oder andern Materien, die keine Wunder wirken können, gemacht sind, und

*) In der 25sten Sitzung.

und weil die katholische Kirche ausdrücklich lehret, daß in den Bildnissen keine Gottheit, keine Kraft zu helfen sey, daß wir zu denselben kein Vertrauen haben, noch von ihnen Etwas verlangen sollen, und daß nur die Heyden glauben, als wäre in den Bildnissen eine Gottheit, oder eine Kraft, den Menschen zu helfen, weil nur die Heyden auf Bilder ein Vertrauen setzen, und von ihnen Wohlthaten zu erlangen suchen.

Joseph. Wo kommen dann aber die Wunder her, welche bey diesen Bildnissen geschehen? oder ist Alles falsch, was man erzählt?

Isid. Niemand kann ein Wunder wirken, als nur Gott allein; wenn also wirklich ein Wunder geschehen seyn soll, so hat dasselbe nicht das Bild, nicht die Mutter Gottes, oder ein Heiliger, sondern Gott gewirket; wenn man also die Mutter Gottes um Etwas gebethen, und es erhalten hat, so hat man es von Gott auf Fürbitte Mariä erhalten. Was hältst du aber dafür, muß man alle Wunder glauben, welche man von diesen Bildnissen erzählt?

Joseph. Das weis ich nicht.

Isid. Man darf weder alle solche Wunder glauben, noch alle verwerfen. Das Beste ist, wenn man sich an die katholische Kirche hält: diese lehrt und befiehlt in dem Kirchenrathe zu Trient, daß wir keine neue Wunder zulassen sollten, außer, sie wären von dem Bischofe ordentlich untersucht, und ordentlich gutgeheißen worden; dieses steht in dem nämlichen Buche. Aber hüte dich, so Etwas in Gegenwart der Leute zu sagen: man würde dir nicht glauben, denn die Leute sind so eigensinnig, und in ihre grund- und bodenlose Meynungen so sehr

verliebt, daß sie sich eher ihre Köpfe, als diese irrigen Meynungen nehmen ließen. Ja, sie schreyen jene Prediger und Christenlehrer, die ihnen die reine Wahrheit vortragen, geradehin als Ketzer aus; wie es unserm braven Herrn Pfarrer vor etlichen Jahren widerfahren ist.

Joseph. So darf man auch die Bilder des Heilandes, der Mutter Gottes, und anderer Heiligen, ja nicht einmal die Heiligen selbst verehren, noch sie um ihre Fürsprache anrufen?

Isid. Dieses folgt ganz und gar nicht daraus. Die Mutter Gottes, und die übrigen Heiligen haben auf Erden fromm gelebt, und Gottes Gebothe treu erfüllet; deßwegen ehret sie Gott als seine Freunde; daher dürfen und sollen auch wir sie verehren. Sogar jeder Mensch, der sich rechtschaffen aufführt, ist verehrungswürdig; warum sollen es die Heiligen nicht seyn?

Gott hat sie lieb, und sie gelten Alles bey ihm; warum sollen wir sie nicht um ihre Fürsprache bey ihm anflehen, und durch ihre Fürbitte zu erhalten suchen, was wir als Sünder durch unser Vermögen vielleicht nicht erhalten würden?

Endlich ist es uns auch erlaubt, daß wir die Bildnisse des Heilandes, der Mutter Gottes und anderer Heiligen verehren dürfen; ehrt man doch die Bildnisse der Menschen, und faßt sie mit prächtigen Ramen ein; warum nicht auch diese Bildnisse? Nur merke dir, daß alle Ehre, welche man ihnen erweißt, auf jenen Gegenstand, den sie vorstellen, gerichtet seyn müsse. Wenn du also ein Bildniß des Heilandes, der Mutter Gottes, oder eines Heiligen küßest, oder vor demselben die Kniee beugst, oder den Hut abnimmst, so dürfen deine

Gedanken nicht bey dem Bildnisse stehen bleiben; du mußt sie zu dem Heilande, zu der Mutter Gottes, zu den Heiligen in den Himmel erheben. Dem Bildnisse selbst, ohne Erhebung unsers Herzens zu dessen Gegenstande, darf man keine Ehre erweisen.

Als ich im Winter in der Stadt war, gieng ich in eine Kirche, um eine Predigt zu hören. Da sah ich an der Thüre einen angeschlagenen Zettel; ich las ihn, und da standen diese Worte darauf: Künftigen Sonntag, als am Feste des allerheiligsten Namens Jesu, wird zu Ehren des allda sich befindenden Gnaden-Kindl ein Hochamt gehalten werden. Als ich in die Kirche kam, so sah ich das nämliche Jesu-Kindlein, welches einen wächsernen Kopf, und sehr schöne Kleider hatte. Nun sage mir: Ist es recht, daß man dieses Kind ein Gnadenkindl nannte?

Joseph. Ein wächsernes Kind kann keine Gnaden austheilen.

Isid. Daher soll man es auch kein Gnadenkindel nennen. Ist es recht, daß man zu Ehren dieses wächserren Kindes ein Hochamt gehalten hat?

Joseph. Nein, dieß war auch nicht recht.

Isid. Gewiß nicht; denn man mag dem Wachs eine Form geben, welche man will, so ist und bleibt es doch Wachs; dem Wachs aber, und der Form, die man ihr giebt, darf man keine so hohe Ehre erweisen, wie die Haltung eines Hochamtes ist. Dessen ungeachtet, heißt mich die christliche Liebe glauben, daß man durch Haltung des Hochamtes nicht dem Wachs, und seiner Form diese göttliche Ehre erweisen wollte, son-

dern dem Heilande selbst; aber anstößig bleibt dieser angeschlagene Zettel doch, theils, weil die Glaubensgegner, derer es in der Stadt Viele giebt, sich ärgern, und uns Katholiken als Heyden verlachen, theils, weil die gemeinen Leute, und wollte Gott, nicht auch sogar Geistliche, in dem Irrthume gestärket werden, als wäre in diesem wächsernen Kinde wirklich etwas Göttliches, und eine Kraft, Gnaden zu ertheilen, indem man es ein Gnadenkindl nennt, und mit einem Hochamte beehrt.

Joseph. Aber Vater! da habe ich in meinem Gebethbuche ein Bildlein, auf diesem steht: Wahre Abbildung des wunderthätigen Mutter Gottes Bildes zu Glanzach, und ist daran anberührt worden. Ich habe auch selbst gesehen, daß ein Geistlicher alle Bilder und Rosenkränze, die ihm die Wallfahrtsleute hinreichten, an dem dortigen Bildniße anberührt habe. Ist dieß auch nicht recht? Oder thaten diese Leute unrecht, daß sie dahin wallfahrten gegangen sind?

Isidor. Wallfahrten gehen kann zwar viel Gutes haben; denn — Gerade habe ich eine Henne in den Wurzgarten fliegen gesehen; lauf und treib sie heraus.

Ich könnte noch viele solche Beyspiele anführen; aber man sieht schon ans den angeführten, daß die Kindererziehung zu Ried ein guter Baum gewesen, und die schönsten Früchte hervorgebracht hat.

Achtzehntes Kapitel.

Kommet, Kinder! und höret das letzte Mutterwort, denn es ist heilig wie Gotteswort.

Unter die häuslichen Freuden, die zu Ried so recht zu Hause waren, mischten sich freylich auch manche Trübsalen, wovon ich nur Zwey anführen will. Die Erste war, daß der Graf von Beierburg seine Herrschaft Gutleben gegen ein anders Rittergut vertauschte, das von seinen übrigen Gütern umschlossen war. Dieser Verlurst schmerzte sie um so mehr, als auch Herr Weißmann und Frau Rosalie in das größte Leidwesen dadurch versetzt wurden. — Die Zweyte war, daß Margreth, die gute Mutter, ihre gänzliche Entkräftung nicht mehr bergen konnte, und endlich auch das harte Wort sagen mußte: Meine lieben Kinder! betrübet euch nicht, wenn ich nicht lange mehr bey euch verbleiben werde. Der Bothe ist wirklich da, der mich zu meinem Schöpfer hinaufruft. Es ist auch Zeit; denn ich habe schon lange gelebt, habe Viel gelitten, aber auch viele Freuden genossen, besonders seit jener Zeit, wo du, liebe Christine! zu uns gekommen bist. — Plaget mich mit Doktor, Bader, und Medizinen nicht; denn wider das Alter, die allmählige Entkräftung, und den Tod giebt es keine Kräutlein auf Erden. Beruhiget euch mit dem Willen Gottes, und machet mir den Tod durch unmäßiges Jammern nicht bitter. — Isidor und Christine waren durch diese unvermuthete Aeußerung wie vom Donner getroffen, besonders, da sie bald darauf einen Geistlichen, und die heiligen

Sterbsakramente verlangte, welche sie mit Inbrunst, und zu Jedermanns Erbauung empfieng. Nachdem sie sich eine geraume Zeit ihren Herzensempfindungen überlassen hatte, sprach sie endlich: Meine Kinder! mit dem lieben Gott habe ich meine Sachen itzt abgemacht. Vernehmet nun auch ihr den letzten Willen eurer sterbenden Mutter: Ich trete euch meinen Hof itzt wirklich ab, und alles Vermögen, welches mir der gute Gott bescheret hat. Fürchtet nicht, daß was Ungerechtes untermischet sey; denn ich habe Alles redlich und ehrlich erworben. Schulden hinaus weis ich keine; die Schulden herein sind euch bekannt, treibet sie nicht mit Härte ein. — Dort in meinem Kasten werdet ihr einen Sterbebündel finden, dann vierhundert Gulden baar Geld, einen kleinen Beutel mit Gold, und einen andern mit Silbergeld; endlich vierhundert Stück Bücher, worinn die vier heiligen Evangelien und die Apostelgeschichten enthalten sind. In den Sterbebündel wickelt meinen entseelten Leichnam ein, begrabet ihn neben meinen Jakob, und stellet auf den Grabhügel ein eisernes Kreuz zum Andenken für meine Kinder, Enkeln, Freunde, Mitchristen auf. Die vierhundert Gulden theilet unter die Hausarmen in der Gegend aus, vorzüglich unter die bedrängten Wittwen und Waisen, worunter ich und mein Isidor auch einst gehörten. Die Bücher theilet jenen Leuten mit, die hieher kommen werden, um meinen Körper zu seiner Ruhestatt zu begleiten. Wendet auf die Leichbegängniß nicht mehr auf, als gewöhnlich ist. Die zwey Geldbeutel aber bringet mir hieher, und vorher eine leere Suppe.

Nachdem diese getrunken war, ließ sie ihre Enkeln kommen, und redete sie also an: Meine lieben Kinder! der himmlische Vater befiehlt mir, daß ich mich von euch scheiden, und zu ihm in Himmel hinauf fahren soll. Hier sagte ein Kind: Ja, liebe Großmutter! wie kannst du dann so weit fahren? Der Vater und die Mutter sagten uns doch, daß du so krank seyst. Gutes Kind! sprach sie weiter, nur meine Seele fährt in den Himmel; mein Leib bleibt zurücke, und wird in die Erde begraben. — Hier fiel abermal ein Kind ein, und sagte: Aber, liebe Großmutter! du bleibst doch nicht lange aus? Ich komme nicht mehr zurücke, war die Antwort, aber ihr werdet zu mir hinauf kommen, und dann bleiben wir beständig beysammen. — Itzt fiel das dritte Kind in die Rede, und bath, die Großmutter möchte noch so lange warten, bis der Vater und die Mutter auch mitreisen werden, sie wollten dann Alle miteinander mitgehen. Margreth sagte: Der liebe himmlische Vater will, daß ich ganz allein den Weg antreten soll. Ich muß also schon folgen; sonst würde Er ein Misfallen über mich haben. Itzt schwiegen sie, und die Größern weinten. Margreth tröstete sie, und sagte: Weinet nicht so sehr über mich; ich werde euch im Himmel wieder sehen! denn ihr werdet auch sterben, und zu mir in Himmel hinaufkommen; bleibet nur gute, brave Kinder, ehret die Eltern, gehorsamet ihnen in Allem willig, liebet sie herzlich, wie sie euch lieben. Auch euch selbst liebet untereinander, und alle Menschen, vorzüglich Jene, mit denen ihr umgehet; thuet Niemanden Etwas zu Leide, sondern Gutes, so viel ihr könnet. Ihr wisset, daß ein Gott ist, der

Alles sieht, Alles weis, alles Böse bestraft, und alles Gute belohnt, sollte es auch nur ein Trunk Wasser seyn, den man einem Durstigen mit gutem Herzen reichet. Nun, liebe Kinder! lasset euch diese meine letzten Lehren gesagt seyn; erinneret die Kleinern an dieselben, wenn sie werden größer geworden seyn. Hierauf gab sie jedem Kinde einen Dukaten zum Angedenken; den Rest übergab sie der Christine für die kleinen, und noch kommenden Kinder. Die Gegenwärtigen küßten ihr die Hand, dankten für das Andenken, und giengen ab. Die Größern weinten, und die Kleinern lächelten ihre funkelnden Goldstücke an.

Neunzehntes Kapitel.

So stirbt der Christ.

Nachdem die Kranke eine Zeitlang geruhet hatte, ließ sie auch die Dienstbothen kommen, und sagte zu ihnen: Meine lieben Leute! ich danke euch für die fleißigen und treuen Dienste, die ihr mir geleistet habet. Zum Beweis meiner Zufriedenheit gebe ich Jedem hiemit fünfzig Gulden. Euer Stand ist zwar hart; aber das Tröstliche für euch ist, daß auch ihr Kinder des himmlischen Vaters, und seine Erben seyd; lebet nur mit Gott und eurem Stande zufrieden, und denket, daß Nichts auf Erden ewig dauert. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr, wie ich itzt, mit dem Tode ringen, und darauf vor dem Richterstuhle Gottes werdet erscheinen müssen. O! wie wohl wird es euch alsdann thun, wenn euch euer Gewissen keine Ungeduld

keine Untreue, keine Mishandlungen des Nächsten vorwerfen wird. Wie wohl wird euch seyn, wenn ihr mit aller Wahrheit sagen könnet: „Nun ist „alle Mühe und Arbeit vorbey. Gott Lob! daß ich „geduldig gewesen bin, und mich bestrebet habe, „Gott über Alles, und den Nächsten wie mich „selbst zu lieben.“ Wie wohl wird euch aber erst seyn, wenn der göttliche Richter zu euch sprechen wird: Ey du frommer und getreuer Knecht! du fromme und getreue Magd! du hast in deinem niedrigen Stande christliche Treue bewiesen; nun will ich dich erhöhen. Komm mit mir in die ewigen Freuden. — Eins bitte ich mir aber besonders aus, daß ihr nämlich wegen eures Unterkommens nicht ängstlich seyn, und niemals sagen sollet: Wie wird es mir einst ergehen, wenn ich nicht mehr arbeiten kann? wann? wo werde ich was Eigenes bekommen? Bewahret eure Herzen vor diesen marternden Gedanken. Vertrauet auf die Vorsehung Gottes, und suchet allererst seinen Willen zu vollziehen. Der gute Gott, der die Vögel der Luft ernähret, und die Blumen auf dem Felde so schön kleidet, ob sie schon nicht arbeiten, wird auch euch erhalten. Und nun verzeihet mir, was ich euch etwa zu Leide gethan habe. Seyd der alten Margreth zu Zeiten in eurem Gebethe eingedenk, und lebet wohl. — Schluchzend drückten sie ihre Hand, und giengen ab, Jedes in einen Winkel des Hauses, um sich ausweinen zu können.

Itzt herrschte durch das ganze Haus eine wehemüthige Stille, und Margreth bekam einen leisen ruhigen Schlaf. Als sie erwachte, fragte sie: Wie viel Uhr es sey; und als Isidor und

Christine sagten, daß es 11 Uhr Nachts wäre, antwortete sie: Und ihr wachet noch? Warum geht ihr nicht in das Bett? Gehet, und ruhet! diese Nacht geschieht mir Nichts. Es ist unsre Schuldigkeit, sagten Beyde schluchzend, daß wir dir beystehen; du hast es ja um uns tausendmal verdient. — Saget Nichts von diesem, sagte die Kranke: das Wenige, was ich euch gethan, habt ihr mir tausendfach vergolten. Ich danke euch für alle Wohlthaten, die ihr mir erwiesen, besonders für den willigen Gehorsam, und für eure kindliche Liebe, für die Ueberhebung in der Arbeit, womit ihr mich geschonet; für die Achtung, die ihr mir als einem alten, presthaften Weibe niemal versaget; für die guten, meiner Schwächlichkeit anpassenden Speisen, die ich von euren Händen genossen; für die Pflege, die ihr mir itzt erweiset, und allzeit erwiesen habt; ja, meine Kinder! ich erkenne es, daß nach Gott ihr es seyd, die ihr mir den Abend meines Lebens so selig gemacht habet. Ihr seyd allezeit die Lust meines Herzens gewesen, und seyd es noch, weil ihr lebet, wie es der liebe Gott haben will. Fahret fort, Gott über Alles, und den Nächsten wie euch selbst zu lieben. Werdet nie müde, eure Kinder mit Unterricht, mit Beyspiele, und mit liebevoller Bestrafung zu erziehen. Lindert das Schicksal der Armen, besonders der Wittwen und Waisen. — Lieber Isidor! schätze und liebe deine Christine allezeit: denn sie ist deine Erretterinn, deine treue Gefährtinn auf dieser mühesamen Reise in das bessere Vaterland. — Liebe Christine! ehre und liebe deinen Isidor; übernimm dich nie, und wenn in deinem Herzen jemals ein stolzer Gedanke aufsteigen wollte, so er-

innere dich an deine Leiden, welche du ausstehen mußtest, ehevor dich der gute Gott zu deinem braven Herrn Pfarrer geführt hat. Was muß ich ihm von dir ausrichten, wann wir im Himmel zusammen kommen? — Ich lasse ihm Glück wünschen zu seiner himmlischen Freude, und nochmal für alle Wohlthaten danken, sagte Christine; ich werde nach seinen Lehren immer leben, damit ich ihn auch im Himmel wieder sehen möge. — Das werde ich ihm ausrichten, fuhr Margreth fort. — Itzt, meine liebe Kinder! noch Eins, aber erschrecket nicht.

Der liebe Gott wird euch noch schwere, recht schwere Prüfungen schicken, ich sehe es dem Gange seiner Fürsehung an. Wachet deßhalb immer, und bethet, damit euch die Trübsale, welche, wie die Diebe, euch überfallen werden, nicht unbereitet ergreifen, und etwa eure Geduld zu Boden werfen. Bewaffnet euch mit dem Glauben und mit dem Vertrauen auf die Güte des himmlischen Vaters, opfert ihm täglich Leib, Seele und alles euer Vermögen auf; seyd bereitet, täglich eure Gesundheit, Leben und Vermögen zu verlieren, wenn es der Wille Gottes seyn sollte. Liebet ihn, auch wenn er schlägt, dann wird Alles, auch die bitterste Trübsal zu euerm Guten gedeihen. Ja, Vater im Himmel! du meynst es gut mit uns Menschen! hast es auch mit mir gut gemeynt, da du mich mit Trübsalen heimsuchtest! Ich danke dir für alle Leiden, so wie für alle Freuden. — Itzt redete sie sehr leise, doch merkten Isidor und Christine, daß sie sich mit Gott unterhielt, und schwiegen. Gegen den Morgen sagte sie: Itzt, meine liebe Kinder! itzt werde ich bald bey Gott und Jesu seyn. Im Namen Jesu will ich sterben und selig

werden,

werden, wie ich auf seinen Namen getauft war. Behüte euch Gott aufs Wiedersehn. — Sie schwieg, und nach einigen Augenblicken schlief sie ruhig ein. —

Isidor und Christine fielen auf ihre Kniee, und ergoßen ihre Herzen in Thränen, zugleich aber auch in Lob- und Dankgebeth zu Gott, daß er ihrer geliebtesten Mutter ein so seliges, trostreiches Ende verschaffet hat. Hierauf standen sie auf, schloßen ihr die Augen zu, und machten den Todfall im Hause bekannt.

Der Herr Pfarrer, welcher das Alles hörte, war äußerst gerührt; so eine kranke, so eine sterbende Person habe ich niemal gesehen, sagte er: Wie zärtlich war ihr Gewissen! Wie lebhaft ihr Glaube! Wie zuversichtlich ihre Hoffnung! Wie gränzenlos ihre Liebe! Wie vollkommen ihre Ergebung in den Willen Gottes! Die Freudigkeit ihrer Seele, und der Wunsch, aufgelöset zu werden, und bey Gott im Himmel zu seyn, sind nicht zu beschreiben. Ja wohl, daß man von ihr jene so leeren als gewöhnlichen Sprüche gehöret hätte: Wenn ich nur noch ein Jährlein leben könnte! Ich muß schon geduldig seyn, ich kann mir anders nicht helfen. O! ihr Herz hatte einen eingerüttelten und überfließenden Schatz der göttlichen Gesinnungen, welche sie bey ihrem Abschiede von der Welt so schön bewiesen hat. Ich hätte gleich mit ihr sterben mögen. Wenn nur alle Bauersleute Zeugen ihres Verhaltens gewesen wären! sie würden zu ihrer Beschämung erfahren haben, daß auch gemeine Leute voll des Geistes und der Gesinnungen Jesu seyn, und heilig leben, also auch heilig sterben können. Lebet wohl! dieser Todfall wird mir unvergeßlich seyn. — Am

folgenden Tage wurde der Leichnam neben ihrem Ehemanne unter allgemeinem Leide begraben, und die gewöhnlichen Andachten gehalten. Isidor ließ ein eisernes Kreuz auf ihrem Grabhügel aufstellen, und vollzog auch alles Uebrige pünktlich, was sie verordnet hatte; wozu sich noch am Begräbnißtage eine Gelegenheit erboth.

Ein armes Weib mit einem Mädchen sprach um die Herberge zu; auf die Frage, wer sie sey, gab sie zur Antwort: Ich bin eine Söldnerinn von Pundorf, zwey Tagreisen von hier. Mein Mann verschwendete durch Trinken und Spielen all unser Vermögen, die Sölde wurde nach seinem Tode dem Meistbiethenden verkauft; und weil meine Anna hier lange krank war, und ich daher Nichts verdienen konnte, so mußte ich meine bessere Kleider verkaufen. Itzt gehen wir zu einem Freunde, um zu sehen, ob er, wo nicht uns Beyde, doch dieß Waislein annehmen möchte. — Isidor und Christine gaben ihnen Herberg, ein Nachtmahl, und einige Kleider von ihrer Mutter. Auch erbothen sie sich, Beyden Arbeit und Brod zu verschaffen, wenn sie bey ihrem Freunde keine Gunst finden würden. Am folgenden Morgen erhielten sie noch 10 fl. von Margrethens Vermächtniß, und setzten ihre Reise dankbar und getrost fort.

Ende des zweyten Buches.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Wenn es dir wohlgeht, so bereite dich aufs Uebelgehen. Und wenn du keinen Rath mehr weißt, so suche ihn bey der Weisheit droben.

Nun lebten unsere Eheleute im Frieden und ehelicher Einigkeit fort; Religion und Beschäfftigung hatten ihren großen Schmerzen gelindert, aber die mütterliche Ahnung von künftigen Prüfungen und harten Schicksalen gruben sich tief in ihre Herzen ein; daher befolgten sie die Ermahnungen ihrer Mutter auf das pünktlichste. Nebst andern machten sie den gemeinschaftlichen Schluß, daß, wenn Eines bey einem hereinbrechenden Uebel wanken würde, das Andere liebreich sagen sollte: Wir wissen ja, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Guten gedeihe. Auch fragten sie sich täglich bey dem Aufstehen, wie sie sich verhalten würden, wenn es Gott gefallen sollte, ihnen dieß oder jenes Kreuz zu schicken; worauf Beyde ihren Schluß erneuerten, daß sie dasselbe als eine Wohlthat von der Vaterhand Gottes dankbar annehmen wollten. Diese Verfassung ihrer Herzen verschaffte ihnen ruhige und freudenvolle Tage; ihr Hauswesen hatte einen gesegneten Fortgang, und

warf ihnen reichliche Einkünfte ab, von denen sie den Armen auch reichlich mittheilten. Dessen ungeachtet, lag ihnen seit dem Verlurste der Margreth Etwas, wie ein Zentnerstein, auf ihren Herzen, die Pflege der Kinder. Beyde berathschlagten sich lange, und bathen zu Gott um Erleuchtung in dieser schweren Sache; doch konnten sie sich nicht miteinander verstehen. Isidor wollte eine fromme, geschickte, treue Person dazu bestellen; und Christine wollte dieses süße Joch selbst über sich nehmen, indem sie lieber das Hauswesen, als ihre Kinder einer fremden Aufsicht anzuvertrauen gesonnen war. Isidor, der seine Kinder, wie seine Gattinn, liebte, und dabey nicht eigensinnig war, ließ die Sache gehen, wie sie gieng; doch hatte er mit Christine ein Mitleiden, indem er sah, daß die Sorge für die Kinder und für das Hauswesen, welches sie nebenbey nicht vernachläßigen wollte, ihren Körper gar sehr schwächte, und bath recht oft zu Gott um eine Erleichterung für sie. In diesem Zustande lebten sie eine Zeitlang hin, als ganz unvermuthet der Schulmeister, ihr alter Freund, sehr betrübt in die Stube trat. — Warum so traurig? fragte Isidor, der alte Gott lebt ja noch! — O mein lieber Gott! wie wird es mir und meiner Julie ergehen! erwiederte er. Wir haben unsern Dienst verloren: sie führten eine neue Lehrart ein, stellten einen jungen Schullehrer auf, und mir und meinem Weibe versprachen sie jährlich 50 Gulden. Wie können wir alte Leute davon leben? Ach! wäre doch der Graf von Baierburg noch unser Herr. Isidor sagte lächelnd: Wozu dieses Jammern? Ihr Beyde könnet von den Schulden gemächlich leben, welche ihr bey den Leuten einzubringen habt. Der Schulmeister schien diese Rede als eine Spötterey

aufzunehmen. Darum sagte Christine flugs: Nein, lieber alter Mann! mein Isidor spöttelt nicht, es ist ihm Ernst, merkt ihr dann nicht, daß er sich als euren Schuldner bekennet, und euch Beyde unterhalten will? Ja, ja, lieber Alter! fiel Isidor in die Rede, und drückte ihm seine Hand, ich, ich bin euer großer Schuldner, ihr habt mich und meine Mutter bey dem Hofe erhalten, ihr habt uns unsere Zähren abgetrocknet; euch, lieber Alter! haben wir unsern Wohlstand zu verdanken; ich bin also euer großer Schuldner; und will euch und eure Julie itzt auch die Zähren abtrocknen. Ziehet Beyde zu uns; ihr sollet einen gemächlichen Unterhalt finden. — Thränen der Freude und der Dankbarkeit fielen itzt dem Greise aus den Augen, und Christine setzte ihm einen Krug Bier und Etwas zu essen vor, mit dem Zusatze, daß sie sich auf seine und seiner Julie Ankunft freue; welche auch nach wenigen Tagen erfolget ist. Der Schulmeister nahm sich um den Unterricht der größern Kinder an, und Julie um die Wartung der kleinern. Beyde gewannen sich gar bald das Vertrauen der Eltern, und die Liebe der Kinder in vollem Maaße, so zwar, daß Isidor und Christine ruhig ihren Geschäfften abwarten konnten. Aber, o wie dankten sie auch der Fürsehung! welche ihnen eine so geprüfte Kinderwärterinn, und einen so frommen und guten Lehrer geschickt, auch das beschwerliche Schulgehen, zumal im Winter, eingestellt hat. Zwar gieng dieß ohne Verdruß nicht ab: denn der junge Schulmeister beschwerte sich bey der Obrigkeit des Isidors über Abbruch an seiner Nahrung und Errichtung solcher Winkelschulen, wie ers nannte, und wurde zugleich mit einem Schreiben vom Herrn Pfarrer unterstützt; allein, Isidor

wußte sich sogleich Rath zu schaffen; er sprach mit dem Herrn Verwalter Weismann, welcher diese von der neuen Herrschaft anbefohlene Aenderung ohnehin nicht gerne sah, und keine gute Früchte von der Beschaffenheit des neuen Schullehrers hoffte. Nachdem sie sich unterredet hatten, wurde der Kläger gerufen, und Isidor versprach ihm das Lehrgeld so zu bezahlen, als wenn seine Kinder die Schule wirklich besuchten, jedoch mit der Bedingniß, daß er von aller weitern Streitigkeit abstehen müßte. Er besann sich eine Zeitlang, und sagte endlich, daß er Nichts wolle entgegen einwenden, wenn er für alle Kinder, und für alle Jahre eine gebührende Summe Geldes auf ein Mal erhielte. Nun wurde zusammen gehandelt, und der Prozeß war aus. — Der alte Mann und seine Julie setzten itzt ihre Geschäffte ruhig fort, und nahmen dabey an Kräften und Munterkeit sichtbar zu: denn das Vertrauen, das sie bey Eltern und Kindern fanden, die Ehre, die man diesen alten Leuten erwies, die über ihre Erwartung gute Kost, der beste Wille, mit welchem man ihnen dieselbe reichte, der Friede im Hause, und der durchgehends herrschende christliche Lebenswandel erheiterten ihnen Leib und Seele. Daher weinten sie aber oft auch vor Freude zusammen, wenn sie in ihrem Stüblein allein sich befanden, und dankten der göttlichen Fürsehung, welche sie in ihrem Alter so sehr beglücket hat.

Zweytes Kapitel.

Neue Wohlthaten, neue Feinde.

Nur jammerten die beyden Alten mit Isidor und Christine über das Schicksal des Herrn Weismann, als welcher der neuen Herrschaft, nämlich dem Herrn Baron von Neuenberg, Nichts recht machen konnte und deßhalb viele Verdrüßlichkeiten zu erdulden hatte. Unter Andern wurden ihm die bittersten Verweise gegeben, daß er keine Strafgelder in die Rechnung brächte. Andere Verwalter, hieß es, verrechnen ihren Herrschaften unter dieser Rubrik sechs und noch mehr hundert Gulden, ob sie schon um viel weniger Unterthanen haben; er sey also nachlässig in seinem Amte, oder schiebe die Strafgelder in seinen eigenen Sack; dagegen mochte der gerechte Mann hundertmal einwenden, er hätte die Unterthanen mit vieler Mühe so ordentlich und rechtschaffen gezogen, daß sie sich keiner Strafe mehr schuldig machten; es half Alles nicht: denn die Herrschaft wollte die Einnahme, welche die in einen englischen Garten verwandelten Weizenfelder nicht mehr liefern konnten, durch Strafgelder ersetzt wissen. — Herr Weismann schilderte sich den Verfall, in welchen die Oekonomie, das Vergnügen und die Sittlichkeit der Unterthanen, und am Ende die Herrschaft selbst gerathen müßte, so lebhaft und deutlich vor, daß er zu kränkeln anfieng, und bald darauf starb. Die trostlose Wittwe Rosalie mußte einen gewißen Herrn Mayr, den man ihr vorschlug, heirathen, welcher sichs nicht zweymal schaffen ließ, die Unterthanen wegen Nichtigkeiten wacker zu strafen, und

dabey die Taxgelder zu erhöhen. So Viel aber dieser Mann anfänglich galt, so sehr fieng sein Kredit zu sinken an: denn, weil sein so großer Aufwand mit seinem Einkommen in keinem Verhältniße stand, wie man der Herrschaft vorgerechnet hatte, so zog er sich den Verdacht der Untreue auf den Hals, und wurde entlassen, ohne daß man bedachte, ob er nicht etwa seinen Staat auch auf Kosten seiner Frau und seiner Stiefkinder geführet hätte; wie dann dieß auch wirklich der Fall war. — Rosalie stellte diesen Umstand der Herrschaft zwar vor; allein, es half Nichts, weil schon ein Anderer aufgenommen war. Sie reiste also zu ihrer vorigen Herrschaft, dem Grafen von Baierburg, um entweders von ihm selbst, oder durch sein Vorwort von dem Landesherrn einen anderrn Dienst zu erhalten. Da aber der Graf itzt keinen leeren Platz hatte, noch so bald einen hoffen konnte, empfahl er sie dem Landesfürsten, und erinnerte ihn an ihre Geschichte. Sie bekam gute Hoffnung, und nach einem halben Jahre die einträgliche Oberamtmannsstelle zu Rilfingen, einem Orte, der zwo Stunden weit von dem Riedhofe entlegen ist. Ihr Ehemann wurde so fort verpflichtet, und setzte nicht nur seinen vorigen Staat, sondern auch seine Gewohnheit, von den Unterthanen Strafgelder und erhöhte Taxen zu erpressen, fort. Rosalie machte freylich mit weinenden Augen manchmal gutmeynende Vorstellungen: sie bath ihn, sich und ihre Kinder zu verschonen; und fand auch einen benachbarten Beamten, welcher ihn zur Schonung der bereits laut werdenden Unterthanen und zur Einschränkung seines Aufwandes zu bewegen suchte. Allein, es war Alles vergeblich. Ja, sie wurde nur desto mehr verachtet, und erhielt den drohenden

Auftrag, sich gegen Niemanden mehr zu beklagen, und noch dazu alle Bekanntschaft mit den Riedhofischen, als schlechten und ihres Standes ganz unwürdigen Bauersleuten, gänzlich abzubrechen; wie er dann die Christine, als er sie bey seiner Frau im Zimmer sah, fortschaffte, und ihr alles fernere Wiederkommen verboth. Diese Leiden übertrug Rosalie mit standhafter Geduld, konnte aber nicht hindern, daß sie ihre Gesundheit nicht zerstörten, wie sie dann auch schwerlich erkrankte, und endlich gar erlag. — Durch den Geistlichen, der ihr beystand, ließ sie von Isidor und Christine Abschied nehmen, und bitten, daß sie sich ihrer Kinder, als armer und gänzlich verlassener Waisen, erbarmen möchten; wozu sie noch vor ihrem Tode die feyerlichste Zusage erhielt. — Beyde beweinten ihr Schicksal, berathschlagten sich, wie sie die drey Waisen überkommen, und für sie sorgen könnten. Da sich aber kein Ausweg zeigte, empfahlen sie dieselben der Fürsehung Gottes, und hofften, daß die nachkommende Stiefmutter mit den Kindern eine Aenderung entweder zum Guten, oder zum Bösen treffen würde; wie dann das Letztere auch geschah. Die Waislein wurden so hart gehalten, daß sie gar bald alle Drey davon giengen, und nach dem Riedhofe fragten, wo sie am folgenden Tage ankamen, und liebreich aufgenommen wurden. Zwar kam bald ein Bothe, dieselben abzuholen; nachdem ihn aber Isidor leer zurückschickte, wurde auch nicht mehr darnach gefragt. — Isidor berichtete diesen Zufall dem Herrn Grafen von Baierburg, welcher das Mädchen Amalie sogleich verlangte; von den übrigen zween Knaben nahm Rosine einen zur Kaufmannschaft an, den andern ließ Isidor die Malerkunst lernen. Kaum hörte dieß der Stiefvater, als

er sogleich zum Grafen von Baierburg reiste, und sich nach der Länge und Breite über Isidor beschwerte. — Er bekam aber zum Bescheide, daß er den Waisen ihr Erbgut zu 8000 fl. herauszahlen, oder Kaution leisten, oder eine förmliche Klage erwarten sollte. Er wählte das Erste, und beschloß, sich am Riedhofe auf alle mögliche Art zu rächen.

Drittes Kapitel.

Ein Ungewitter, und so viele verschiedene Urtheile.

Um diese Zeit drohete auch die Ahnung der seligen Mutter Margreth in Erfüllung zu gehen. Fast an jedem Tage zog ein Ungewitter über den Riedhof, oder es saußte eines auf der Seite vorbey. Beynahe jeder Fremde, der aus der Ferne, oder aus der Nähe hieher kam, erzählte von dem Schaden, den der Hagel angerichtet hatte. Unsere Helden waren mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen ausgerüstet, und warteten ruhig, was kommen würde; doch verschwand allmählig die Gefahr, indem das meiste Getreid schon abgeschnitten, und zum Einführen hergerichtet war; aber auf einmal zog ein neues fürchterliches Gewitter heran, ein Knall folgte auf den andern, und endlich schlug ein lange anhaltender Hagel die Sommer- und Winterfrüchte, ja auch die geschnittenen so in die Erde hinein, daß kaum mehr ein Stroh zu erblicken war, und die Felder, wie neugeackert, erschienen. Nicht genug, auch die Bäume und ihre Früchte, die Dächer und die Fenster wurden verwüstet. Isidor und Christine sahen sich einander wehemüthig an, aber weil sie

sich

sich täglich auf Leidenstage vorbereitet, und itzt auch vor, unter, und nach dem Gewitter sich des gedachten Spruches erinnert hatten, so blieben sie gelassen, trösteten ihre erschrockene Hausgenossen, und statt zu jammern, dachten sie nach, wie sie den erlittenen Schaden, so viel möglich, wieder hereinbringen könnten.

Dieser Zufall, und ihr klagloses, gleichgiltiges Betragen gab Anlaß zu verschiedenen Gereden. — Es ist eine augenscheinliche Strafe Gottes, sagten Einige in einem Wirthshause, derer Dorf vom Hagel befreyet blieb; sie haben niemals einen geweihten Brand am Charsamstage nach Hause getragen, noch am Ostertage die Felder gesegnet, noch die Kreuzgänge mitgehalten. Ist es ein Wunder, daß ihnen itzt so ein Unglück widerfahren ist? Wir dürfen Gott danken, daß er nicht gar die ganze Gegend um ihretwillen gestraft hat. Ja, Gott muß ihnen noch eine größere Strafe schicken: denn diese achten sie nicht; sie leben so wohl auf, als wenn ihnen lauter Gold- und Silberstücke statt der Schlossen gefallen wären. Dieß nimmt mich gar nicht Wunder, fiel ein Anderer in die Rede ein: sie haben ja an Heu, Stroh, Korn, Haber und Flachs Vorrath genug; an Geld mangelt es ihnen auch nicht. Im Riedhofe wollte ich ja zwanzigtausend Gulden baar Geld finden. Warum nicht gar hundert tausend! sagte ein Anderer. Kostet ihre Hoffart und ihre Scheinheiligkeit Nichts? Was Anders als Hoffart und Scheinheiligkeit war es, daß sie bey der Begräbniß der Alten so viele Bücher und so viel Geld austheilten, und so viele Schmeichler unter dem Scheine der Armuth immer unterhalten? Er möchte halt als der heilige Bauer Isidor angesehen seyn. — Itzt

trat ein Bauer in die Zechstube, der von einem zwey Stunden weit entlegenen Dorfe kam, wo der Hagel eben Alles verheeret hatte. Nachdem er dieses Unglück nach der Breite und Länge beschrieben sich aber doch nicht beklagt hatte, fieng ein alter Bauer, der bisher kein Wörtchen gesprochen, mit dem Fremden also zu reden an:

Bauer. Mir ist herzlich leid, daß dich und deine Nachbarn so ein großes Unglück getroffen hat! Aber sage mir: Habt ihr dann am Ostersonntage eure Felder mit den geweihten Branden, mit den aus der Rinde des geweihten Palmbaums gemachten Kreuzlein und dem Weihwasser nicht gesegnet?

Michel. Freylich thaten wir das; aber Gott hat doch bey uns eingekehrt.

Bauer. So habt ihr halt keine Kreuzgänge gehalten?

Michel. Potz tausend! wir halten unsere neun und zwanzig Kreuzgänge sehr strenge; es muß kein Ort seyn, wo so viele Leute mitgehen. Zwey oder drey Personen siehst du aus einem jeden Hause bey jedem Kreuzgange. Unser Herr Pfarrer würde uns sonst bey der Obrigkeit verklagen.

Bauer. Verklagen — der Herr Pfarrer — bey der Obrigkeit verklagen - wegen der Kreuzgänge? Hm! was sagt dann euer Mayrbauer zu dem Hagel?

Michel. O der klagt und jammert am allermeisten; man möchte meynen, er, sein Weib, und seine Kinder müßten sogleich verhungern.

Bauer. Wunderlich! er hat Heu, Stroh, Getreid und Geld genug im Vorrathe.

Michel. Freylich wohl. Allein, er ergiebt sich doch nicht in den Willen Gottes. Ich möchte mich nicht so gebärden; ob ich schon erst drey Jahre haus-

halte,

halte, und gar keinen andern Vorrath, als vier erheirathete, und drey eigene Kinder, sammt vielen Schulden habe. Ich verlasse mich auf den lieben Gott: er kleidet die Blumen auf dem Felde, und ernährt die Vögel in der Luft; er wird mich, mein Weib und meine Kinder auch nicht verschmachten lassen. Wirklich hat er mir einen guten Freund erwecket, der mir zwey Kinder angenommen, und dieselben zu verpflegen versprochen hat. Gewiß schickt er mir noch mehr so gute Leute, die mir mit Saamgetreide helfen. Mit dem Vertrauen auf Gott gewinnt man sicher viel Mehr als mit Jammern.

Bauer. Wie viele Scheffel Korn und Weizen brauchst du zum Saamen?

Michel. Sechs Scheffel Korn und zwey Scheffel Weizen. Eben bin ich auf dem Wege, dieses Saamengetreide bey mildherzigen Leuten zu sammeln.

Bauer. Pfui! das sollest du nicht. Geh nach Haus, morgen schicke ich dir diese acht Scheffel; und wegen der Bezahlung laß du mich und den Himmel sorgen. Dann bezahlte er seine Zeche, und gieng davon. — Michel eilte ihm nach, und sagte ihm für diese Wohlthat von Herzen Dank. Du kannst mir keinen größern Dank erweisen, versetzte der Bauer, als wenn du fleißig arbeitest, mit deinem Weibe im Frieden lebest, und immer so in Gott ergeben bleibest. Schlaf heute Nacht bey mir, es ist ohnehin schon spät; morgen kannst du mit der Getreidfuhr nach Haus kehren. Es geschah, und der alte Bauer streckte ihm noch überdieß fünfzig Gulden vor, mit der Bedingniß, daß er dieselben in beliebigen Fristen zurückzahlen solle. — Nun kehrte Michel mit der Fuhr unter tausend Lobpreisungen Gottes und seines Wohlthäters, nach Hause. Unbeschreiblich war die

Freude

Freude seines Weibes, als sie das Getreid sah, und das Geld erblickte; die Kinder hüpften um den Wagen herum, und die Dienstbothen, welche davon zu gehen Willens waren, änderten ihren Entschluß. Es herrschte in diesem Hause Munterkeit und ein sonderheitlicher Fleiß. Gott schickte ihnen drey nacheinander folgende überaus gesegnete Aernten und eine Erbschaft zu 200 fl.; womit sie die Schuld bey ihrem Wohlthäter am allerersten abführten.

Viertes Kapitel.

Wenn die Wahrheit ihre Feinde hat, so hat sie auch ihre Freunde.

Itzt muß ich nachholen, was im Wirthshause, nachdem Michel und sein guter Bauer sich entfernten, vorgefallen ist. Diejenigen, die über die Riedhofischen so sehr geschmähet hatten, wurden itzt wacker ausgelacht. Habt ihr ihn verstanden? fragte endlich ganz ernsthaft ein Söldner, Simon mit Namen, der bisher auch seinen Zorn über das dumme Geschwätz verbissen hatte. Ich verachte das am Ostersonntage gewöhnliche Feldersegnen und die Kreuzgänge selbst nicht, ja, ich halte überall mit; aber daß diese Andachten den Hagel gewiß und sicher abtreiben, wie ihr glaubet, ist eitel Aberglauben und Lüge. Den Beweis hat euch der Michel gemacht. — Ein naseweiser Bauer, Lukas mit Namen, bäumte sich auf, und sagte: Diese Segnung der Felder und Kreuzgänge sind alte Sachen man darf sie nicht unterlassen. — Dieß war euer Sagen nicht, fiel Simon ein, sondern daß Gott den Riedbauern deßwegen

wegen mit dem Hagel gestrafet, weil er das Feldersegnen und die Kreuzgänge unterlassen, daß Isidor und Christine diese Strafe Gottes nicht achten, und daß sie nur Scheinheilige seyn. Das war euer Sagen; und eben das ist nicht wahr. Es steht nirgends geschrieben, daß die Unterlassung dieser Sachen eine Sünde sey; wie kann der gerechte Gott dieselbe mit so großen Plagen strafen? — Und gesetzt, Isidor und Christine wären sündhafte, scheinheilige Leute; gesetzt, sage ich, nicht zugegeben, was wäre Gott für ein ungerechter Gott, wenn er wegen dieser Sünde eine ganz unschuldige Gegend so hart bestrafte? Wie würdet ihr eure Mäuler aufreißen und über Ungerechtigkeit klagen, wenn unser Herr Pfleger alle Leute im Dorfe, ja alle in den herumliegenden Dörfern, Junge und Alte, Manns- und Weibspersonen deßwegen peitschen ließe, weil unser Hiesl diese Strafe verschuldet hatte? Sehet, wie ihr den unendlich gerechten, den unendlich guten und weisen Vater im Himmel verächtlich macht! ist das keine Gotteslästerung? — Warum schickt aber Gott den Hagel, wenn er keine Strafe ist? fiel Einer in die Rede. — Ich habe in den Abgrund der unerforschlichen Urtheile Gottes nicht hineingesehen, versetzte Simon, aber da in diesem Buche (er zog es aus der Tasche) steht Etwas, das ich euch vorlesen, und euren Irrthum aufdecken muß. Ich erhielt es, da ich den Leichnam der braven Margreth zu ihrem Grabe begleitete; ich lese oft darinn, und da kam ich auf Etwas, das mir sehr gefiel; höret es nur: „Jesus „sah (da er abermal am folgenden Tage vom Oelberge nach Jerusalem zurückkehrte) im Vorübergehen „einen Blindgebohrnen. Lehrmeister, fragten ihn „seine Jünger, wer hats verschuldet, daß dieser

„blind gebohren ward? er oder seine Eltern?“ Sehet, wie die Jünger vor Empfangung des heiligen Geistes jedes Uebel gleich für eine Strafe der Sünden hielten. Höret nun, ob Jesus auch so urtheile. „Weder er, antwortete Jesus, noch seine „Eltern habens verschuldet. Es geschah, daß Got„tes Werke sich in ihm offenbaren.“ Hierauf machte ihn Jesus sehend; wodurch Gottes Allmacht und Güte sich wirklich geoffenbaret haben. Bey dem Michel hat der Schauer auch die Werke Gottes geoffenbaret, nämlich die Kraft der Lehre Jesu, welche ihn so geduldig, so ergeben in den Willen Gottes machte. Und so ist es bey dem Riedbauern und seiner Christine auch. Aber wartet! es steht noch deutlicher da; das muß ich euch auch lesen. Da hab' ichs schon. „Um die nämliche Zeit waren Einige zuge„gen, die Jesu von einigen Galiläern erzählten, „welche Pilatus, wie sie opferten, tödten ließ. Je„sus gab ihnen zur Antwort: Meynet ihr, diese „Galiläer seyen darum, weil ihnen dieß widerfuhr, „größere Sünder, als alle übrige Galiläer gewe„sen? Ich sage euch: Nein! sondern wenn ihr „euch nicht bekehret, so werdet ihr insgesammt eben „so umkommen. Oder jene Achtzehn, auf welche „der Thurm zu Siloe niederstürzte und sie erschlug; „meynet ihr, sie seyn größere Verbrecher gewesen, „als alle übrige Einwohner von Jerusalem? Ich „sage euch: Nein! sondern wenn ihr euch nicht „bekehret, werdet ihr insgesammt gleichfalls um„kommen.“ Wenn heut zu Tage sich so ein Uebel zutrüge, so werdet ihr euch auch besser gedünken, als solche unglückselige Leute; ihr würdet bald einige Fehler an ihnen finden, und sie für Sünder halten. Ihr würdet eine solche Zulassung Gottes als eine

Strafe Gottes ausschreyen. — Itzt nur noch Eins. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet „werden: denn auf eben diese Weise, wie ihr richtet, „werdet ihr gerichtet; und mit dem Maaße, womit „ihr messet, wird auch euch gemessen werden.“ Sehet, meine Leute! dieß ist Gottes Wort. Ihr solltet daher den Riedbauern und sein Weib nicht als scheinheilige und strafwürdige Sünder heruntermachen, und zwar obendrein ohne alle Ursache. Sie sind wohl recht fromme, gegen die Armen und ihre Dienstbothen recht barmherzige Leute. Sie bethen wohl recht andächtig, und sehr oft, wenn sie gleich nicht allemal mit dem Kreuze gehen; ich weis ja, was ihre Dienstbothen sagen.

Lukas. Bist gar gescheid heut.

Simon. Wenigst nicht so abergläubig, wie du. Würdest du dieses Buch auch fleißig und recht lesen, so hättest du nicht so unchristlich dahergeplaudert. Itzt nahmen Einige das Buch in die Hände, blätterten eine Zeitlang darinn herum, und machten den Schluß, solches sich anzuschaffen. Simon nahm es bald zurücke, und gieng nach Hause, denn er merkte wohl, daß die Lauge, mit welcher er den Lukas gewaschen, ein schmerzliches Augenbeißen wirkte. Und in der That! nach seiner Entfernung brach er in die schrecklichsten Schimpfungen gegen ihn und die Riedhofischen aus. Aber zum Glücke oder Unglücke waren einige Leute gegenwärtig, welche vom Riedhofe manche Wohlthat, ja auch ein solches Buch erhalten hatten; sie waren es allbereit gewohnt, und lasen es mit Freude und Nutzen. Diese nahmen sich um den Simon, und besonders um die Wierrischen an. Allein Lukas wurde immer hitziger, schimpfte zügellos, und warf

Einem seinen Bierkrug an den Kopf. Der Handel kam zum Richter, welcher den Lukas wegen seines Schimpfens und Werfens strafte, und auch noch Dieses hinzusetzte: Weil du öffentlich in dem Wirthshause gesagt hast, der Hagel auf dem Riedhofe sey eine Strafe Gottes, und die Austheilung des Geldes und der Bücher sey Hoffart und Scheinheiligkeit gewesen, so mache ich dir ferners den obrigkeitlichen Auftrag, daß du in vierzehn Tagen standhaft und hinlänglich beweisest:

Erstlich, daß Isidor durch Unterlassung des Feldersegens und der Kreuzgänge gesündiget;

Zweytens, daß ihn Gott deßwegen mit dem Hagel gestrafet;

Drittens, daß die Austheilung des Geldes und der Bücher bey der Begräbniß der alten Riedbäuerinn eitle Hoffart und Scheinheiligkeit gewesen: oder, wenn du es nicht beweisen kannst, ihnen eine öffentliche Abbitte thun sollst. Nun lief Lukas bey Geistlichen und Weltlichen herum, um sich diese Punkten erproben zu lassen; aber überall wurde er abgewiesen, selbst Jene, die vorhin in den Gesprächen, in Predigten, und in den christlichen Unterweisungen mit Strafen Gottes um sich warfen, waren wie vom Blitze getroffen, und sahen sich von allen Seiten verlassen. Ein Einziger, der gewohnt war, alle Uebel sogleich zu Strafen Gottes zu machen, und öffentlich zu lehren, daß Gott wegen eines einzigen Sünders ganze Dörfer und Gegenden zu strafen pflegte, wagte es, dem armen Lukas die Proben zu verfassen. Allein unter der Arbeit sah er die Unmöglichkeit ein; und als Lukas kam, die Schrift abzuholen, bekam er statt dieser die Antwort: Die Sache sey zu mühsam, er habe

nicht Zeit dazu. Lukas bath also bey dem Richter um schönes Wetter; allein, er mußte die öffentliche Ehrenerklärung thun, und über dem alsdann vier Monate zu dem Herrn Pfarrer in die Christenlehre gehen, um die Religion besser zu erlernen. Lukas besserte sich wirklich, und wurde ein guter Christ; das Buch aber, worinn die Geschichte Jesu und seine Lehre enthalten war, wurde vielfältig, und mit großem Nutzen gelesen; daß also die Macht Gottes auch in diesem den Lukas betreffenden Uebel sich offenbarte.

Fünftes Kapitel.

Allerley Haussorgen und Hausfreuden.

Inzwischen brachten die Riedhofischen dieses so harte Misjahr gleichwohl sehr vergnügt zu: denn sie hatten die verwüsteten Felder theils mit Rüben, theils mit Mischling angebauet, und im Herbste eine Menge Futter für das Vieh erhalten; die Knechte, weil sie Nichts zu dreschen hatten, verfertigten viele tausend Schindeln auf den Verkauf; die Kinder und Mägde spannen vorräthigen Flachs und Wolle; aus diesen und den Bienen, Fischen, Schweinen, Schafen, Rindviehe, Schmalze u. s. w. löseten sie so viel Geld, daß sie alle Ausgaben bestreiten konnten. Man sieht hieraus deutlich, daß Isidor und Christine vollkommene Muster verständiger und vorsichtiger Bauersleute waren: indem sie sich nicht nur auf den Getreidbau, sondern auch auf Erziehung andrer Früchte verlegten, damit, wenn Eines misriethe, sie des Andern froh werden könnten. Die folgende Aernte hatte ihnen auch den

erlittenen Schaden ziemlich ersetzt: denn die Scheuer würde den übersteigenden Segen Gottes nicht haben fassen können, wenn das Hageljahr den Strohvorrath nicht aufgezehret hätte ꝛc. So verfloßen einige wohl gesegnete Jahre, als auf einmal die ganze Gegend in Furcht und Schrecken versetzt wurde.

Es gieng nämlich die allgemeine Sage, daß eine zahlreiche Diebsbande umherziehe, die Landleute beraube, schrecklich mishandle, und Einige sogar auf die grausamste Art ermordet habe. Isidor und Christine befahlen sich allererst in den Schutz Gottes, dann trafen sie alle mögliche Anstalten, um sich gegen jeden Anfall zu schützen. Die Gebäude wurden ringsherum so vorsichtig verwahrt, daß fast nirgends als durch die Thüren ein Einbruck, und dieser nur durch Gewaltthätigkeit möglich war. Zwey fürchterliche Hunde waren alle Nächte losgelassen; die Knechte wurden mit Säbeln und Flinten versehen, dabey so vertheilt, daß sie im Falle eines Angriffes überall hinsehen, hinschießen, und Lärm machen konnten. Isidor hatte selbst hinlänglichen Vorrath an verschiedenen Gewehren in seiner Kammer; daher blieb er ziemlich ruhig, und fürchtete sich nicht sehr. Itzt wurde eine heimliche Streife gegen dieses Gesindel angestellt; aber nur ein einziger Vagant ertappet, den man nach einem kurzen Prozesse wieder laufen ließ. Der Erfolg war, daß man von Diebstählen, Räubereyen und Mishandlungen der Landleute Nichts mehr vernahm.

Nach Verfluße eines halben Jahres saß Isidor außer dem Hause, und spielte mit einem kleinen Kinde, welches er auf der Schooß hielt. Es war eben die angenehmste Abenddämmerung, welche sich in die Nacht verlor, als ein Mädchen mit einer

Flasche sich ihm nahete, und ihm leise in das Ohr flisterte: Heute Nacht kommen Diebsleute; aber, guter Bauer! verrathe um das Blut Christi Willen die Anna nicht. Dann lief sie davon. Isidor erzählte dieß sogleich seiner Christine, und Beyde hielten diese Anna für Diejenige, welche mit ihrer Mutter eben dortmals bey ihnen einkehrte, als Margreth gestorben war; und sie war es auch. Nun machte sich Alles zur Gegenwehr bereitet. Man hörte Nichts bis zwey Uhr in der Nacht; aber itzt merkte der Oberknecht ein leises Gerede und einiges Geräusch. Er weckte sogleich die übrigen Knechte, und Alle griffen zum Gewehr. Bald wurde eine Leiter aufgestellt, und Jemand stieg mit einer Laterne hinauf; dieß sah der Oberknecht, und brannte die Flinte los. Itzt hörte er ein Gewinsel, bald aber war Alles stille. Isidor und seine Leute im Hause hörten wohl den Schuß, aber sonst wußten sie Nichts. Sie mußten also bis auf den anbrechenden Tag warten, wo man einen fremden Mann bey der Leiter fand, dem die Gurgel abgeschnitten, ein Fuß gebrochen, und der andere mit Pfosten verwundet war. Isidor und Christine freuten sich zwar, daß die Vorsehung Gottes sie von einer so großen Gefahr befreyet hatte, aber das Schicksal dieses Unglücklichen durchbohrte ihr Herz. Nun konnten sie das Geschehene nicht ändern, und waren dabey gedrungen, lange auf der nämlichen Hut zu stehen, welches ihnen dann auch Ruhe verschaffte.

Indessen lebten sie in christlicher Stille und nach ihrem gewöhnlichen Gange so dahin, und genoßen manche Freude, welche ihnen ihre eigene Kinder machten; unterdessen that sich Joseph, der nun ein Student war, besonders hervor. Bald nach dieser

Trauer-

Trauergeschichte trat die Vakanz ein, und Isidor reisete in die Stadt, ihn abzuholen. Wo er immer hinkam, lobte man seinen Sohn; die Hausleute, denen er anvertrauet war, ruhten nicht eher, als bis sie diesen glücklichen Vater bewegten, mit ihnen an den Ort zu gehen, wo man die Prämien vertheilte. Wie pochte ihm sein Herz, da er seinen Sohn dreymal zum Empfange eines Prämiums öffentlich vorrufen, und dann jedesmal ganz besonders loben hörte. Er suchte alsdann seinen Lehrer auf, und dankte ihm für alle seinem Kinde erwiesene Wohlthaten; da vernahm er erst noch das Zeugniß von seinem Wohlverhalten. Die Mutter war nicht minder darüber erfreuet, als Joseph ihr bey seiner Ankunft die Prämien zeigte, und der Vater die gehörten Lobsprüche erzählte. Eltern und Geschwistern eiferten in die Wette, ihm die Vakanz recht angenehm zu machen. Aber seine größte Freude war, immer um seine Eltern und Geschwistern zu seyn, und ihnen mit einer Musik eine Ergötzung zu machen; zu welchem Ende er sich die Erlaubniß ausgebethen hatte, Einen seiner Schulgesellen, der arm aber fromm, und in der Musik so gut, wie er, unterrichtet war, in die Vakanz mit sich zu nehmen. Beyde spielten auf dem Klavier und auf andern Instrumenten sehr angenehm.

Der alte brave Schullehrer, der in dieser Zeit sich beynahe bis zum Studenten verjüngte, gab seinen Kindern auch allemal Vakanz, und weil jedes singen, ein Mädchen die Harfe spielen, und ein paar Knaben auf der Flöte blasen konnten, so gab es bald zu Hause, bald im Walde, bald auf dem Berge eine angenehme Musik, besonders, wenn sich die Pfarrmusikanten auch dazu gesellten. Isidor und

stine waren recht oft gegenwärtig, stärkten ihre von Arbeiten und Haussorgen geschwächte Glieder, und sammelten frische Kräfte; aber sie dankten auch dem lieben Gott, und faßten für die künftigen Unglücksfälle neuen Muth.

Sechstes Kapitel.

Zwey Besuche: ein angenehmer, und ein höchst unangenehmer.

Als die Vakanz geendigt, und der halbe Winter auch schon vorüber war, erhielten sie einen angenehmen Besuch. Rosinens Mann kehrte mit seinem Ladendiener ein, und bath sich sogar das Nachtquartier aus: denn er konnte wegen der grimmigen Kälte und der anbrechenden Nacht nicht wohl weiter reisen. Er wurde mit Freuden aufgenommen, und ihm das obere Zimmer zubereitet. Indessen hielten sich Beyde in der untern Stube bey Isidor und den Kindern auf. Weil aber die Christine sich nicht sehen ließ, indem sie in der Küche mit Zubereitung des Nachtmahls beschäfftigt war, so gieng der Kaufmann zu ihr hinaus. Gleich beym Eintritte sagte er: Um Gotteswillen, liebe Christine! wo denkest du hin, daß du so viele Speisen richtest?

Christ. Es ißt ja mein Bauer auch mit.

Kaufmann. Je nun, wenn es so ist, habe ich Nichts mehr einzuwenden. Koche, was und wie Viel du willst, damit es für deine brave Kinder auch hinreiche.

Christ. Sie sind halt Kinder; vergeben Sie ihnen gleichwohl ihre Fehler.

Kaufmann. Ich habe ihnen keinen Fehler zu vergeben, weil sie keinen begehen. Sie sind so ruhig, so sitrsam, so aufmerksam auf ihre Arbeiten; ja wohl, daß ein Einziges uns scharf angesehen, oder auf unser Gespräch Acht gegeben hätte, da doch dieser Vorwitz der Jugend so eigen ist. Itzt kömmt es mir erst zu Sinne, warum sie bey meinem Eintritte in die Stube sich alle entfernen wollten; aber daß sie auf einen Wink des Vaters wieder blieben, verstehe ich noch nicht.

Christ. Mein Bauer wußte halt, daß Sie in Gegenwart der Kinder keine unschickliche, oder den zarten Herzen nachtheilige Rede würden fallen lassen. In solchen Umständen sehen wir gerne, wenn die Kinder gegenwärtig sind, weil sie imme Etwas lernen können.

Kaufm. Dieß gefällt mir; aber ich sage dir auch, daß es bey uns in der Stadt keine so gute Kinder giebt.

Christ. Doch die Ihrigen weggerechnet.

Kaufm. Großen Dank für deine gute Meynung von meinen Kindern. Ich will sie nicht tadeln, aber den deinigen kommen sie doch nicht gleich. Was braucht ihr dann für Mittel? — ohne Zweifel die Ruthe?

Christ. Aeußerst selten, und dann sehr mäßig, niemals aber im Zorne. Unterricht, gutes Beyspiel, Entfernung böser Beyspiele wirken am sichersten, besonders, wenn Alles mit Liebe gewürzet ist; aber nicht mit thierischer Liebe, welche so manchen Eltern eigen ist, sondern mit christlicher. Vergeben Sie meiner Aufrichtigkeit, Sie wollen es so haben. — Nun, wenn es gefällig ist, so kann ich anrichten.

Kaufm.

Kaufm. Wohl! komm aber bald nach, und iß auch mit, sonst wird mir Nichts schmecken.

Nun setzte man sich zu Tische, und sprach von Stadt- und Landleben, und den beyderseitigen Wohlthaten und Besorgnissen. Um zehn Uhr gieng Jedes zu seiner Ruhe. Der Ladendiener schlief bald ein. Allein, der Kaufmann machte seine Kalender. Das Gespräch über Stadt- und Landleben, wie auch der sichtbare Vorzug dieser Bauernkinder vor den seinigen kam ihm itzt wieder in den Kopf. Es ist wahr, dachte er bey sich selbst, jeder Stand hat seine Beschwernisse; aber aus der Frucht kennt man doch, welcher Baum der bessere ist, und welcher der schlechtere. Mein Stand gewährt mir so süße Früchte in den Kindern nicht, wie diesen Bauersleuten der ihrige. Ich und Rosine müssen immer in dem Laden stehen, und sind gezwungen, unsern größten Schatz Fremden in die Verwahr zu geben. Am Unterrichte mag es etwa nicht fehlen; aber unsere Beyspiele, Entfernung böser Beyspiele, Strafen ohne Zorn? O Gott! hieran haben wir wohl viel zu wenig gedacht. Wäre es Gott nicht angenehmer, wenn wir unsern größten Schatz selbst besorgten, und den minder wichtigen, die Handelschaft, Andern anvertrauten? Ließ sich nicht Beydes zugleich besorgen? Könnte ich nicht die Zeit, die ich im Wirthshause, auf das Scheibenschießen, auf unnöthige Gesellschaften, und andere Zeitvertreibe unnütz verwende, meinen Kindern schenken? Könnte wenigstens nicht eine Magd die Stelle meiner Frau im Laden ersetzen? Diese Leute hier haben doch auch einen großen Hof und viele Dienstbothen zu regieren; gleichwohl leidt bey dieser Menge von Geschäfften das Hauptgeschäfft, durch diese Hausgeschäffte die Erziehung der Kinder nicht. Und

gesetzt, ich hinterließe den Meinigen etwas minder Vermögen, was schadete es ihnen, wenn sie besser erzogen wären?

Mit dergleichen Gedanken beschäfftigte er sich bis ein Uhr in der Nacht, als er auf einmal ein starkes Getöse im untern Stocke und ein großes Jammergeschrey vernahm. Sogleich weckte er den Ladendiener, und schlich mit demselben, Jeder mit einem gespannten Gewehre, zur Stiege hin. In diesem Augenblick sprang die Schlafzimmerthüre des Isidors auf, und sechs rabenschwarze Kerls stürzten mit Mordeisen hinein. Was giebts hier, schrie der Kaufmann mit donnernder Stimme; stracks sprangen fünfe zurück, und über die Stiege hinauf. Allein, der unerschrockene Mann brannte seine Flinte auf sie los, und stürzte sie rückwärts die Stiege hinab, womit das Licht, das die Bösewichter hatten, plötzlich verschwand. Itzt nahmen Beyde ihre Hirschfänger sammt dem Nachtlichte, und eilten dem Schlafzimmer des Isidors zu, welcher inzwischen mit Beyhilfe der Christine den sechsten Mörder gebändiget, doch nicht getödtet hatte. Allein, der Ladendiener schlug ihm ohne weiters einen Fuß ab, so wie noch zweyen Andern auf der Stiege, die sich davon machen wollten, damit man von ihnen Nichts mehr zu fürchten hätte. — Itzt krachte es außer dem Hause fünfmal nacheinander, und bald darauf dreymal auf einer andern Seite. Dieß kam von den Knechten her, welche auf den ersten Schuß erwachten, und auf einige Mörder feuerten, die sie bey dem hellen Mondeschein leicht sehen konnten. Man lösete nun die Stricke auf, mit welchen die Kammern der Mägde und der Kinder verbunden waren, und suchte nach, ob sich nicht Einige in dem Hause versteckt hät-

ten: welches um so mehr zu vermuthen war, weil weder die Hausthüre, noch ein Fenster offen stand, und der Kaufmann versicherte, daß er Einige auf seinen Schuß davon und gegen das geheime Gemach zuspringen gesehen hätte. Man gieng also dahin, und weil die Thür inwendig verschlossen war, so wurde sie ohne weiters aufgesprengt, und vier kohlschwarze Kerl darinn gefunden, welche aber schon auf ihren Knieen lagen, und wehmüthig um Gnade bathen. Der Kaufmann versprach Jedem Pardon, der sich gutwillig würde binden lassen. Alle gaben sich zufrieden, und wurden von dem Ladendiener mit eben jenen Stricken an Händen und Füssen gebunden, womit sie vorhin die Thüren verschlossen hatten.

Unterdessen krachte es außer dem Hause abermals, und zwar öfters nacheinander, worauf aus dem heimlichen Gemache ein klägliches Winseln ertönte. Die Bösewichter schlofen nämlich, wie man von den Gebundenen erfuhr, durch diesen wegen grimmiger Kälte gefrornen Ort in das Haus, und wollten auf den Schuß des Kaufmanns sich eben dahinaus wieder flüchten. — Weil aber die Ersten, die hinausschlofen, von der Scheuer her erschossen wurden, und Einer sogar unter der Oeffnung todt liegen blieb, so getrauten sich die Uebrigen nicht mehr nachzufolgen. Nachdem sie aber die gedachte Thüre erbrechen hörten, wagten es Einige doch, davonzufliehen, wurden aber, wie die Ersten, sehr übel empfangen, wie das klägliche Winseln bewies. Um drey Uhr, wo der Himmel sich mit Wolken überzogen hatte, erblickten die Knechte einige Lichtstralen, welche von einer Laterne herzukommen schienen, und feuerten stracks darauf hin, wußten aber nicht, mit welchem Erfolge; erst nach an-

gebrochenem Tage sah man das schreckliche Blutbad, welches außer dem Hause angerichtet war. — Zwey lagen bey der Hausthüre, Drey sammt einer Laterne und vielen brennbaren Sachen bey der Scheuer, Fünfe bey dem geheimen Gemache, und Einer unter der Oeffnung. Hievon waren Fünfe todt, die übrigen Sechse zappelten noch in ihrem Blute. Ueberdieß sah man noch einige blutige Spuren dem Walde zu.

Isidor schickte itzt zwey reitende Bothen fort, den einen zum Gericht, den andern nach Gutleben um einen Geistlichen. Unterdessen bathen die Gebundenen um das Blut Jesu willen, daß man sie möchte auflösen, und davon laufen lassen: sie schützten ihre Weiber und Kinder vor, und gaben auch ihre Namen an. Isidor und Christine waren auch hiezu geneigt, und bathen bey dem Kaufmanne für sie auf das nachdrücklichste; aber umsonst, weder Bitten noch Thränen konnten ihn zur Freylassung dieser Uebelthäter bewegen. Die Erfahrung lehrt, sagte er, daß solche Bösewichter selten sich bessern; ihr würdet also noch immer in der Gefahr seyn, doch noch einmal unglücklich zu werden; auch würdet ihr euch von Seite der Obrigkeit eine schwere Verantwortung über den Hals ziehen; man lasse also der heiligen Gerechtigkeit ihren Lauf. Unterdessen erholte sich Einer von Jenen, die auf der Stiege lagen, und bemühete sich aufzustehen; aber flugs versetzten ihm die Mägde, welche zur Wache dahin gestellt waren, mit ihren Prügeln so tüchtige Streiche, daß er an kein Aufstehen mehr denken konnte. Nach einer Stunde kam der Herr Pfarrer reitend an, konnte aber nur Drey der Verwundeten zur Reue

und Empfangung der heiligen Sterbsakramente bewegen, die Uebrigen blieben verstockt, und stießen noch dazu die gräulichsten Lästerungen aus.

Als der Richter mit seinen Leuten ankam, schickte er sogleich den Gerichtsdiener mit einigen Gesellen der blutigen Spur nach, ließ den Gebundenen die Schellen anschlagen, und Jedem seinen schwarzen Anstrich vom Angesichte waschen. Itzt kannte man Verschiedene, besonders den Vestl und Eberhard, welche auch die Führer waren. Mittlerweile hatte auch der Gerichtsdiener in zwey Gebüschen zwey Todte und fünf schwer Verwundete, worunter Marie und Eberhards Weib begriffen waren, gefunden, und auf einem Wagen herbeygeführt. Isidor und Christine hatten Mitleiden mit all diesen elenden Menschen, und erwiesen Jedem alle nur mögliche Hilfe; welches der Marie so wohl gefiel, daß sie ihnen unter häufigen Thränen dankte, und um Vergebung bath; die Uebrigen blieben verstockt, und wiesen den Herrn Pfarrer ohne weiters ab. Die drey Reumüthigen starben noch bey Anwesenheit des Richters, und wurden auf Kosten Isidors ordentlich begraben; die Geschossenen wurden von dem Wasenmeister weggeführt, und die Uebrigen mußten in den Kerker wandern.

Nach diesem hielt sich der Kaufmann noch ein paar Tage auf, um den Isidor und die Christine zu ermuntern, welche sich wegen dieses so schrecklichen Zufalls, besonders der Erschossenen, beynahe bis in den Tod betrübten. Weil sie aber Christen, und überzeugt waren, daß nichts ohne Gottes weise und väterliche Anordnung geschehen könne, so beruhigten sie sich bald, betheten die unerforsch-

lichen Urtheile Gottes an, und priesen den lieben Gott für die gnädige Abwendung dieser so großen Gefahr. O mit welch einem eingerüttelten und überfließenden Maaße hat uns Gott jene kleine Gabe vergolten, sagten sie, welche die einst arme Rosine von uns erhielt. Sie befließen sich auch itzt ihrem tapfern Freunde die erste so unbequemliche Nachtherberg nach Möglichkeit zu vergelten; er war auch wirklich viel munterer wie sonst, und reisete unter vielen Segnungen des Isidors, der Kinder und aller Dienstbothen ab.

Siebentes Kapitel.

Müßiggang und Wohlleben bessern sich nicht leicht.

Nun war man im Riedhofe in der Hauptsache wieder frohen Muthes; nur befürchtete man, es möchten die allenfalls Uebergebliebenen durch Anlegung eines Feuers sich rächen; aber auch diese Besorgniß wurde bald zerstreuet. Denn nach vierzehn Tagen kam die Anna wieder, ganz blaß, kraftlos und bestürzt; unter Thränen sagte sie: Ich weis, leider! wohl, daß euch eine Räuberbande überfallen hat, und freue mich, daß ihr glücklich durchgekommen seyd. Ich hätte euch schon wieder Nachricht gegeben, aber ich war krank. Mein Vetter, zu dem ich und meine Mutter gegangen, war auch dabey. Er entfloh, kam verwundet nach Haus, und starb am Brande. Wenn es wahr ist, daß ihr acht und zwanzig Personen bekommen habet, so ist die ganze Bande ausgerottet, weil sie mit meinem Vetter in nicht mehr als neun und zwanzig Personen bestanden hat. O meine gute Leute! bey meinem Vetter wurde Alles

ver-

verabredet. Sie hätten euch Alle ermordet, beraubet, und dann Haus und Hof in Brand gesteckt, wenn ihr höllischer Gedanke nicht wäre vereitelt worden. Isidor fiel ihr in die Rede, und sagte: Warum hast du einen so gefährlichen Ort nicht gleich verlassen? Du hast ja gewußt, daß du sammt deiner Mutter zu uns hättest kommen dürfen. Und daß es in diesem Hause nicht richtig hergehe, wirst du ja bald nach deinem Eintritte in selbes bemerket haben?

Anna. Freylich wohl. Aber meine Mutter erkrankte gleich anfänglich; ich mußte ihr bey einem Jahre lang auswarten. In dieser Zeit gewohnte ich den Müßiggang, und die gute Kost. Nach dem Tode meiner Mutter blieb ich, und ließ mich allmählig, o Gott! was habe ich gethan! zum Ausspähen der Häuser, zum Wache halten, und zum Forttragen der geraubten Sachen überreden. O! ich bitte euch um das Blut Jesu Christi Willen, nehmet mich doch an; ich will gewiß getreu und fleißig seyn.

Isid. Aber hier bist du nicht sicher.

Anna. Es sind ja zwey Tagreisen hieher, und ich bin bey dieser Räuberey nicht gewesen.

Christ. Du sagtest ja, daß du öfters die Häuser ausgespähet, Wache gehalten, und das Geraubte fortgetragen habest. Sieh! du bist in dieser Gegend nicht sicher. Hat man dich nie ertappet?

Anna. Einmal bin ich gefangen, und weil ich Alles wegläugnete, wieder entlassen worden.

Isid. Hast du dich seither nicht mehr brauchen lassen?

Anna. Sehr oft noch.

Isid. O! so flieh geschwind, und recht weit von hier, und bessere dich.

Anna. Du lieber Gott! wo gehe ich hin?

Isid. In ein anderes Land, wo dich Niemand kennt. Hier bist du ein für allemal nicht sicher. Die Leute, welche bey uns gefangen, und in das Gefängniß fortgeführt worden, werden dich verrathen; die Steckbriefe, man wird dich vom Fuße auf beschreiben; die Gerichtsdiener werden auf dich lauern, und so würdest du gewiß ertappt werden. — Sie entschloß sich daher, in ein anders Land zu fliehen, und erhielt 30 fl. Reisegeld unter nachdrücklichsten Ermahnungen, sich zu bessern. Allein, diese halfen nicht lange; denn weil sie des Wohllebens und des Müßigganges gewohnt war, schmeckte ihr weder Kost, noch Arbeit, sie blieb in keinem Dienste, und fieng wieder zu stehlen an: worauf sie aber auch ertappet und eingeführt worden ist. Hier gestand sie alle Missethaten ihres ganzen Lebens ein, und noch ehe man von allen Orten her die eidlichen Erfahrungen eingeholet hatte, erkrankte sie, und starb im Kerker.

Achtes Kapitel.

Schön ist die Thräne der Buße, und köstlich bey Gott und den Menschen.

Um diese Zeit ließ Marie den Isidor und die Christine zu sich bitten, unter dem Vorwande, sie hätte was Wichtiges mit ihnen zu sprechen. Beyde erschienen, trafen sie aber schon als eine zum Tode verurtheilte arme Sünderinn an. Marie fiel vor ihnen auf ihre Kniee, konnte vor Thränen nicht reden, und bath mit vieler Reue um Vergebung. Isidor hob sie sogleich auf, und sagte: Nicht uns, liebe Marie! nicht uns, sondern den lieben Gott bitt um Verge=

bung. Ich sehe, fuhr sie dann fort, daß Gott mit euch ist, und alle Anschläge eurer Feinde zu Schanden macht. — Doch eigentlich und im Herzen war ich euch nie feind. Was ich euch gethan, geschah aus Armuth; aber in diese hat mich freylich meine Mutter und meine eigene Lüderlichkeit gestürzt. Gerne will ich meinen Kopf dem Schwerte darbiethen, gerne will ich meine Sünden mit meinem Blute abwaschen; der Verlurst meines Lebens kränkt mich nicht. Aber Eins, o, Eins liegt wie ein Zentnerstein auf meiner Brust! Mein Kind, meine Katerl, die mir noch übrig ist. O! ich bitte euch um eurer seligen Mutter Margreth willen. — Nehmet sie zu euch: denn ich bin versichert, daß sie den Weg ihrer Mutter nicht gehen werde.

Christ. O ja! herzlich gerne; ich will sie erziehen, wie meine eigene Kinder.

Isid. Und ich will sie auch versorgen, wenn sie anders folgen wird, wie ich hoffe.

Marie. O ihr guten Leute! und ich wollte euch ausrauben helfen! Gott! was habe ich gethan? Barmherzigster! wirst du mir auch diese Missethat vergeben? Und wenn du mich verwirfst, und in jenen Ort der Verzweiflung verstoßest, wo man über dich fluchet, so werde ich nicht mitfluchen; deine Gerechtigkeit wird mir auch in diesem Orte der Verzweiflung allzeit heilig seyn. Allzeit werde ich sagen: Du bist gerecht, o Gott! und gerecht sind deine Urtheile; ich selbst habe mich deiner Vaterhuld unwürdig gemacht. Doch, du bist ein guter Gott; du hast meiner armen Katerl einen guten Ort verschafft; du wirst auch mir in der Ewigkeit einen guten Ort anweisen. Deine Erbarmungen sind ja so groß wie du. Ja, wirklich höre ich in meinem Her-

zen die tröstliche Stimme Gottes: Deine Sünden sind dir vergeben. O! itzt komme, du Diener der Gerechtigkeit! führe mich hin an den Ort meiner Enthauptung, schlag mir meinen Kopf weg, ich zittere nicht. Dieß soll das Merkmaal meiner Liebe zu dir, o Gott! seyn, daß ich meine Todesstrafe willig von deiner Vaterhand annehme. — — Wo ist dann mein Katerl so lange? Darf sie vielleicht gar nicht kommen? Ach! ich möchte sie so gerne noch sehen!

Nach einigen Minuten, in welchen sie ihr Herz wieder zu Gott erhob, wurde die Katerl in das Zimmer geführt, ein Mädchen etwa von 7 Jahren, das einzige und jüngste Kind, welches ihr der Tod von ihren unehelich erzeugten 6 Kindern noch übrig ließ. — Sie drückte dasselbe an ihre Brust, und sagte: Bald, meine liebe Katerl! bald wirst du mich nicht mehr haben; aber sieh da deinen Vater! sieh deine Mutter! diese guten Leute werden dich ernähren; sey ihnen gehorsam in Allem, liebe sie, thue ihnen Nichts zu Leide. — Christine nahm sie von der Mutter, setzte sie auf ihren Schooß, und versprach ihr ein schönes Gewand zu kaufen. Einen recht schönen Leibbrustfleck, sagte sie, will ich dir gleich machen lassen; und der muß mit einem recht breiten schönen Bande eingefaßt seyn; aber mit einem rothen Bande, versetzte die Kleine lächelnd. Das glaube ich, antwortete Christine, mit was für einem sonst? — Marie lächelte auch mit, und vergoß freudige Thränen. Itzt trat der Scharfrichter herein, und band ihre Hände zusammen. Nun sehet! sagte sie zu Isidor und Christine, ich habe itzt wahrhaftig gebundene Hände; ich kann für mein Kind Nichts mehr thun; so sey halt du ihr Vater, mein Isidor! und

du, gute Christine! ihre Mutter. Ich verlange nicht, daß ihr sie reich machet, nur um eine gute Erziehung bitte ich euch. Itzt nur noch Eins. Was macht meine Mutter? — Isidor erzählte ihr, daß sie äußerst betrübt, zu Zeiten auch wie rasend sey, und daß sie alle Schuld des Unglückes ihrer Kinder nicht sich selbst, sondern immer dem Riedhofe beymesse. Da antwortete sie: Vergebet ihr, wie mir! sie weis wahrlich nicht, was sie redet. Grüßet mir sie, meinen Bruder, und die Schwägerinn. Lebet wohl, der Allmächtige behüte euch ferners vor allem Unglücke.

Nun wurde sie fortgeführt. Mutter! fragte Katerl, wo führen sie dich hin? — In den Himmel, sprach Marie. Das Kind fieng zu weinen an, Christine sprach ihr Trost ein, und sagte, daß sie mit ihr zum Meth gehen wollte. Dieß machte gute Wirkung. Die Marie hingegen gieng ruhig und gelassen ihrem Tode entgegen. Ihre Reue und ihre standhafte Ergebung in den Willen Gottes erweichte alle Herzen; der Abscheu und die Verachtung, womit man ihr vorhin begegnete, änderte sich itzt in Mitleid. Dieß sah sie, als sie den Richtplatz betrat, und sagte mit lauter Stimme: Weinet nicht über mich! denn der gute Gott hat mir meine Lasterthaten vergeben. Weinet aber vielmehr über euch und eure Sünden. O Väter! o Mütter! weinet, weinet blutige Thränen, wenn ihr eure Kinder nicht viel besser erziehet, als mich meine Mutter erzog. Sie liebte mich blind, übersah mir alle Fehler, führte mich nur zur Ueppigkeit, und zu keiner Arbeit an. Sie stürzte mich also in dieses Elend, welches euch Thränen des Mitleids aus dem Auge preßt. Wollte Gott! daß meine Mutter nur die Einzige wäre, welche auf

solche Weise ihre Kinder verführet hätte; wollte Gott! ich wäre das einzige Kind, welches seinen Eltern die erste Schuld des Verderbens zuschreiben müßte. Aber es giebt, leider! noch viele solche Eltern, viele solche Kinder. Freylich kommen sie nicht Alle im Bösen so weit, als wie, leider! ich; aber sie sterben oft weit unglückseliger, als ich. — Barmherziger Gott! vergieb meiner Mutter, vergieb allen sorglosen Eltern, wie du mir vergeben hast. Vergebet auch mir, ihr Alle! die ich beleidigen und bestehlen half. Lasset aber auch meine unschuldige Katerl, dieses arme Waislein, Nichts entgelten. Bald, bald werde ich bey Gott und Jesu im Himmel seyn; dann werde ich um Ersatz des euch zugefügten Schadens bitten. Nun, Diener der Gerechtigkeit! erfülle dein Amt! Gerechter, barmherziger Gott! bester Vater! Verstoß eine reumüthige Sünderinn nicht. Jesu, du Trost, du Hilfe der Sünderinnen! Erbarme dich meiner! — Pfitsch, und der Kopf lag in ihrem Schooße. Einige guten Leute hatten für die Katerl eine Sammlung unternommen, welche sehr reichlich ausfiel, und dem Isidor, als ihrem Pflegvater, anvertrauet ward. Der liebe Gott hat das Gebeth und die Thränen der armen Sünderinn erhört, und die Erziehungsmühe des braven Isidors, und der vortreflichen Christine gesegnet. Sie nahm, wie an Jahren, so auch an Tugenden zu, und wurde endlich durch Mithilfe ihrer Pflegeltern eine glückliche Söldnerinn, und eine christliche Mutter.

Neuntes Kapitel.

Wer Böses thut, ärntet Böses; und wer Gutes thut, ärntet Gutes; aber die Lästerungen bleiben nicht aus.

Eberhard, sein Weib, und die übrigen Gefangenen waren schon vor der Marie hingerichtet worden. Vestl aber wurde zum Rade verurtheilt, und gab unter schaudervollen Gotteslästerungen seinen Geist auf. Richild kam vollends von Sinnen, und starb in Ketten. Wenzl, welchen das schand- und schreckenvolle Schicksal seiner Geschwister und der Mutter gar sehr mürbe gemacht hatte, lebte mit seiner Kunegund, und den Riedhofischen zwar im Frieden, aber sehr melankolisch und niedergeschlagen; er starb auch bald darauf, und hinterließ eine gebeugte Wittwe mit einer braven Tochter, welche sich einen Sohn vom Riedhofe zum Bräutigame wählte, und also den Stolzenhof an die riedhofische Familie brachte; worüber sich Isidor an den Begräbnißtrunk erinnerte, und die Vorsehung Gottes pries. Er und seine Christine hatten auch die Freude, noch ein paar Kinder sehr vortheilhaft auszuheurathen; aber freylich, auch die unangenehme Nothwendigkeit, ein Paar andere Dienstbothen aufzunehmen. Viele benachbarte Eltern trugen ihnen ihre Kinder an, weil jeder Dienstboth nach zehnjährigen treu geleisteten Diensten fünfzig Thaler erhielt, ja, auch durch Beyspiele und Unterrichte theils zum gottseligen Lebenswandel, theils zur Erlernung der berufsmäßigen Arbeiten angeführt wurde. Allein Alle, die sich um diesen Dienst bewarben, konnten nicht angestellt werden; daher wurden die Abgewiesenen verdrüß-

lich, und suchten sich bey allen Anlässen durch bittere Reden zu rächen, oder die vermeynte Schand, abgewiesen zu seyn, auf Kosten der riedhofischen Familie zu bemänteln. Dieses unchristliche Gerede verlor sich allmählig, als auf einmal ein neuer Lärm ward. Da haben sie es, sagten diese schadenfrohen Leute öffentlich, es geschieht ihnen recht, daß der Wasenmeister all ihr Vieh nun holen muß. Warum haben sie diesen jungen Hans, diese Bethschwester eingestellt; sie hätten geglaubt, Alles gieng ihnen zu Grunde, wenn sie mich genommen hätten; mir sollte der Wasenmeister kein Stücklein bekommen haben. Die neuen Dienstbothen hingegen bekamen Vorwürfe von ihren Eltern; allein, sie schoben alle Schuld auf die Christine, mit Vorgeben, daß im ganzen Riedhofe nichts Geweihtes anzutreffen sey, daß sie auf das Benediziren Nichts halte, und dem Viehe nie ein Weihwasser gebe. Nun pfiff man aus einem andern Tone. Ja, ja, hieß es, die gescheide Christine will Alles besser wissen, als andere Leute; man weis ohnehin nicht, was sie recht glaube; wenn nur mein Kind nicht dort wäre, was läge mir daran? — Andere, die nicht gescheider, aber doch christlicher dachten, schoben die Schuld auf die Stallfütterung, welche Isidor eingeführt hatte. Unterdessen fielen nur zwey Kühe, und sechszehn wurden krank, aber auch wieder gesund. Die einzige Ursache dieses Unheils war das Ueberfüttern: denn weil Christine wegen eines Falles, und der darauf erfolgten sehr gefährlichen Entbindung zwölf Wochen lang das Bett hüten mußte, stand ihr Isidor Tag und Nacht bey, wurde endlich auch entkräftet, und kam sechs Wochen lang nicht aus dem Hause; daher konnte der neuen Magd Niemand nachsehen. Sie zwackte also Mehl,

Getreide, Salz, ja, was sie nur immer erhaschen konnte, und warf es den Kühen und Kälbern haufenweis vor; weil aber dieses alle Tage doch nicht thunlich war, und das Gestohlne nicht gehörig eingetheilt wurde, so mußte dieses unordentliche Füttern die nachtheiligsten Folgen haben, zumal bey einem Vieh, das der ordentlichen Fütterung gewohnt war. — Ein treuer Dienstboth, der von diesem Zwacken zufälliger Weise Wissenschaft bekam, vertraute es nachher dem Isidor an, und der Wasenmeister bestättigte es.

Im folgenden May entstand eine Viehseuche, welche besonders unter dem Hornviehe wüthete. Alle Ställe in einer sehr weiten Gegend umher wurden immer leerer, und die Kühe so selten, daß die Mütter keine Milch für die kleinen Kinder mehr erfragen konnten. Nur den Riedhof allein verschonte dieses Uebel; daher holte man von hier sehr viel Milch, welche Christine alle umsonst mittheilte, so viel sie nur hatte entbehren können; weil es aber schlechterdings unmöglich war, alle Leute zu befriedigen, und jeden Hafen zu füllen, so sollte man das Geschrey und Lärmen Derjenigen gehört haben, die leer abziehen mußten. „Mich reuen nur die guten Worte, welche ich dieser V — — gegeben habe. — Ich weis schon, auf mich hat sie schon lange einen Haß, sie kann mich nicht ausstehen, weil ich ihr vorwarf, daß sie immer im Evangelium lese, und gescheider seyn wolle, als wie Andere, die in keines hineinsehen. — Ich möchte nicht einmal mehr eine Milch von ihren Kühen; wer weis, was sie getrieben hat, daß sie nicht auch gefallen sind. — Gott sieht nicht mehr auf die frommen Leute; ist gerade ein Ding, ob man in die Kirche geht, und bethet, oder ob man

es bleiben läßt. — Gleich auf der Stelle sollen ihr alle Kühe krepiren, und sie auch mit, dieses Laster. (böses Weib) — Wenn ich Herr wäre, gleich nähme ich ihr alle Kühe hinweg, und theilte sie unter die armen Leute in der Gegend herum aus. Sie könnte sich schon wieder andere kaufen. — Der Isidor hat ausdrücklich gesagt, daß sie mir Milch geben sollte; aber sie gieng fort, und schlug mir die Thüre vor der Nase zu. Dieß verdroß mich am meisten. — Er wäre ein guter Mann; aber sie ist seiner nicht werth; ich — wenn ich ihr Mann wäre, zu Tode schlüge ich sie. — O! sie sind schon miteinander verstanden; ist Eins wie das Andere. — Freylich geben sie den Armen Viel, aber nur Jenen, die ihnen das Maul machen, oder in ihrer Gegenwart von der Vorsehung Gottes reden. — Ja, sie haben gut von der Vorsehung Gottes reden: sie haben überall Sachen genug; aber unser Einer, der von einem Tage auf den andern leben muß? — "

Zehntes Kapitel.

Wenn zehn Menschen Gutes von dir erhalten, so ist doch Einer darunter dankbar; und wenns Keiner wäre.

Ob gleich Isidor und Christine alle diese Lästerungen, wie auch ihre Urheber erfuhren, so hörten sie doch nicht auf, alle nur immer entbehrliche Milch unter die geduldigen sowohl als unter die schmähsüchtigen Leute auszutheilen, so, wie der himmlische Vater den Regen auf die Felder der Frommen und Bösen fallen, und seine Sonne über die Gerechten und Lasterhaften aufgehen läßt. Ja, das Hän-

derin-

deringen so vieler Mütter, welche Nichts erhielten, und das Weinen ihrer Kinder drangen dem Isidor und der Christine so tief in das Herz, daß sie sehr viele Kühe und Stiere aus verschiedenen weit entlegenen Orten holen ließen, die sie Alle unter die Nothleidenden vertheilten, mit der Bedingniß, daß Jeder für eine erhaltene Kuh nach zwey oder drey Jahren ein zweyjähriges Kalb zurückgeben sollte. Ihre mitleidige Menschenliebe ward hiedurch noch nicht ersättiget; auch bey tausend Gulden baares Geld liehen sie unter die Bedürftigen, und zwar ohne Zins, und zu dem Ende aus, daß diese Schuldner sich selbst mit Viehe versehen könnten ꝛc. Auf diese Weise ward der nothwendige Viehstand bald wieder hergestellt, und da vier gesegnete Aernten aufeinander folgten, so konnten die Leute jene Wunde, die ihnen die Viehseuche geschlagen hatte, wieder heilen, und in dieser Zeit ihre Schulden, wegen der erhaltenen Kühe und des baaren Geldes, mit Danke zurückzahlen. — Dessen ungeachtet, hat in dieser Zeit nur ein einziger Hausarmer sein Versprechen erfüllt, aber auf eine solche Weise, die den Isidor und Christine für die undankbare Verzögerung der Uebrigen sehr angenehm entschädigte.

Der arme Mann trug seinem braven Weibe auf, daß sie das erste Kalb, welches sie von der isidorischen Kuhe erhielten, recht wohl und ordentlich füttern, auch von Staub und Unrath rein halten sollte. Das Weib folgte pünktlich, aus Gehorsam gegen ihren Mann, und aus innerlichem Triebe der Dankbarkeit. Ja, sie erklärte gar oft ihren Kindern, was für eine Wohlthat sie von Isidor und Christine erhalten hätten, wie sie itzt Alle gegen Gott und diese guten Leute müßten dankbar seyn, daß sie den lieben

Gott für die fromme Familie im Riedhofe für dieses Kalb bitten, und für das junge Kalb gutes, kräftiges Gras heimtragen sollten. Das Kalb wuchs auch sehr stark; es nahm zu am Fleische, und da es zwey Jahre und Dreyviertel alt war, auch hoffen machte, daß es nach sieben bis acht Wochen kälbern würde, entschlossen sich diese Leute, dasselbe nach dem Riedhofe zu bringen. Die Kinder, derer Herzen die Eltern Gesinnungen der Dankbarkeit eingeflößt hatten, jammerten nun, nicht um das schöne Kalb, sondern weil sie auch gerne möchten dankbar seyn, aber nicht wußten, wie sie es machen sollten. Die Mutter sagte ihnen, sie möchten sich nur besinnen, und nachdenken, ob sie dann gar Nichts in ihrem Vermögen hätten, welches sie dem Isidor und der Christine, oder ihren Kindern mitbringen könnten. Da fiel ihnen auf einmal bey, sie wollten ihr Lämmlein den Kindern ihrer Wohlthäter verehren, welches ihnen auch gestattet worden. Als der bestimmte Tag zur Abreise anbrach, trieb der arme Mann mit seinem Weibe das Kalb, zwey Kinder aber das Lämmlein fort, welches den zurückbleibenden kleinern und minderverständigen Kindern freylich Thränen aus den Augen lockte. Als sie bey den nächsten Häusern vorbeyzogen, rissen die Leute die Fenster auf, und sagten: Ey, das schöne Kalb solltet ihr doch nicht verkaufen, es ist Schade dafür. Als sie aber die wahre Gesinnung vernahmen, da hieß es: O! ihr seyd rechte Narren; was brauchen sie dieses Kalb, sie haben ohnehin Sachen genug. — Da wäre ich ein Narr: sie können warten, bis ich ein schlechtes Kalb bekomme, ist gut genug für sie; und ein oder zwey Stücke mehr oder weniger spüren sie nicht einmal. Aber diese guten Leute seufz-

ten über den Undank ihrer Nachbarn und Derjenigen, die ihnen begegneten: denn es sprachen Alle so; allein, sie setzten ihre Reise fort, und als sie nahe am Riedhofe waren, flochten sie dem Lämmlein einige rothe Maschen in seine schneeweiße, krause Wolle. Itzt kamen sie im Riedhofe wirklich an; Isidor und Christine standen eben im Hofe, und stellten sichs gleich vor, was für ein Auftritt kommen würde. Sie freueten sich recht sehr über die Redlichkeit dieser Leute; noch mehr gefiel ihnen das dankbare Herz der Kinder, und ihr so schön geziertes Lämmlein. Alle Kinder des Riedhofes und alle Dienstbothen eilten herbey, bewunderten das schöne Kalb, und lächelten das Lämmlein an. Isidor und Christine nahmen diese Erstattungen an, und befahlen ihren Kindern, daß sie sich für ihren Theil bey den braven Eltern und ihren Kindern bedanken sollten. Christine bereitete ein gutes Mittagmahl, und nach dem Tische wollten die vier Fremden wieder nach Hause reisen. Als die Kinder vom Hause kamen, und das Aelteste zu den fremden Kindern also sprach: Euer schönes Kalb haben uns unsere Eltern geschenkt, und zugleich erlaubet, daß wir dasselbe euch wieder schenken dürfen, wenn wir anders wollen. Nun, weil ihr arme Kinder seyd, und uns mit eurem Lämmlein eine so große Freude gemacht habet, so schenken wir euch das Kalb wieder, bethet aber für uns und unsere liebe Eltern; seyd immer fromm, gehorsam, redlich und dankbar gegen eure Wohlthäter. Die fremden Eltern sträubten sich aber dagegen, und wollten das Kalb auf keine Weise zurücknehmen; doch Isidor machte dem Streite ein Ende, indem er die Schankung seiner Kinder bestättigte, und sie den Zankapfel mit sich nehmen hieß.

Auf dem Rückwege wurden sie öfters gefragt, warum sie ihr Kalb wieder zurücktrieben, und da sie erzählten, daß sie dasselbe geschenkt zurückerhalten hätten, so kamen in kurzer Zeit bey fünf ziemlich schöne Kälber an. Aber Isidor behielt sie alle, doch entließ er keinen der Ueberbringer unbeschenkt. Nun hörte die Erstattung der Schuld auch wieder auf, und so lange, bis die Vorsehung Gottes diese saumseligen, undankbaren Schuldner durch eine schwere Zuchtruthe eines Bessern belehrte.

Eilftes Kapitel.

Ja wahrhaftig! die Menschen sind Kinder; und der gute Gott muß auch Zuchtruthen brauchen. Es liegt aber auch hier der Apfel immer neben der Ruthe.

Auf die oben erwähnten vier gesegneten Jahre folgte im ganzen Lande eine magere Aernte, und in der Gegend um den Riedhof wurde auch das Wenige von den Feldfrüchten durch hin und wieder gefallene Schlossen verwüstet, wovon aber der Riedhof, dessen Felder abermal sehr gesegnet waren, befreyt blieb. Itzt giengen den saumseligen Schuldnern die Augen auf; hätten wir, dachten sie bey sich selbst, unsere alten Schulden bey dem Isidor abgeführt, so würde er uns itzt wieder helfen. So aber dürfen wir bey ihm nicht mehr anklopfen; er würde uns billig abweisen. Indessen herrschte der Getreidmangel überall, und der Werth desselben stieg immer höher. Die Meisten entschloßen sich, ihre Schuldigkeit abzu-

tragen, und brachten dem Bauer Isidor das schuldige Vieh, wogegen er ihnen auch Getreid borgte. Dieß war aber lange nicht Alles, womit er das Elend seiner bedrängten Nebenmenschen linderte. Auch Brod schenkte er den Armen, und lieh noch vielen Andern Geld und Getreid, sogar Jenen, die ihm das Vieh oder Geld noch schuldig waren. Da aber weder sein Geldsäckel, noch sein Getreidkasten unerschöpflich, mithin für so viele hilfesuchende Menschen nicht groß genug war, so giengs ihm und seiner Christine um kein Haar besser, als vormals bey Austheilung der Milch, ja wohl gar ärger; denn eben Jene, die keine Milch erhielten, und deßwegen so sehr schimpften, kamen itzt auch mit sehr vielen Andern zu spät, weil sie ihr böses Gewissen, das itzt auf ein neues zu nagen anfieng, nicht eher gehen ließ. Mit diesen stimmten auch Jene ein, welche nicht so viel Getreid und Geld erhielten, als sie verlanget hatten.

Inzwischen gab es auch viele Leute, welche den Isidor und die Christine beynahe vergötterten; doch konnte sie weder die Schmähsucht des einen Theils kränken, oder ihrer Nächstenliebe Schranken setzen, noch das außerordentliche Lob des Andern hochmüthig machen. Ohne auf diese oder jene Parthey zu sehen, giengen sie ihren Weg standhaft fort, den ihnen ihr frommes, durch die Lehren und Beyspiele des Heilandes ausgebildetes Herz gezeichnet hatte, und Nichts war vermögend, sie von dieser Bahn abzuführen, wie ich nun gleich erzählen werde.

Zwölftes Kapitel.

Es giebt noch große Seelen, und es tritt die Heldinn schon wieder auf den Kampfplatz.

Aus dieser Theurung und dem Brodmangel entstand ein ansteckendes hitziges Fieber, welches bald den Kindern ihre Väter oder Mütter, bald den Eltern ihre Kinder, itzt die Dienstbothen ihren Hausvätern, itzt den Kranken ihre Auswärter wegraffte; in allen Häusern ächzten Kranke, und Viele hatten keinen Menschen, der ihnen eine Suppe, ein Wasser, oder andere Hilfe reichte. Christine gab Jedem an Speis und Trank, was verlangt wurde; allein, itzt kamen sehr Wenige mehr um Hilfe, weil diese Elenden selbst angesteckt waren. — Wie gerne hätte Christine ihr Leben abermal gewagt, und den Hilflosen alle Wartung angedeihen lassen, wenn es ihr Isidor nicht verbothen hätte, aus Furcht, seine Kinder der so unentbehrlichen Mutterpflege zu berauben. — Die äußerste Lebensgefahr, in welcher Christine wegen ihrer Krankenwartung schon einmal gerathen war, hatte ihm diese Maaßregel nothwendig gemacht. Doch das unausgesetzte Bitten von Seite der Christine, und der Tod so vieler wegen des Mangels aller Hilfe dahinsterbenden Menschen bewogen ihn endlich, daß er ihr die so inbrünstig verlangte Erlaubniß, den Kranken dienen zu dürfen, endlich ertheilte, aber mit der ernstlichen Warnung, daß sie sich bestmöglichst schonen, und ihre eignen Kinder immer vor Augen haben möchte. Dieß gelobte sie ihm redlich und gerne; versah sich dann mit Mehl, gerödelter Gerste, Eyern, Schmalz, Obstessig, Wachholderbeeren, Hemden, Decken,

Klystierspritze und andern Nothwendigkeiten, und wanderte sogleich in das nächstgelegene Dorf. Hier und überall, wo sie Kranke antraf, war ihre erste Beschäfftigung, die faule Luft in den Zimmern zu verbessern. Zu diesem Ende bedeckte sie die Kranken, die das hitzige Fieber hatten, öffnete dann die Fenster, machte einen Rauch von Hollunderbeeren, und spritzte Obstessig umher. Sie selbst käuete oft einige Wachholderbeere, und spie sie wieder aus. Auch ihren Mund spühlte sie öfters mit Obstessig aus, wovon sie niemals Etwas hinunter schluckte. Dann gab sie den Kranken frische, aber wohl durchgeräucherte Wäsche. Waren sie nicht selbst darmit versehen, so schenkte sie ihnen das Nöthige von der mitgenommenen. Viele derselben reinigte sie vom Unrathe und Ungeziefer, reichte ihnen gedeihliche Suppen, uad ermunterte sie zur christlichen Geduld, und zum Vertrauen auf die Vorsehung Gottes. — Den Obstessig und den Gebrauch der Klystiere abgerechnet, brauchte sie keine Medizin, noch rieth sie zu einem Doktor: denn was sollte ich, pflegte sie zu sagen, die ohnehin kranken Leute mit bittern Medizinen noch mehr quälen; die Natur hilft sich selbst, wenn sie nur von außen nicht gehindert wird, oder sonst nicht schon zu sehr geschwächet ist. Auf diesen seltsamen Grundsatz gerieth sie in dem vorletzten hitzigen Fieber, wo sie bemerkte, daß von Jenen, die Medizin genommen hatten, eben so Viele gestorben, und genesen sind, als von Jenen, die sich ihrer Natur und der Diät überlassen, im Uebrigen aber von aller Medizin sich enthalten haben. Doch, wenn Jemand einen verständigen Arzt gebrauchen wollte, ließ sie es allerdings geschehen; aber gegen die Medizinen von herumziehenden Aerzten, Wasenmeistern, Scharf-

richtern, Weibern, und andern in der Medizin unerfahrnen Leuten setzte sie sich mit aller Gewalt. *

Weil es schlechterdings unmöglich war, alle Kranke zu besorgen, so beredete sie einige arme Männer und Weiber, daß sie ihr Beystand leisteten, unterrichtete, und versah sie mit Geld und Naturalien, und bezahlte sie auch reichlich.

Auf diese Weise hatte sie viele Personen dem Tode entrissen, Vielen ihre Krankheiten erleichtert oder verkürzet, Vielen auch zur Gesundheit ihrer Seelen verholfen, hie und da Irrthum und Unwissenheit vertilget. So kam sie, zum Beyspiele, in ein Haus, wo der Mann todt war, sein blindes Weib ohnmächtig, und beynahe todt neben ihm lag, und ein Kind auf der Bank ganz heiser schrie. Christine öffnete sogleich die Fenster, benetzte die Schläfe und Nasenlöcher des Weibes mit Obstessig, kochte dem Kinde eine Suppe, auf welche es zu weinen aufhörte. Mittlerweile wirkte die frische Luft und der Obstessig so wohlthätig auf das Weib, daß es zu ächzen anfieng, und endlich die Augen öffnete; das Kind ist gewiß schon todt, sagte sie, weil es nicht mehr schreyt? Nein! versetzte Christine, es befindet sich wohl, seitdem es eine Suppe gegessen; magst du auch eine? O ja, sagte die Alte, sey so gütig, Gevatterinn! bringe mir auch einen Löffel voll. Christine gab ihr sogleich, was das Kind übrig ließ; und die Alte

*) Allerdings hatte die Christine ein Vorurtheil wider die Aerzte; weil aber der Verfasser die Heldinn schildern wollte, wie sie war, so ließ er ihr die Eigenheit, ohne sie darinn zum Muster aufzustellen.

Alte aß. Darnach schickte sich Christine zur Säuberung derselben und des Kindes an. Die Alte bemerkte bald ihren Irrthum, und sagte: Du bist doch nicht meine Gevatterinn? Wer bist du dann? — Ich? ich bin die Riedbäuerinn. Plötzlich bedeckte sie ihr Angesicht mit beyden Händen, und weinte laut.

Christine setzte ihre Arbeit ruhig fort, und nachdem sie mit dem Kinde fertig war, machte sie sich über die Mutter her. Sie entfernte dieselbe mit vieler Mühe von ihrem todten, bereits übelriechenden Manne, reinigte ihren Kopf und den ganzen Leib, zog ihr ein gutes Hemde an, und kehrte alle Anstalten zum Waschen des Leinenzeuges vor.

Alle diese Wohlthaten vermochten nicht, die Alte zu trösten, ja, sie heulte itzt wohl noch mehr, und brach in einen Strom von Thränen aus. — Mein liebes Weib! sagte Christine, der Todesfall deines Mannes ist freylich ein harter Schlag auf dich; es lebt aber doch noch der alte Gott, der treue Vater dort droben im Himmel: ergieb dich nur in seinen Willen, und er wird dir Balsam in deine Wunde gießen, wird dir und deinem Kinde Brod schicken, wird euch Beyde in seinen Schutz nehmen. Ach! versetzte das alte Weib, du bist mit mir so gut, und ich habe so sehr auf dich geschimpfet! Wird mir Gott wohl jemals meine Sünde vergeben?

Christ. O, beruhige dich, liebe Waberl! Gott hat dir schon vergeben.

Waberl. Vergeben?

Christ. Ja, vergeben, denn es reuet dich ja, und du wirst weder auf mich, noch auf jemand Andern mehr schimpfen.

Waberl. In meinem Leben nimmermehr. Verzeih mir nur diesesmal; und Gott wird mir auch verzeihen.

Christ. Beruhige dich! ich nahm dir dieß so übel nicht, wie du etwa glaubest; ich wußte wohl, daß du Jenes nicht überlegtest, was du im Zorne und Unmuth sagtest.

Waberl. Ja, ja! ich wußte wohl, daß du keine Milch mehr hattest; ich wußte, daß du mit Vertrauen auf Gott, mit Fleiß und Ordnung all dein Hauswesen führest; ich wußte, daß du von ehrlichen Eltern abstammest, und doch habe ich dir deine ehrliche Geburt verdächtig gemacht; doch habe ich unter die Leute ausgesprengt, daß du mit Zaubermitteln so schönes Vieh, so viel Milch und Schmalz bekommen hättest. Nein, Christine! nicht aus Mangel an Ueberlegung sprach ich dieß: Neid und Mißgunst führten meine Zunge. — O mein Gott! o mein Gott! was habe ich gethan?

Christ. Ach, liebe Waberl! beruhige dich. Der gute Gott hat dieß zu deinem Heile so geschehen lassen. Gewiß hättest du deine Fehler nie erkannt, und bereuet, wenn du dieselben nicht auch gegen mich begangen hättest. Du wärest immer die neidige, mißgünstige, schmähsüchtige Waberl geblieben, du hättest dir dein Sterbbett schrecklich gemacht. Nun bist du gebessert, bist tauglich in den Himmel zu kommen. Betrachte einmal diese Wohlthaten Gottes. Ja, Waberl! Gott hatte dich lieb: denn Er ist es, der mich zu dir hierher geführt;

Er ist es, der mir Willen, Kräfte und Vermögen geschenkt, um dir itzt Gutes thun zu können, um dich und dein Kind vom Tode zu erretten. Erkenne es, daß er dich liebet, und dir auch deine Sünden vergeben hat.

Waberl. Ja! ich erkenne meine Sünden, und sie schmerzen mich viel mehr, als der Tod meines Christels, und die Noth, in welche ich itzt gerathen bin. Nimmermehr, gewiß nimmermehr werde ich neidig, mißgünstig und schmähsüchtig seyn.

Christ. Itzt muß ich dir noch Etwas sagen: merke auf, liebe Waberl! du sollst noch mehr Trost in deiner Seele haben. Ich danke dir, daß du auf mich geschmähet hast. Denn der liebe Gott hat meine Geduld dadurch geprüfet, mich durch diese Prüfung gestärket, und würdig gemacht, hieher zu kommen, und dich zur Erkenntniß und Reue der Sünden zu bringen, und dich sammt deinem Kinde vom Tode zu erretten. Glaubest du mir nicht, daß mir dieß ein inniger Herzenstrost ist? O! wie gerne wollte ich mich von allen Menschen beschimpfen, und beneiden lassen, wenn meine Mitmenschen so große Vortheile daraus ziehen würden!

Waberl. O du goldene Christine! wenn ich nur auch im Stande wäre, dir was Gutes zu erweisen; aber, o mein Gott! ich kann nichts Anders, als bethen für dich; das will ich, so lange ich lebe.

Christ. Thu das, Waberl! ich will itzt für das Begräbniß deines Mannes, und dann auch für andere Kranke sorgen.

Waberl. Ich danke dir tausendmal für alles Liebe und Gute, so du mir, meinem Kinde und meinem Manne gethan.

Christ. Halt dich darüber nicht auf; ich thue ja nur, was recht, und meine Schuldigkeit ist. Mir wäre es ja auch lieb, wenn ich in deinen Umständen mich befände, und so Hilfe erlangte. Behüte dich Gott! ich sehe heute schon noch um dich um.

Dreyzehntes Kapitel.

Die Liebe wird noch nicht müde, und hilft wunderbar, recht wunderbar.

Nachdem Christine alle Anstalten zur Beerdigung des gedachten Mannes gemacht hatte, gieng sie in ein anders sehr armes Haus, wo sie zwar kranke, hilflose Leute, aber Das, was gleich erfolget ist, nicht vermuthete. Es lag hier ein armer Kranker, der mit dem Tode, und mit einer Herzensangst zu kämpfen schien. Oft schon bath er um einen Geistlichen, konnte aber keinen erlangen, theils weil in der Nähe keiner zu erfragen war, theils weil Niemand von der Weite einen holen mochte, oder konnte. Christine erwies ihm alle Liebesdienste, und gewann hiedurch sein Vertrauen um so mehr, als sie durch ihr trostreiches, wohlangebrachtes Gespräch auch sein Herz gerühret hatte. Er machte ihr unter andern folgendes Bekenntniß: Ich habe als ein Knab von 14 Jahren aus lauter Bosheit auf einen vorbeyreitenden Bauerssohn mit Steinen, Sand und Koth geworfen, auch andere Kinder hiezu ermuntert; und zwar in der Absicht,

daß

daß derselbe mit dem Pferde stürzen, und Schaden nehmen möchte. Es geschah auch wirklich, und der unglückliche Bauerssohn mußte viele Wochen lang unter den Händen des Baders leiden, auch demselben viel Geld bezahlen. Ich habe dieß freylich gebeichtet, aber die Beichtväter wollen mich nicht lossprechen, wenn ich diesen Schaden nicht wenigst nach und nach ersetze. Thu ich aber dieß, so habe ich Zeit meines Lebens keine Aussicht zu einer Heirath. — Nebst diesem habe ich immer ein unruhiges Gewissen, welches mich unaufhörlich peiniget. Christine fragte ihn, wer der Bauerssohn gewesen, und wo dieß geschehen. Seine Antwort und ihre Vermuthung trafen zusammen. Auf weiteres Fragen, ob er an dieser Schuld noch gar Nichts abgeführt habe? antwortete er: Ich habe mit vielem Sparen 5 fl. zusammen gebracht, aber da ich eben einmal auf einem Pferde ritt, warfen auch Kinder auf mich, ich fiel mit dem Pferde, und bekam ein Loch im Kopfe, auf dessen Heilung ich all mein erspartes Geld verwenden mußte. Zwar hätte ich schon einmal ein rechtschaffenes Mädchen heirathen können; da ich aber ihr und ihren Eltern gestand, daß ich diese Schuld abzuführen hätte, so wurde aus der Heirath Nichts.

Christ. Ist dieß Mädchen schon verheirathet?

Kranker. O nein! denn sie mag keinen Andern als mich.

Christ. Ist sie reich?

Kranker. Weder reich noch arm; ihr Gütlein, das ihr nach dem Tode ihrer Eltern zu Theil wird, reicht die nothwendige Unterhaltung. Weil aber auf mir eine so große Schuld haftet,

würde uns das Hauswesen sauer werden; wir könnten unseren Kindern Nichts ersparen.

Christ. Ein harter Streich! Aber wie? wenn ich mehr könnte, als alle deine Beichtväter? wenn ich dich von der Gutmachung dieses Schadens ledig spräche? Du siehst mich starr an. — Nun so höre: Ich spreche dich ledig von dieser Schuld, lege dir aber zur Pflicht auf, daß du dich gegen den Nächsten forthin gut und dienstfertig betragest. Damit du aber überzeugt seyst, daß ich Macht habe, dir diese Schuld nachzulassen, so wisse, daß der Bauerssohn, auf welchen du mit Steinen warfst, mein Mann ist, und sich sehr erfreuet, so oft ich einen Betrübten auch, wenn gleich auf Kosten seines Einkommens, tröste. Suche ihn heim, wann du gesund seyn wirst; er schenkt dir noch dazu eine Haussteuer. — Dieß war ein Balsam, welcher seine Leibes- und Seelenkrankheit bald heilte. Er erzählte seinem Mädchen und ihren Eltern diesen Hergang, welche ihm aber keinen Glauben beymessen wollten. Daher gieng der Vater nach dem Riedhofe, um sich zu erkundigen. Isidor bestättigte Alles, was Christine gesagt hatte, und schenkte dem Bräutigam auf seine Hochzeit ein schönes Stück Geld.

Solche Geschichten, welche sich bey Gelegenheit der Krankenwartung ereignet haben, liessen sich noch manche anführen; allein, ich fahre in der Hauptsache zu erzählen fort.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Anderes ist der Weltdank, und ein Anderes Gotteslohn.

Nachdem Christine einige Wochen mit Pflegung der Kranken zugebracht, den Meisten ihr Leben gerettet, und sonst noch viel Gutes in der ganzen Gegend verbreitet, auch sich alle Achtung und Liebe von den umliegenden Dörfern erworben hatte, ließ die Seuche endlich nach, und gönnte ihrem müden Körper die nothwendige Ruhe, welche sie aber nicht lange genießen konnte, indem sie von ihrer Obrigkeit den Auftrag erhielt, daß sie sich an einem bestimmten Tage bey der Gerichtsverhör zu Rilfingen stellen sollte. Ob sie sich schon keines Fehlers schuldig wußte, so vermuthete sie doch viel Böses, weil der Oberamtmann Mayr wegen der Kinder der Rosalie wider den Riedhof eine große Rachgier gefaßt hatte, und die kleinsten, ja auch die Scheinfehler, besonders derjenigen Bauersleute, die aus einem fremden Gerichte waren, sehr hart zu strafen pflegte, und deßwegen nicht nur bey allen gemeinen Leuten, sondern auch bey umliegenden Herren Amtsverwandten verhaßt war. Isidor gieng zuvor noch zu seiner Obrigkeit, stellte Alles vor, und bath um die Zurücknehmung des gedachten Auftrages; erhielt aber zur Antwort: Man wisse gar wohl, daß sein Weib unschuldig sey, dessen ungeachtet, sollte sie sich stellen, und strafen lassen; zwar sollte sie sich zu vertheidigen suchen, aber gleichwohl kein unanständiges Wort sich erlauben; das Weitere werde sich schon zeigen. Diesem nach gehorsamte sie, und stellte sich zur bestimmten Zeit. Als sie vor dem Herrn Amtmann erschien, sagte er:

Du hast innerhalb meiner Gerichtsbarkeit eine herumstreichende Arztinn gemacht, und dich daher wider die Polizey vergangen; zu deiner Strafe wirst du zehn Reichsthaler auszahlen, und zwo Stunden lang in der Geige stehen; in welcher er sie auch sogleich öffentlich vorstellen ließ, ohne die Verantwortung, welche sie vorbringen wollte, abzuwarten. Es war eben Markt, welchen viele Leute besuchten, und nun herbey eilten, die Riedbäuerinn in der Geige zu sehen, und die Ursache dieser Strafe zu erfragen. Als diese allmählig bekannt wurde, giengen Einige solcher Leute, denen sie viel Gutes erwiesen hatte, zu dem Herrn Oberamtmann, und bathen, daß er ihr die Geige möchte abnehmen lassen, mit Vermelden: der gnädige Herr wäre übel berichtet, und sie ständen für ihre Unschuld gut. Er spöttelte aber ihrer nur, und wies sie endlich gar mit Schimpfworten ab. Unterdessen vermehrte sich das Volk immer mehr bey der Amtswohnung, und brach in lautes Murren aus. Als aber der Gerichtsdiener einen Fürbitter in den Stock schlagen wollte, weil er beym Weggehen von Ungerechtigkeiten gesprochen hatte, und noch immer sprach, auch sich nach dem Befehle nicht fügen wollte, schrie der Herr Oberbeamte zum Fenster hinaus: Schlag zu! schlag zu! — Es geschah; und nun erhob sich eine mörderische Schlägerey, weil Einige dem Bauern halfen, Andere aber Frieden machen wollten. Der Herr Oberbeamte schickte sogleich um Soldaten; sie eilten herbey, und gaben Feuer unter sie, worauf freylich Alles auseinander lief; aber zwey Bauern blieben auf dem Platze liegen, wovon einer todt, der andere aber gefährlich verwundet war. Selbst Christine, welche dieser

Schlä-

Schlägerey ganz nahe war, wurde von einer Kugel auf den Boden hingestreckt. Isidor hatte sie nach Rilfingen begleitet, und sich indessen in einem Hause aufgehalten. Als er diese schreckliche Zeitung hörte, lief er herbey, und sah die beschimpfte Unschuld im Blute liegen. Sogleich gieng er zu dem Herrn Oberamtmann, der eben aus der Amtsstube trat, und in ein anderes Zimmer sich flüchten wollte. Isidor hielt ihn fest, zog ihn, unerachtet seines Entgegensträubens, zur Christine hin, und sagte: Ist das der Dank für die Wohlthaten, welche sie Ihren und den landesfürstlichen Unterthanen erwiesen hat? Und noch lassen Sie ihr den Werkzeug, womit Sie die Unschuld öffentlich beschimpften, nicht wegnehmen? Ich frage nur, ob es bald geschehe? — Der Herr Oberamtmann wollte sich entschuldigen, und sagte, er könne für den ganzen Handel Nichts: Christine wäre an Allem Schuld. Ha! sie athmet noch, erwiederte Isidor; lassen Sie sie vollends erschießen, wenn sie Schuld an Allem ist. Itzt wurde sie der Geige entlediget, in ein Haus getragen, und verbunden. Der Bader versicherte, daß die Wunde nicht gefährlich, und allerdings Hoffnung sey, daß sie nach einigen Wochen ihren Geschäfften wieder werde nachkommen können, wie sie dann Abends am nämlichen Tage noch nach Hause fahren konnte. Auf dem Wege sprachen sie Viel von der Vorsehung, und glaubten, daß der gute Gott aus diesem Unheile, das er zuließ, viel Gutes für die Menschen hervorbringen werde; besonders, daß er die hohe Obrigkeit durch diese Erschütterung aufwecken, und für die Unterthanen recht wachsam machen werde. Als Isidor fragte, wie ihr zu Muthe war, da sie vor einer so großen Menge der Menschen die schimpfliche Geige am

Halse tragen mußte; gab sie zur Antwort: Just so, wie den Aposteln, welche sich erfreuten, daß sie für die Ehre Gottes so sehr beschimpfet worden.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Christ kennt keine Rache, als die, seinem Feinde wohl zu thun.

Die umliegenden Obrigkeiten verabscheueten den Herrn Mayr alle ohne Ausnahme, und hatten ihn nicht nur schon öfters freundschaftlich gewarnet, sondern auch, da dieß Nichts half, bey der höhern Stelle sich wider ihn beschwert, aber wegen seines mächtigen Schutzes, den er dort hatte, Nichts ausgerichtet. Daher war ihnen, besonders jenen, unter derer Gerichtsbarkeit die Verunglückten standen, dieser Zufall ein erwünschtes Wasser auf ihre Mühle, um so mehr, als sie die Unschuld der Christine und ihre Verdienste um die Unterthanen gar wohl wußten. Den allerumständlichsten und für Herrn Mayr gefährlichsten Bericht erstattete wohl die Obrigkeit des Isidors; wie sie dann die Christine nur deßwegen nach Rilfingen geschafft hatte, damit der Herr Oberamtmann in die Grube, die er sich selbst gebauet hatte, desto gewißer fallen möchte.

Es kam auch gar bald eine landesfürstliche Kommißion, welche Alles, besonders das Verhalten der Christine bey den Kranken auf das genaueste untersuchte. Bald nach der Abreise der fürstlichen Kommißion wurde dem Herrn Oberamtmann Mayr aus der Residenzstadt geschrieben, sein Handel sehe sehr gefährlich aus; nicht nur der Herr Graf von Beierburg, sondern auch der Landesfürst selbst sey wider

ihn sehr aufgebracht; wenn er sein Schicksal in Etwas mildern wollte, sollte er sich mit den Riedhofischen aussöhnen, und dieselben bewegen, daß sie bey dem Grafen von Beierburg ein gutes Wort für ihn reden möchten; besonders sollte er die Christine zu gewinnen suchen, indem sie nach Zeugniß des Protokolls, und der von den umliegenden Gerichtern eingesandten Berichten ein sehr gutes Weib seyn müsse, und sich bey dem Fürsten alle Schätzung erworben hätte. Dadurch könnte auch der Fehler verbessert werden, den er durch so grobe wider die Riedhofischen und den Herrn Grafen von Beierburg überschriebene schimpfliche Sachen begangen hätte. Da er sich in solcher Klemme sah, entschloß er sich, diesen Rath durch seine Frau zu befolgen. Sie kam durch Umwege bey dem Riedhof an, und jammerte und klagte über ihren Eheherrn nach der Länge und der Breite; endlich fieng sie von der Sache selbst zu sprechen an, und sagte, daß sie und ihre Kinder bald kein Brod mehr haben werden, indem ihr Mann seinen Dienst verlieren würde. Da aber Isidor und Christine nicht glauben wollten, daß ein Beamter seinen Dienst Bauersleuten halber verlieren könnte, gab sie ihnen den obengedachten Brief zu lesen, und bath, daß sie den Grafen von Beierburg in Ansehung ihrer Kinder besänftigen, und sie bey dem Dienste erhalten möchten; allein, sie bezeigten hiezu keine Lust, weil sie glaubten, Herr Mayr wäre ganz unfähig, ein Richteramt zu verwalten, wo er alle Gelegenheit hätte, die Unterthanen nach Gefallen zu mißhandeln; doch sagten sie, sie wollten sehen, ob sie den Herrn Grafen von Beierburg nicht dahin bereden könnten, daß ihrem Manne eine andere Stelle, und zwar eine solche verliehen würde, womit keine Justitzverwaltung verbun-

bunden wäre. Die Frau Oberamtmänninn war hiemit wohl zufrieden, empfahl ihnen ihre Kinder, und reiste nach Hause. Weil Christine noch nicht hergestellt war, so machte sich Isidor auf den Weg nach der Residenzstadt, erzählte dem Herrn Grafen den Besuch von Seite der Frau Oberamtmänninn, und bath in seinem und seiner Bäuerinn Namen, daß er dem Herrn Mayr einen andern, doch mit keiner Justitzpflege verbundenen Dienst bewirken möchte. Er antwortete: Was? dieser Mann ließ euch um ein Fürwort bey mir ersuchen? dieser Mann? euch? um ein Fürwort bey mir? Und ihr bittet im Ernste für ihn?

Isid. Ja, in allem Ernste.

Graf. Wisset ihr auch, wie unverschämt er mich und euch verläumdet hat?

Isid. Desto inständiger, desto dringender bitten wir.

Graf. Kehre zu deiner kranken Christine zurück, und bring ihr meinen Gruß, und den herzlichen Wunsch, daß sie bald besser werde. Lebe wohl!

Sechszehntes Kapitel.

Ein Leiden fehlte noch: vielleicht läßt es Gott noch über seine Lieblinge kommen; ja, sie mußten noch eine Art Feuerprobe ausstehen.

Nun sah die ganze Gegend dem Ausgange dieses Handels mit gespannter Sehnsucht entgegen; man konnte aber nicht das Mindeste erfahren, und weil seit der Abreise der fürstlichen Kommissarien schon einige Wochen verflossen waren, entstanden verschiedene Muthmassungen. Diese glaubten, Herr Mayr habe

habe Alles wieder durch Geld und gute Freunde eingeschläfert; Jene wollten aus dieser Stelle ein großes Wetter prophezeyen; Andere sprachen wohl gar von Aufruhr, wenn Herr Mayr als Oberamtmann würde zu verbleiben haben. Selbst die Beamten der Gegend schüttelten schon allbereits ihre Köpfe. Als aber ganz unvermuthet die Zeitung erscholl, Graf von Beierburg sey todt, liessen alle Unterthanen die Hoffnung fahren, daß ihnen ein besserer Richter würde gesetzt werden. Hingegen wurde Herr Mayr ganz munter und aufgeräumt; er ließ sich sogar verlauten, daß ihn nun Niemand mehr vertreiben könne, weil dieser Erzbauernfreund gestorben sey. Isidor und Christine wurden durch den Verlurst ihres hohen Freundes in eine tiefe Traurigkeit gestürzt; um sich eine Ermunterung zu verschaffen, stellten sie eine Schlittenfahrt nach Gutleben an, und luden drey verheurathete Kinder hiezu ein. Die ledigen Söhne führten ihre ledigen Schwestern; hierauf folgten zwey Söhne mit ihren Weibern, und eine Tochter mit ihrem Bauern, Isidor und Christine beschlossen den Zug. Nachdem sie sich in Gutleben bis um 7 Uhr ergötzt hatten, kehrten sie in der Ordnung wieder nach Hause, in der sie abgefahren waren. Die jungen Leute sangen verschiedene Lieder, ihre Eltern sprachen so Manches von ihren Kindern, von den Freuden, welche ihnen Gott durch dieselben gemacht, und von Leiden, welche ihnen seit dem Tode ihrer Mutter Margreth die Vorsehung zugeschickt hatte. Sie lobten Gott, und dankten ihm für die Geduld, welche er ihnen gab, alle die bisherigen Trübsalen ohne Murren zu übertragen. Welches wird itzt die nächste Trübsal seyn? sagte endlich Christine, mir ist, als wenn wir bald wieder Etwas zu leiden bekämen.

Komme,

Komme, was da wolle, fiel ihr Isidor in die Rede, wir bleiben bey unserm Schlusse, Alles, auch das Härteste aus Liebe zu Gott zu übertragen. Unter solchen Gesprächen vergieng ihnen die ohnehin kurze Zeit, und sie waren schon in ihrem Walde, ohne es gewahr zu werden, weil ein dicker Nebel alles Sternenlicht entzog. Kaum hatten sie das Holz zurückgelegt, und die Felder angefahren, da sahen sie den Riedhof in vollen Flammen. Sie hörten das Prasseln des Feuers, das Krachen der einstürzenden Dachstühle, und das Jammergeschrey der Dienstbothen. — Der rasche Uebergang der Freude in Angst und Schrecken wirkte so sehr auf die Gesellschaft, daß dieselbe wie versteinert auf den Schlitten saß. Nur Isidor und Christine verloren die Gegenwart des Geistes nicht. Der Name des Herrn sey gebenedeyt! sagten sie; haben wir so viel Gutes von der Hand Gottes empfangen, so wollen wir auch diese Trübsal dankbar annehmen. Gott ist doch ein guter Gott, ob er gleich dieses Unheil geschehen ließ. Wenn gleich Alles in Rauch aufgeht, so bleibt uns doch unser gutes Gewissen und Gottes Gnade; dieß kann kein Feuer verbrennen. Als sie der Brunst näher kamen, stiegen sie ab, und sahen bald, daß an keine Rettung mehr zu denken sey: denn das Feuer hatte schon zu sehr um sich gegriffen, und alle Geschirre, in denen mau Wasser hätte herbey tragen können, waren bereits verbrannt. Itzt liefen zwar viele Leute aus den benachbarten Dörfern zusammen; allein, wie gewöhnlich, nicht zum Löschen, sondern nur das Feuer zu sehen, und auch Einige in der Absicht zu stehlen; wie dann ein Unbekannter ein Schlittenpferd ausgeschirrte, und mit demselben davon ritt. Die Knechte des Isidors holten ihn aber ein, weil er

wegen der stockfinstern Nacht sich nicht schnell genug entfernen konnte, führten ihn herbey, und warfen ihn ohne weiters in das Feuer. Kaum sahen dieß Isidor und Christine, als sie den Elenden mit Gefahr ihres eignen Lebens retteten. Nach der Rettung sagte dieser vortrefliche Vater zu seinen verheiratheten Kindern, deren Jedes seine Wohnungslose Eltern in sein Haus aufnehmen wollte. Ihr streitet untereinander, wer aus euch mich und die Mutter in sein Haus aufnehmen, und verpflegen dürfe. Ich sage euch aber: wer diesen Elenden aufnimmt, der nimmt mich und die Mutter auf. Nun, wollte Jedes den Halbtodten mit sich nach Hause führen; allein, Isidor that den Ausspruch, und wies Jedem seinen Theil an, mit der Versicherung, daß er Alles wieder vergüten werde, sobald er sich mit göttlicher Gnade werde erholet haben. Itzt hatte das Feuer bereits Alles verzehrt; sie hatten Nichts mehr als die Schlittenpferde, und die Kleider am Leibe. Alles Uebrige war ein Raub der Flammen. So groß dieß Unglück war, eben so schön war ihre Geduld; wie sie dann zur Oberdirne, durch derer Sorglosigkeit das Feuer im Kühestalle ausgebrochen war, nichts Anders sagten, als: Wie oft hat man dir die Behutsamkeit in Absicht auf das Feuer empfohlen! aber ihr Leute glaubet nicht, daß es brennen kann, bis es wirklich brennt.

Das Erste, was Isidor in diesen traurigen Umständen vornahm, war, daß er den untersten Stock des Hauses, welcher wegen seiner Wölbung nicht einstürzen konnte, zur Wohnung für die Seinigen, und den Stall für die Pferde herstellen ließ, um sie für so viele nöthigen Fuhren immer an der Hand zu haben. Kaum war er mit den Seinigen eingezogen,

kamen schon viele Leute, welche ihnen verschiedene Haussteuren überbrachten, mit dem Beysatze: Es hat uns auch wohl gethan, daß ihr uns in unseren Nöthen geholfen habet. Nebst Diesen überschickte Frau Rosine ein ganzes Bett sammt Bettstätte und Zugehör. Dieser brachte Getreid, Jener Stroh, ein Anderer etwas Anders; und so gab fast ein Wohlthäter dem Andern die Thüre in die Hand. Unter Andern hielt ein mit zwey Pferden bespannter Wagen vor der Thüre still; ein frischer Bursche stieg vom Pferde, und half einem wegen Kälte ganz vermummten Weibe vom Wagen. Isidor und Christine giengen heraus, kannten sie aber nicht. Aber wie verhofften sie, als sich das Weib entschleierte, und die alte Katerl vor ihnen stund; der frische Bursche aber bey Christine sich bedankte, daß sie ihn aus dem Wildwasser erretet hatte. Mir ist herzlich leid, sagte die alte Freundinn, daß ich euch in diesen harten Umständen antreffen muß. Ich habe euch eine Haussteuer gebracht, nämlich diese zwey Pferde, den Wagen, und das wenige Getreide. Nehmet es aus Liebe und Erkänntlichkeit für die große Wohlthat an, welche ich von euch erhalten habe. Als aber Isidor und Christine so Vieles, und besonders umsonst nicht annehmen wollten, und vom Zahlen redeten, giengen ihr die Augen über. Ich habe von euch eine so große Wohlthat empfangen, sagte sie schluchzend, und ihr verschmähet nun eine kleine Gabe von mir; glaubet nicht, daß ich so arm bin, wie ich aussehe, ich habe noch Pferde und Wägen zu Hause; es wird der Jakob bald mit Getreide nachkommen; mit diesem fahren wir bis Veitlsdorf, wo ein Wagen auf mich warten wird. Jakob kam auch wirklich, und Isidor nahm Alles mit Dank an.

Sieben-

Siebenzehntes Kapitel.

Wohl dem Lande, wo Gerechtigkeit die Oberhand über die Ungerechtigkeit gewinnt!

So traurig es bisher am Riedhofe zugieng, so munter und fröhlich wurde indessen der Herr Oberamtmann zu Rilfingen. Ein Freund schrieb ihm aus der Residenzstadt, daß der ganze Prozeß zu seinen Gunsten bereits geschlossen sey. Diese Zeitung posaunte er überall aus, gab seine Freude über den Tod des Grafen von Beierburg zu erkennen, und äußerte sich, daß er die Bauern erst recht züchtigen könnte, weil der T... ihren Freund einmal geholt hätte. Bald darauf wurden Isidor und Christine nach Rilfingen berufen. Sie machten sich auch ohne Hoffnung und ohne Furcht auf den Weg. Als sie nahe zur Stadt kamen, hörten sie schießen, worauf alle Glocken auf einmal ertönten. Gott! sagten sie, es wird ja kein Aufruhr entstanden seyn. Bey dem Eingange in die Stadt sahen sie alle Gassen mit Menschen angefüllt, und da sie fragten, was das Schießen und Läuten bedeute, gab man ihnen zur Antwort, daß so eben der Landesfürst angekommen wäre. — Itzt lief ihnen auch der Gerichtsdiener entgegen, mit dem Vermelden: Geschwind! geschwind! man wartet schon auf euch: kommet mit mir. Er führte sie in das Haus, wo der Landesfürst so eben abgestiegen war. Sie wurden über eine Stiege hinauf und in das Zimmer geführt, wo der Landesfürst war; der sich dem guten Paare nahete, und sehr freundlich sagte: So seyd ihr die Bauersleute von Ried, von denen mir der selige Graf von Beierburg,

und neulich meine Kommission so viel Liebes und Gutes gesagt haben? — Nun, so kommet. Itzt nahm er Beyde bey den Händen, führte sie durch eine Fensterthüre auf eine Altane hinaus, und sprach in Gegenwart eines häufig versammelten Volkes zu ihnen also: Ich habe zu meinem besondern Wohlgefallen vernommen, daß ihr Beyde (der Fürst stand in der Mitte, und deutete auf sie) meinen lieben und getreuen Unterthanen in Misjahren und bey Viehseuchen so großmüthig geholfen, und einige tausend Gulden auf Linderung ihres Schicksals verwendet habet; vorzüglich hat mich gerührt, daß du, vortreffliche Christine! bey der zweymaligen ansteckenden Krankheit dein Leben für mein Volk so christlich, so heldenmüthig gewaget hast. So groß aber diese deine Liebe war, eben so sehr schmerzte es mich, daß man dich deßwegen öffentlich beschimpfet hat. Der Schuß, der auf dich geschah, verwundete auch mein Herz so sehr, als deinen Leib. Nun will ich aber Alles nach Kräften gut machen, was euch Böses widerfahren ist. Zur schuldigen Genugthuung für den euch zugefügten Schimpf ist der Richter seines Amtes hiemit entsetzt, und zum Beweis meines Dankes für die meinem lieben Volke erwiesenen so großen Wohlthaten nehmet diese goldenen Denkmünzen hin. — Jetzt wollte er Jedem eine, und zuerst der Christine um den Hals hängen; allein, sie gestattete es nicht, und sagte: Mir thut Nichts wohl, wenn Eure Durchlaucht den Richter sammt Frau und Kindern hungern lassen. Gnad und Brod für sie: dieß ist mir die liebste Belohnung. So bath auch Isidor

Fürst. Für Frau und Kinder werde ich sorgen; aber das Laster muß gestraft seyn.

Christ.

Christ. Isid. Läßt doch der Vater im Himmel auf die Bösen seine Sonne scheinen; und auf ihre Felder den Regen fallen ; seyn Euer Durchlaucht auch so ein guter Landesvater!

Fürst. Der Adel eurer Herzen ist groß: euer Wille geschehe! Nun hängte er Jedem das Goldstück an den Hals, zugleich ertönte die einhellige Stimme des Volkes: Es lebe unser gnädigster Landesvater! — Nun zog sich der Fürst in sein Zimmer zurück, und reiste sogleich unter immerwährenden Segenswünschen und Lobespreisungen der Unterthanen, und unter dem Donner der Kanonen und Läutung aller Glocken ab.

Als Isidor und Christine über die Stiege hinab kamen, giengen zwey Unbekannte auf sie zu, nämlich der neue Oberamtmann und seine Frau, welche Amalie, die würdige Tochter der Frau Rosalie war. Sie wünschten ihnen zu der wohlverdienten Ehrenbezeigung herzlich Glück, und luden sie zum Mittagmahle ein. — Herr von Schmid, so hieß der neue Oberbeamte, fand an ihren Gesprächen viel Vergnügen, suchte sie im Riedhofe sehr oft heim, und ergötzte sich manchmal mit der Jagd bey ihnen. Im Uebrigen war er ein edler Menschenfreund, und machte durch Belehrung und Beyspiele, durch Ernst und Liebe wieder gut, was sein Herr Vorfahrer verdorben hatte, wie er sich dann auch bey allen Unterthanen eine gränzenlose Achtung und Liebe erwarb, und sie auch verdiente.

Achtzehntes Kapitel.

Primitzfreuden.

Isidor und Christine reisten so vergnügt nicht nach Hause, als man wohl vermuthen sollte. Der Gedanke: daß ihnen Gott alle ihre Trübsalen schon in diesem Leben so herrlich belohne, wie es bisher geschehen, machte sie fürchten, ob sie nicht einmal von ihm abweichen würden, und ihre Belohnung jenseits des Grabes schon dahin wäre. Nach einem langen und schweren Kampfe siegten sie endlich, und Isidor sagte: Was sollen uns die Belohnungen kränken, mit welchen uns Gott itzt schon überhäufet? Müssen nicht auch diese zu unserm ewigen Heile dienen? kann es die Vorsehung des besten Vaters anders machen? So sprachen diese guten Bauersleute auf dem Heimwege, und machten sich ganz neuer Freuden würdig; denn sie hatten am folgenden Herbste nicht nur eine gesegnete Aernte, sondern auch das herzliche Vergnügen, die Primitz ihres Sohnes zu erleben, und aus seinen Händen die heilige Kommunion zu empfangen. Nicht genug: eben an dem Tage, wo diese Feyerlichkeit gehalten wurde, kam von dem jungen Grafen von Beierburg ein Brief mit dem Inhalt: „Ein eifriger, aber alter, zur Arbeit untauglicher Pfarrer gedenke seine Pfarre, welche nach Abzuge aller Ausgaben 1200 fl. ertrage, einem zwar jungen, aber doch solchen Priester abzutreten, der mit nöthiger Wissenschaft, besonders mit einem guten und leitsamen Herzen, wie auch mit so viel Gelde versehen wäre, daß er ihm seine Fahrnisse bezahlen, und auch einen lebenslänglichen Unterhalt verschaffen könnte. Der Graf habe die Pfarre zu ver-

verleihen, und sey geneigt, den Primizianten wegen seiner Wissenschaft, auferbäulichen Leben und übrigen Fähigkeiten allen Andern vorzuziehen. Er hoffe, seine und seiner Eltern Gesinnung bald zu vernehmen." Isidor reiste mit seinem Sohne am dritten Tage zu dem Grafen, hierauf zu dem alten Pfarrer, und brachte Alles bald zu Stande. Nach drey Wochen zog der neue Pfarrer auf, ehrte den alten Herrn wie seinen Vater, und befließ sich, seine Pflichten zur gänzlichen Zufriedenheit seiner Pfarrkinder genau zu erfüllen.

Neunzehntes Kapitel.

Der gebohrne Husar.

Nach einer Zeit brach zwischen zweyen benachbarten Fürsten ein heftiger Krieg aus, welcher dem Riedhofe eine große Trübsal verursachte. Denn gleichwie man auf guter Hut stehen muß, sobald in der Nachbarschaft eine Feuersbrunst entsteht, so vermehrte auch Isidors Landesfürst seine Macht, und hob zu diesem Ende Rekruten aus. — Jakob, der itzt älteste ledige Sohn, wurde auch zu einem Regiment berufen. Isidor machte sich Nichts daraus, weil es auf Beschützung des Vaterlandes angesehen war. Gleichwohl nahm er Antheil an dem Leiden der Christine, welche sich deßwegen äußerst betrübte, und sich um so weniger beruhigen ließ, als der Sohn durchaus kein Soldat werden wollte, und deßwegen beynahe in Zähren zerfloß. Was Isidor immer sagte, so war seine Antwort doch keine andere als diese: Ich mag kein Soldat werden. Eben so wenig richtete er bey Christine aus. Ihr zartes Mutterherz, und die

Furcht, Jakob möchte erschossen, und zu einem Krippel gemacht, oder zu einem ausgelassenen Leben verleitet werden, raubten ihr allen Schlaf, die Gesichtsfarbe und Lust zum Essen. Sie gieng kraftlos umher, und war beynahe kaum mehr zu kennen. Dem Isidor drang dieß tief ins Herz, er bath den lieben Gott, daß er sich seiner Christine erbarmen, und ihr ihre Gemüthsruhe wieder schenken möchte. — Einst, als sie eben so schweigend bey dem Spinnrade saß, und manchen tiefen Seufzer hören ließ, sagte Isidor: o du lieber Gott! wo ist dann meine brave Christine hingekommen, daß ich sie so lange nicht mehr sehe? meine brave Christine, die in allen Trübsalen auf die Vorsehung Gottes baute, und mir so viel Freude machte! Wo wird sie seyn? Ach! ich Verlaßne! — Itzt löste sich ihr stummer Schmerz in häufige Zähren auf, es wurde ihr allmählig leichter; das Vertrauen auf die Vorsehung erwachte wieder, und nun fieng sie an, den lieben Gott und ihren Isidor um Vergebung zu bitten.

Jetzt kam Heinrich von einer viertägigen Reise nach Hause, und merkte gar bald, daß etwas Wichtiges müsse vorgefallen seyn. Kaum hörte er, daß Jakob, sein Bruder, Soldat werden sollte, und sich deßhalb gar sehr betrübte, both er sich sogleich statt seines Bruders zum Soldatenleben an. Ich fürchte das Schießen nicht, sagte er, und wenn ich erschossen werde, so geht mirs für das Sterben hin; aber ein Husar möchte ich werden; da will ich auf meinem Pferde herum reiten, daß der Staub auffliegt.

Und in der That! Heinrich schien zu diesem Stande gebohren zu seyn. Er war zwar erst sechszehn Jahre alt, aber doch groß und wohlgewachsen,

sein Körper stark und schön, seine Gemüthsart soldatenmäßig; er war nämlich unerschrocken, schnell im Entschließen, standhaft im Ausführen, kühn und seiner bewußt. Er scheuete die größten Gefahren nicht, besonders, wenn es um Rettung eines Menschen, oder um Abwendung eines großen Schadens zu thun war. Wie er sich dann öfters unter das streitende Vieh wagte, und es auseinander trieb. Ja, einmal widersetzte er sich einem wilden Stiere, der auf seine Mutter losgieng, und rettete sie aus der augenscheinlichen Lebensgefahr. Da er noch klein war, mußten seine Geschwister mit ihm Soldaten spielen. Auf die Frage, was er einst werden wollte, gab er jederzeit zur Antwort: ein Herr; wodurch er einen Soldaten verstand. Wenn andere Kinder bey Ankunft eines Soldaten davon liefen, blieb er stehen, und betrachtete ihn vom Kopfe bis zu den Füßen. Im Ringen, welches Isidor seinen Kindern gestattete, um sie kräftig und behend zu machen, hatte er seines gleichen nicht. Er nahm es wohl auch mit einigen Knechten auf. Sonderbar stand ihm das Reiten sehr wohl an; er hatte auch die Geschicklichkeit, die unbändigsten Pferde brauchbar zu machen; nebst Andern richtete er einen jungen wildartigen Rappen also ab, daß er (aber nur allein) sich auf ihn schwingen, und mit ihm machen konnte, was er wollte. Wenige Zäune waren zu hoch, wenige Gräben zu breit, über die er mit seinem Rappen nicht setzen konnte. Nach dem Reiten war das Schießen seine Tausendfreude, und nach diesem das Zeichnen. Er kritzelte anfänglich einige Bilder mit der Feder nach; als dieses der Gärtner von ohngefähr sah, leitete er ihn. Endlich kaufte er sich einen Reißzeug, und brachte es in dieser Kunst ziemlich weit. Im

Uebri-

Uebrigen war er von der Bauernarbeit gar kein Liebhaber, und wurde auch von seinen Eltern meistens mit Fahren, Reiten und Ausgehen beschäfftiget. Uebrigens mußte man ihm nachsagen, daß er in der Frömmigkeit, in der Ehrerbiethung, Gehorsam und Liebe gegen seine Eltern seinen Geschwistern gar Nichts nachgab.

Isidor überlegte Alles mit Christine, und sie wurden einig, daß man sich an den Grafen von Beierburg wenden, und um desto leichter durchzudringen, auch zur Anschaffung des Pferdes und der Montirung erbiethen sollte. Es geschah, und der Fürst willigte in den gemachten Vorschlag ein, jedoch mit der Bedingniß, daß Isidor das Pferd und die Montirung anschaffen müßte. Jakob freuete sich über seine Entlassung vom Soldatenleben eben so sehr, als Heinrich hüpfte, daß er ein Husar werden dürfte. Selbst Christine gab sich in Ansehung ihres so freudigen Heinrichs viel leichter drein.

Nun kamen Montur, (Soldatenkleider) der Sattel, und Alles, was er nöthig hatte. Er zog sich sogleich an, sattelte seinen Rappen, und ritt auf eine Zeit spatzieren. Alles gefiel ihm wohl. Endlich erschien auch der Tag, an welchem er den Riedhof verlassen, und zum Regiment fortreißen mußte. Der Mutter brach das Herz, sie gieng in ihre Kammer, und weinte. Heinrich beurlaubte sich bey seinen Geschwistern, ermahnte sie zur Furcht Gottes, und zum gehorsam gegen die Eltern, und bath sie um ihr Gebeth. Endlich trat er zu seiner Mutter in die Kammer, wo eben auch Isidor war. Er küßte seinen Eltern die Hände, dankte ihnen für alle Wohlthaten, bath um ihre fernere Liebe, und versprach, daß er sich fromm und gottesfürchtig verhalten, und ihnen

ihnen Freude und Ehre machen wollte. Christine gab ihm zwanzig Thaler, und konnte nichts Mehrers sagen, als: Gott sey mit dir! Hierauf bestieg er seinen Rappen, und ritt in Begleitung seines Vaters fort. Auf der Reise gab ihm der Vater verschiedene Lehren, z. B. daß er sich von den übrigen Soldaten zu keinem Laster reizen lassen, daß er gegen Jeden gut und wohlthätig sich beweisen, daß er den Offizieren alle Ehrfurcht und Gehorsam erzeigen, daß er sich das unter den Soldaten so übliche Fluchen und Schelten nicht angewöhnen, daß er die Bauern und andere Leute nie plagen sollte. Heinrich dankte dem Vater, und versprach alle Ermahnungen genau zu erfüllen.

Als sie sich der Stadt naheten, sahen sie ein Husarenregiment exerzieren, und eben über den Weg reiten. Ein vornehmer Offizier galloppirte auf sie zu, und sagte: Willkommen Isidor! Dieser ist gewiß dein Heinrich?

Isidor verhoffte, denn er kannte ihn zwar, weil er der zweytgebohrne Sohn des vor mehrern Jahren verstorbenen Grafen von Beierburg war, aber er wußte nicht, daß er schon General und Inhaber dieses Husarenregiments sey, indem er vorhin Stabsoffizier bey der Infanterie gewesen. Er erhollte sich aber gleich, und empfahl ihm seinen Sohn, so gut er konnte. Herr Graf von Beierburg versprach ihm, daß er für seinen Sohn sorgen, und ihn auch bald befördern wolle, wenn er nur wahr mache, was ihm sein Herr Bruder (der Erstgebohrne und Nachfolger seines Herrn Vaters in allen Gütern und Hofämtern) erzählet hätte. Nun befahl er dem Heinrich, daß er sich im Reiten zeigen sollte. Heinrich fragte: Schritt, Trapp, oder Galopp? Galopp, versetzte der General.

Flugs setzte er mit einem Sprunge über einen Graben, bald darauf über einen Falter, dann so zurücke, und bis auf ein paar Schritte auf den General zu, wo er plötzlich hielt, und den Hut abzog. Brav! sagte der General, und schoß eine Pistole los; allein, Pferd und Reiter muckten sich nicht. Itzt, sagte der General: Diesem Pferde wäre ich nicht feind.

Heinrich. Ich gebe mein Pferd nicht her.

Isid. Wenn es aber der Herr haben will?

Heinrich. Es wird Nichts daraus.

General. Ich gebe dir ja ein anders.

Heinrich setzte itzt seinen Hut auf, drückte ihn gegen das rechte Aug, und sagte ganz trotzig: Den will ich sehen, der mir mein Pferd nimmt. Isidor erschrack, aber der General lächelte, und sagte zu den gegenwärtigen Offizieren: Dieser Bursche gefällt mir: er taugt zu einem Soldaten. Unterdessen befahl ihm Isidor, sogleich vom Pferde zu steigen. und es dem Herrn General zu geben. Es geschah ohne Verzug, und dieser wollte sich sogleich hinaufschwingen, konnte aber ungeachtet aller angewandten Mühe nicht, weil es Niemanden, als nur den Heinrich, aufsitzen ließ, der es so abgerichtet hatte. Dieser lachte daher von Herzen, sagte aber doch dem General das geheime Mittel ins Ohr; worauf sich dieser ohne Anstand hinaufschwang, und ein besonders Wohlgefallen bewies. Isidor gab seinem Sohne noch verschiedene Lehren nebst vierzig Thalern, empfahl ihn dem Herrn General und übrigen Herren Offizieren, und reiste nach Haus.

Heinrich zeichnete sich vor allen übrigen Rekruten an Ordnung, Pünktlichkeit und Fleiß, alle militärischen Dienste zu erlernen, also aus, daß er nach einem Jahre schon Korporal geworden, und bald darauf Gelegenheit erhalten hatte, seinen Muth und seine Unerschrockenheit zu beweisen. Es zog nämlich eine fast aus lauter ausgerissenen Soldaten bestehende Räuberbande umher, welche in den Dörfern, Einödhöfen, und auf öffentlichen Strassen Alles unsicher machte, auch viele Grausamkeiten an den Landleuten verübte. Es wurde daher ein aus Husaren und Fußvolke zusammengesetztes Kommando abgeschickt, um diese so gefährliche Bande aufzuheben. Man traf sie wirklich in einen Einödhofe an; welcher sogleich umrungen wurde. Die Räuber merkten dieß kaum, als sie sich in die verzweifeltste Gegenwehr stellten, gräßlich auf das Kommando feuerten, und die Infanterie fast ganz zusammen schoßen. Itzt mußten die Husaren absitzen, und die Scheuer bestürmen. Der Wachmeister blieb gleich von Anfange. Nun hatte Heinrich den Sturm zu kommandiren, den er auch glücklich ausführte, und alle Räuber bezwang, aber auch einige schwere, doch nicht tödtliche Wunden erhielt. Als er nach Hause kam, wurde er dem Fürsten vorgestellt, welcher, nachdem er den ganzen Hergang vernommen hatte, ihn mit einem prächtigen Geschenke, und mit den Worten entließ: Nun Wachtmeister! halt er sich auch in Zukunft wohl.

Christine freuete sich zwar, daß ihr Sohn sich Ehre und eine höhere Stelle erworben hatte; allein, die Lebensgefahr, in welche er sich wagen mußte, drang ihr doch tiefer in ihr Mutterherz. Gewiß, sagte sie, wird er einmal erschossen, oder als ein Krip-

pel daher gebracht. Worauf Isidor versetzte: Ey! die Vorsehung Gottes hat ihm so viele edle Gaben nicht dazu mitgetheilet, daß er gleich erschossen werden sollte. Ich kenne eine gewiße Bäuerinn, ja, ich wollte sie mit der Hand erreichen, welche aus Liebe zu dem Nebenmenschen ihr Leben schon oft gewagt hat; und gleichwohl lebt sie noch. Es scheint sogar, als wenn Heinrich ihr Sohn wäre, und seinen Heldenmuth nicht gestohlen, sondern von ihr geerbt hätte. Christine lächelte hiezu, und heiterte sich wieder auf; besonders, weil sie nicht nur von ihm, sondern auch von ihren übrigen Kindern, welche bereits schon einige Familien hatten, alles Tröstliche vernahm, und das Vergnügen hatte, von Zeit zu Zeit neue Enkeln auf ihre Arme zu nehmen.

Zwanzigstes Kapitel.

Arme Menschen! nun ist gar Krieg im Lande!

Aber itzt erschien ein dem Riedhofe, ja dem ganzen Lande fürchterlicher Komet. Der gute Landesfürst starb, und sein Nachfolger ließ sich in den Krieg verwickeln, um ein Stück Land zu erhaschen, welches ihm der eine Theil der kriegführenden Mächte versprach. Er verlor aber gleich die erste Schlacht, und mit dieser fast das ganze Land, welches nun von den Feinden überschwemmt, und wie von Dieben und Mördern mishandelt wurde. Zwar wurden sie geschlagen, und mit großem Verluste zurück getrieben, allein das Kriegsglück war hierauf sehr veränderlich. Bald siegten die Freunde, bald die Feinde; nur der arme Unterthan war jederzeit der verlierende Theil; denn so wie bald diese bald jene glücklich waren, so

mußte

mußte er auch bald diesen bald jenen Quartier, Futter, Vorspann, Fleisch, Brod, Bier, Brandtwein und Geld verschaffen. Itzt wurde er grausam geschlagen, itzt mußte er eine schwere Brandschatzung erlegen. Wenn ihm der Feind die Pferde mit Gewalt raubte, schickte der Freund die Vorspann und Reitpferde nicht mehr zurück, oder übertrieb sie mit Schlägen bis zum Krepiren. Was aber aus allen Uebeln das Schrecklichste war, so wurden in vielen Gegenden die blühendsten Saatfelder sowohl vom Freunde als vom Feinde verheeret, und dem unglücklichen Landmann die kummervolleste Aussicht in ein endloses Jammerthal eröffnet; nur hierinn war er noch glücklich, daß ihm der Landesfürst den erlittenen Schaden nach geendigtem Kriege zu ersetzen versprach, weil er den Unterthanen, die an demselben keine Schuld hatten, diesen Ersatz schuldig zu seyn glaubte.

Isidor und Christine, welche itzt mehr als jemals an die Prophezeihung ihrer Mutter Margreth dachten, empfanden die Last dieses Krieges nach aller Schwere; sie stärkten sich aber in der Geduld und Ergebung in den Willen Gottes; wie sie auch den Verlust ihrer zeitlichen Güter ohne Klagen übertrugen, und den ungebethenen Kriegsgästen ohne Unterschied mit zuvorkommender Liebe und Bereitwilligkeit begegneten; besonders den Kranken und Bleßirten. So hat Christine diesem seinen Rücken, welcher vom Spitzruthenlaufen noch zerfleischt war, eingeschmirt, jenem seine Wunden vollends zugeheilet; einen andern vom Ungeziefer gereiniget, und viele von Schlägen durch ihr Fürwort bey den Offizieren befreyet, oder doch dieselben vermindert. Ja durch ihr sanftmüthiges, bescheidenes Betragen haben sie

und Isidor manchmal eine Nachlassung oder Milderung der gefoderten Brandsteuer ihren Nachbarn bewirket, wogegen einer derselben ihre Pferde und Kühe, welche in dem Walde versteckt waren, verrathen hat. Dieß und die andern Ungemache schmerzten sie so sehr nicht, als sie der Kummer kränkte, ihre Töchter und Mägde möchten an ihrer Ehre Schaden leiden, wie man dann hören mußte, daß die feindlichen und freundlichen Soldaten, ja auch sogar ihre Anführer mit dem weiblichen Geschlechte allen Muthwillen getrieben, und viele Mädchen geschändet haben. Daher ermahnte Isidor die Seinigen, daß sie sich gegen die Soldaten zwar höflich betragen, aber keine Gemeinschaft mit ihnen machen, noch weniger Lachen oder Schäckern, sondern sie überall fliehen, und die Thüren hinter sich schließen, und wenn man sie zur Sünde nöthigen wollte, sich tapfer wehren, schreyen, zuschlagen, ja wenn sonst nichts helfen sollte, sogar zustechen sollten, um ihre jungfräuliche Ehre zu retten. Besonders prägte er ihnen das Gebeth, und das Vertrauen auf Gott sehr tief ein. — Ob diese Lehren auf ein gutes und fruchtbares Erdreich, oder auf Felsen gefallen seyn, zeigt folgende Geschichte:

Ein Lieutenant schon auf Jahren bezog mit einigen Soldaten bey Isidor das Quartier, und bezeigte über die Behutsamkeit, mit welcher ihm Töchter und Mägde im Hause begegneten, seine Zufriedenheit. Er lobte sie auch, und versicherte, daß sie von ihm nichts zu fürchten hätten; ja, er ermahnte sie recht ernstlich, daß sie den Soldaten, besonders den jungen Offizieren nicht trauen sollten. Im übrigen betrug er sich untadelhaft, bethete oft, und sagte, daß er immer ein gutes Gewissen habe, und deßwegen eben so heiter und furchtlos in die Schlachten gehe, als wie auf

eine Jagd. Ja, er erzählte auch, daß der heilige Schutzengel die Kugeln von ihm abgewendet, und ihn, wenn er von den Feinden, mit den Säbeln in den Händen, umrungen worden, nichts Anders gerettet habe, als sein Arm, welcher von darum so stark und unüberwindlich sey, weil er, zufolge eines Gelübdes, niemal ein Weib berührt habe. Dieses Betragen beruhigte zwar die guten Leute nicht ganz, aber es schwächte doch ihre Behutsamkeit; wie dann Susanna, dermalen die älteste Tochter, es geschehen ließ, daß er sie in den Stall begleiten durfte, um, wie er sagte, ihre schöne Kühe zu sehen. Als sie da ankamen, ließ er unvermerkt daß Schloß ab, und fuhr auf Susanna, die vorangieng, hin. Doch in diesem Augenblicke kehrte sie sich, zum Glücke um, schrie aus vollem Halse, und wehrte sich mit Manneskraft; da glitschte ihm der Fuß, daß er fiel. Stracks faßte sie ihn beym Halse und zwar so stark, daß er blau im Angesichte wurde, und todt zu seyn schien. Sogleich stand sie auf, und eilte davon. Weil sie aber die Thür nicht so geschwind eröffnen, noch um Hilfe schreyen konnte, gewann der Elende Zeit, sich aufzuraffen und ihr nachzulaufen. Sie sah es, sprang in eine Ecke, und sagte mit dem Messer in der Hand: Wenn du hergehst, so steche ich zu. Sogleich griff er auch nach seinem Seitengewehr; aber flugs stieß sie ihm ihr Messer mit solcher Heftigkeit in den Leib, daß er zu Boden sank, bevor er seinen Säbel ganz aus der Scheide gezogen hatte. Itzt eilte sie aus dem Stalle, und erzählte den ganzen Hergang ihren Eltern, welche sehr erschracken, und augenblicklich dem Unglücklichen zu Hilfe kamen. Er lag bey ihrem Eintritte mit eingebogenem Leibe auf dem Boden, hielt mit der Hand die Wunde zu, und

bath um Hilfe und Verschwiegenheit. Sein alter Diener, welcher eben auch herbeysprang, sagte, als er die Ursache dieses Unglücks vernahm, mit heftigem Unwillen: Was sagte ich Euer Gnaden immer? Nun ist der Krug zerbrochen, weil Sie ihn so oft zum Brunnen getragen haben. Kassation ist das Mindeste, was auf Sie wartet, wenn Sie anders davon kommen sollten. Isidor sagte hierauf, daß Vorwürfe den Verwundeten nicht heilen könnten, er sollte lieber um den Wundarzt nach Gutleben schicken, oder selbst dahin gehen, welches er auch sogleich that. Unterdessen wurde der Unglückliche in sein Zimmer getragen, und von Isidor und Christine ernstlich ermahnt, daß er seine Heucheley in wahre Frömmigkeit verändern, und sich ernstlich bessern sollte. Er schwieg aber, und schien Nichts zu achten. Als aber der Wundarzt kam, und nach genommenem Augenscheine versicherte, daß der Stich gefährlich sey, fieng er zu jammern, zu winseln, und mitunter auch zu schelten an. Christine wartete ihm doch auf das sorgfältigste aus, und suchte ihm die Zeit mit öftern Besuchen und verschiedenen Erzählungen zu kürzen; er war aber sehr ungehalten, und stieß manchmal wider Susanna die schrecklichsten Flüche aus. Die verdammte Dirne! sagte er, in Schlachten gieng es mir nicht so, wie hier.

Christ. Es ist mir sehr leid, lieber Herr! ich wollte lieber meinen Hof in Flammen, als sie in solchen Umständen sehen; allein, Sie müssen sich die Schuld selbst beymessen.

Lieutenant. Wer gab ihr das Recht sogleich auf mich zu stechen?

Christ. Der Herr über Leben und Tod. Sie wollten meiner Tochter ihre jungfräuliche Ehre gewalt-

waltsamer Weise rauben, und zogen sogar ihr Seitengewehr. In diesem Augenblicke gab ihr Gott das Recht auf Sie zu stechen, weil dieß das einzige noch übrige Mittel war, ihre Ehre zu retten.

Lieut. Was T... das Leben eines Offiziers, eines Grafen ist doch Mehr werth, als die einfältige, nichtsbedeutende Jungfrauschaft einer Bauerndirne?

Christ. Um Vergebung, mein Herr! die Jungfrauschaft eines einzigen Bauernmägdchens ist unendlich Mehr werth, als tausend Leben solcher Heuchler und Wohllüstlinge, wie Sie Einer sind.

Lieut. Mordf...! Dein Glück ist's, daß ich — — — Also dürfet ihr mich nach eueren Grundsätzen auch itzt noch ermorden?

Christ. Keineswegs: den ein Mägdchen darf nach unseren Grundsätzen den Nothzüchtiger nicht ermorden in der Absicht, die Beschimpfung zu rächen, die er ihr hat wirklich zugefügt, oder zufügen wollen, wohl aber, um sich gegen den Nothzüchtiger zu wehren, und ihre jungfräuliche Ehre zu vertheidigen. Ja, hätte meine Tochter entlaufen, oder eine Hilfe erschreyen, oder auf andere Weise sich gegen Sie retten können, so würde sie das Recht nicht gehabt haben, Sie zu verwunden. Damit Sie aber auch begreifen mögen, daß es um die jungfräuliche Ehre keine Kleinigkeit ist, so wissen Sie, daß auf die Nothzüchtigung, welches viehische Laster Sie an meiner Tochter ausüben wollten, das Schwert geschlagen ist.

Lieut. Das mag euch Bauersleuten gelten; und wenn eure Jungfrauschaft so ein kostbares Perlein wäre, so würden nicht so viele Mägdchen dasselbe so gerne verlieren.

 Christ.

Christ. Was für uns Landleute Recht ist, das ist für alle Recht; was aber Andere thun, ist für meine Tochter kein Gesetz. — Halten doch die Herren Offiziers so sehr auf Ehre, daß sie, wie ich selbst ein paarmal gesehen, wegen einer kleinen oder eingebildeten Unehre einander auf den Degen oder Pistolen herausfordern, obgleich die vermeynte Beleidigung schon geschehen, und auf mancherley andere Art ergänzt werden könnte; warum wollen sie es meiner Tochter verargen, daß sie Ihnen einen Stich versetzte, um eine Ehre zu retten, die, wenn sie einmal wäre verloren gewesen, ihr weder ein Fürst, noch ein König hätte zurückstellen können?

Lieut. Mordſ...! Du willst die Herren Offiziers mit Bauern vergleichen! daß ich dich nicht gleich — — aber komme ich nur auf.

Christ. Gegen Ihre Drohungen wird bald gesorgt seyn. Leben Sie wohl.

Sie gieng soleich fort, schlug die Thüre bedächtlich stark hinter sich zu, und eilte, Alles dem Isidor zu erzählen, welcher aber ihr Betragen zu hitzig fand, und mit Recht glaubte, daß man die bösen Leute, besonders die Soldaten, nicht noch mehr reizen dürfte. Sie schlug nun vor, daß man den ganzen Hergang sogleich an das Regiment berichten müßte. Er willigte aber nicht ein, und beschloß abzuwarten, was der Zustand des Lieutenants für eine Wendung nehmen würde, und ob er nicht allenfalls besänftiget werden könnte. Nur standen sie an, wer aus Beyden ihn besuchen und das verdorbene gut machen sollte. Als aber Christine sagte, sie hätte den Karren in den Koth geschoben, so müßte sie ihn auch herausziehen, ließ es Isidor gelten. So ging also ohne weiters in sein

sein Zimmer, um ihm den gewöhnlichen Besuch abzustatten. Sogleich fieng er an.

Nun! ist schon gesorgt?

Christ. Ihnen aufzuwarten. Wie befinden Sie sich?

Lieut. Und wie hast du gesorgt?

Christ. Das sollen sie erfahren, sobald Sie uns das mindeste Leid zufügen werden.

Lieut. Du bist sonst so eine brave Bäuerinn; nur Schade, daß du dich in den Soldatenhumor so gar nicht zu schicken weist.

Christ. Gott Lob und Dank! daß ich dieß nie wußte, noch wollte: sonst würde ich um meine Ehre schon als ein siebenzehnjähriges Mägdchen gekommen seyn, wo mich ein junger Offizier in einem Garten anpackte; allein, ich schickte mich nicht in seinen Humor, vielmehr riß ich ihm seinen Degen von der Seite, und würde ihn mit demselben erstochen haben, wenn er mich noch ein Mal angegangen hätte. Warum machen Sie so große Augen auf mich? Sind vielleicht Sie jener junge Graf gewesen? Wirklich haben Sie viel Aehnliches mit ihm. — Ja, ja, Sie sind es; ich erkenne Sie itzt auch an der Warze beym rechten Ohre dort. — Gott! wie viele gemeine Mägdchen, wie viele adeliche Fräulein, wie viele verheirathete Frauen müssen Sie nicht in der langen Zeit verführt, wie viele Aergernisse verbreitet, wie vieles Unheil unter den Familien angestiftet haben? Mich wundert es nun gar nicht mehr, daß Sie, ungeachtet ihres gräflichen Standes, noch Lieutenant sind. Dieses schändliche Laster hat Sie gewiß zu noch mehr Vergehungen verleitet, und Ihre Beförderung verhindert. Ach! wenn ich nur einen Funken einer Sinnesänderung an Ihnen erblicken könnte, wie

gerne

gerne wollte ich alles bisher erlittene Ungemach dieses Krieges vergessen; wie freudig wollte ich Ihnen das Unrecht vergeben, das sie mir dort im Sommerhause und itzt meiner Tochten zufügen wollten. Entschließen Sie sich, wie jener verlorne Sohn, zu ihrem himmlischen Vater zurück zu kehren. Zum Zeichen meiner innigsten Freude mache ich Ihnen mit eben jenem Degen ein Präsent, den ich Ihnen im Sommerhause entrissen, und bis itzt noch aufbewahrt habe.

Lieut. Ich möchte ihn sehen; bringe ihn her.

Dieß geschah sogleich. Er sah ihn auf allen Seiten an, zog ihn endlich aus, und stieß auf Christine mit Wuth. Zum Glücke sprang sie auf die Seite, und der Stich gieng zwischen der Haut und Kleidung durch. Itzt ließ Isidor den ganzen Hergang an sein Regement berichten, und dabey bitten, daß man diesem bösen Gast ein anders Quartier verschaffen möchte. Es wurde auch bald ein Kommissarius abgeschickt, der ihn aber nicht mehr fand: denn der Zorn und die starke Bewegung, die er sich durch den heftig geführten Stoß verursachte, hatten seinen Leibschaden sammt der Wunde rege gemacht, und ihn in ein anders Quartier, nämlich unter die Erde, geschickt. Der Kommissarius lobte die Susanne, und sagte zu Christine, daß sie an allem Unheile schuldig sey, indem sie ihn im Sommerhause nicht todtgestochen habe. Hierauf erzählte er kürzlich seinen Lebenslauf, der in lauter Gotteslästerungen, Ehebrüchen, Nothzuchten, Duelliren Betrügereyen, Todtschlägen, Nachläßigkeiten in seinem Dienste, Verschwendung seines ansehnlichen Vermögens, und andern Lastern bestand, und beschloß darmit, daß er seiner Hauptmannsstelle Verbre-

chen halber entsetzt, und zu gemeinen Soldatendiensten verurtheilt worden, in Ansehen seiner Familie aber wieder eine Lieutenantsstelle erhalten habe, mit dem Auftrage, daß er, wofern er das Mindeste anfangen würde, ohne alle Rücksicht kassirt seyn sollte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Noch immer Krieg? Noch kein Friede?

Kaum war diese Wolke vorbey, zog schon eine andere nach. Ein Flügel der landesherrlichen Armee suchte die Stellung um den Riedhof zu gewinnen, und sich mit Wald und Berg zu decken. Der Feind merkte dieß, und verstärkte sich. Dessen ungeachtet, wurde er angegriffen. Das Treffen war eines der hitzigsten, und dauerte von frühe 6 Uhr bis 3 Uhr Nachmittags, wo der Sieg noch zweifelhaft war. Aber itzt brach Heinrich, der indessen Rittmeister geworden war, mittels eines ihm bekannten Weges aus dem Walde hervor, brachte den Feind zwischen zwey Feuer und in Unordnung, worauf dieser über Hals und Kopf davon floh, und den Siegern das mit Todten und Blessirten übersäete Schlachtfeld sammt einer ungeheuern Beute überließ. Heinrich war schwer verwundet, und blieb bey seinen Eltern, welche durch dieses Treffen in die erbarmungswürdigsten Umstände versetzt wurden: denn alle ihre Winter- und Sommerfelder und ihre Wiesen waren verheert, die Gebäude von den Stuckkugeln zerschmettert, Kühe und Pferde verschwunden, Isidor und Christine aber von dem so schrecklichen, so lange anhaltenden Don-

ner der Kanonen wie betäubt. Doch Heinrich half ihnen aus dem Gedränge. Er gab ihnen nicht nur Geld, sondern auch Pferde, Kühe und anders Vieh, wie auch Haber und Heu, welches Alles er dem Feinde abgejagt hatte. Nachdem er so ziemlich hergestellt war, reiste er zur Armee, seine Eltern aber fiengen wieder frisch zu hausen an.

Allein, die Ruhe, welche sie sich versprachen, war von keiner Dauer. Tief im Herbste spielte der Feind abermal den Meister, und bezog auch in dieser Gegend die Winterquartiere. Dem Isidor wurde nebst einigen Gemeinen ein junger Hauptmann zu Theile, welcher sich gegen Jedermann sehr gelassen, mitleidig, freundlich, freygebig und untadelhaft in seiner ganzen Aufführung bezeugte. Dessen ungeachtet, waren die Mägdchen doch sehr schüchtern gegen ihn, und gebrauchten alle mögliche Behutsamkeit, besonders Susanna und ihre jüngere Schwester. Selbst Isidor und Christine belauerten alle seine Schritte, ob sie schon im Uebrigen ihm viele Hochachtung bezeugten, und Alles, was sie ihm nur in den Augen ansahen, mit zuvorkommender Liebe thaten. Wie er aber das Gute, das man ihm erwies, mit Wohlgefallen erkannte, so gab er auch seinen Verdruß über das Mistrauen zu erkennen, welches man gegen ihn ganz unzweydeutig blicken ließ. Allein Isidor entschuldigte sich und seine Angehörige mit der Aufführung des Lieutenants, und mit seinen väterlichen Pflichten. Mit diesem beruhigte er sich, lobte ihr Betragen, und munterte sie zur fernern Behutsamkeit auf; versicherte aber bey seiner Ehre, daß Keinem im Hause von ihm oder seinen Leuten etwas Unangenehmes widerfahren würde. Wirklich hielt er Wort, und gewann sich die Liebe und das Zutrauen des

ganzen Riedhofes. Das war nun freylich auch kein Wunder, denn er zahlte Alles, was er genoß, und dankte doch dafür. Er redete sehr gerne, besonders mit Isidor, Christine und Susanna, aber mit Keiner von diesen allein. Er sorgte für seine Soldaten, und übertrug ihre Fehler, die er mit Ernst und Liebe nicht hindern konnte, mit Sanftmuth. Er war gerne wohlauf, aber jederzeit in Ehren und Mäßigkeit. Er bedauerte das harte Schicksal der Bauersleute, und sagte: Ihr liebe Leute! ihr habt meinem Fürsten Nichts zu Leide gethan, und doch werdet ihr so feindlich behandelt. Ja, wenn euer Fürst unser ganzes Land gewinnen würde, so wird euch doch euer Schaden nicht ersetzt, noch habt ihr Hoffnung zu einer Verminderung eurer Abgaben. Doch ihr seyd Christen, wie ich sehe, und werdet den Ersatz eures großen Ungemaches von Jenem dort droben erwarten, der nur allein euere Zähern abtrocknen und vergelten kann. Auf solche Weise sprach er öfters und so herzlich, daß er den guten Leuten oft Thränen ablockte, die er aber durch seine ehrbare und wohlangebrachte Scherze wieder zu vertreiben wußte. Man lebte daher froh und zufrieden; bis endlich der Herr Hauptmann über Schmerzen an seinem Fuße zu klagen anfieng, und das Bett hüten mußte: indem eine Wunde, die er in einer Schlacht erhalten hatte, und die nicht wohl geheilet war, in Eiter übergieng, und ihm alles Gehen untersagte. Christine bath um die Erlaubniß, die Wunde zu besichtigen; sie erhielt selbe auch, und war so glücklich eine Kugel heraus zu bringen, und die Wunde mit ihren Hausmitteln in drey Wochen vollkommen zu heilen.

Susanna, welcher seit dem Ausbruche des Krieges alle Lust zur Musik vergangen war, zog unter dieser

Zeit ihr Harfe hervor, um dem kranken Hauptmanne eine Unterhaltung zu verschaffen. Sie stellte sich nahe an die offene Zimmerthür, ließ ihr Instrument auf einmal erschallen, und sang ein angenehmes Lied dazu, wozu ihre Schwester sekundirte. Dieß gefiel dem Kranken so sehr, daß er ganz munter wurde, und die Christine, welche so eben bey ihm saß, dringend bath, sie möchte die Musikanten herein rufen, damit er das Lied besser verstehen könnte. Aber wie verwunderte er sich, da er zwey Töchter vom Hause hereintreten sah. Die Ueberraschung war ein Balsam auf seine Wunde, und er bath sich aus, daß sie ihm öfters die Freude verschaffen möchten; welches dann, so lang er das Bett hüten mußte, täglich zweymal geschah, und zu seiner Genesung einen Beytrag machte. Kaum verließ er das Bett, so dankte er für die gute Wartung und für die angenehme Musik; und drang sowohl der Christine als ihren Töchtern sehr große Geschenke auf. Ja man sah durch das Schlüsselloch, ihn in seinem Zimmer auf dem Boden knieen, und hörte ihn sehr vernehmlich Gott für die Genesung, und für die gute Bedienung danken; welches ihm das Vertrauen der Hausgenossenen im vollen Maße erwarb. Er merkte es sogleich, und ward noch freudiger, herablassender, leutseliger als zuvor.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Mitten im Kriege ein Lustspiel.

Als die Faßnacht ankam, stellte der Hauptmann eine unschuldige Lustbarkeit an, zu welchem Ende er einige Musikanten herbeykommen ließ. Isidor und Christine,

Christine, ja, Alle im Hause mußten tanzen. Er selbst zog Susannens schönste Kleider an, diese aber mußte in seinen Uniform schliefen, und ihn zum Tanze aufführen. Zuletzt tanzte er mit der Christine. Bey dieser Gelegenheit bemerkte er ihren zu kurzen kleinen Finger, und als der Tanz geendiget war, setzte er sich zu ihr, und fragte, wie und wo ihr dieß geschehen sey. Christine sah ihn starr an; es erhob sich ihr Herz, denn sie glaubte an ihm den Grafen Karl zu sehen. Aber in diesem Augenblicke wurde mit Ungestümme an die Hausthüre geklopft. Alle erschracken, aber am meisten der gute Hauptmann, welcher auch die meiste Ursache dazu hatte: denn der Riedhof war mit gegenseitigen Soldaten umrungen, und Heinrich, ihr Anführer, trat itzt in die Stube, den Grafen aufzuheben, und gefänglich wegzuführen. Er sah seine Schwester, Susanna, für den Grafen an, und sagte zu ihr: Herr Hauptmann! Sie sind mein Gefangener. Indessen sagte Isidor zu dem Herrn Grafen, der Susannes Kleider am Leibe hatte: Der Spaß hat ein Ende; geh nach Hause, und grüße mir deine Eltern. Du, Knecht! geh mit ihr; und so wurde der gute Graf gerettet. Indessen fragte Heinrich seine Eltern um ihr Wohlbefinden, trank ein Glas Bier, erzählte ihnen einige Gefahren, denen er mit Gottes Beystand jederzeit entkommen wäre. Endlich fragte er um seine Schwester Susanne. Alle lächelten, aber Susanne brach in ein lautes Gelächter aus, trat ihm nun vor das Angesicht, und sagte: Nicht war, Herr Bruder! die Uniform steht mir sehr gut an. Itzt erkannte er sie, war zornig, und wollte dem Flüchtigen sogleich nachsetzen. Allein, Isidor und Christine suchten ihn von seinem Vorhaben abzubringen: indem sie den

Haupt-

Hauptmann als ihren besten, und wohlthätigsten Freund anrühmten, und dabey ihm vorstellten, daß er auf solche Weise den Feinden, als welche in dem nächsten Dorfe ihm an der Zahl weit überlegen wären, in die Hände fallen würde. Er ließ sich beruhigen, zeigte aber einen großen Verdruß, daß ihm dieser Vogel entwischt war. Dieß wäre für unsre ganze Generalität ein artiger Spaß gewesen, sagte er, wenn ich den Helden, der uns im Herbste so vielen Schaden gethan hat, in weiblichen Kleidern hätte vorführen können; womit er sich beurlaubte, und mit den übrigen Gefangenen schnell sich aus dem Staube machte. Er mochte etwa drey Ackerlänge sich entfernt haben, als man im Riedhofe schon öfters nach einander schießen hörte. Alle fürchteten, Heinrich würde unter Feinde gerathen, und unglücklich geworden seyn. Doch diese Unruhe verschwand, als ein feindlicher Feldweibel einige Blessierte zu ihnen brachte, und unter Fluchen und Schelten erzählte: er und sein Lieutenant wären beordert gewesen, den Hauptmann welcher bey ihnen im Quartier war, zu unterstützen, und das feindliche Kommando, welches ihn aufheben wollte, selbst aufzuheben. Sie wären aber zu spät gekommen, und selbst angegriffen, auch sein Lieutenant gefangen worden. Als er aber vernahm, daß der Hauptmann, welcher hier im Quartier lag, glücklich entflohen sey, bath er um gute Verpflegung der Blessirten, und zog wieder ab. Christine, welche itzt mit den Verwundeten zu thun hatte, hatte keine Zeit nachzugrübeln, ob der Hauptmann nicht vielleicht der Sohn des Grafen Karl wäre, noch auch zu bereuen, daß sie ihn nicht um seinen Namen und sein Herkommen gefragt, oder ihre

Geschichte erzählet hatte. Itzt kam auch der Knecht zurück; nach dessen Erzählung hat der Hauptmann mit seinen Gefährten auf dem Wege Kleider getauschet und im nächsten Dorfe eine Uniform von einem Offizier angezogen. Seine zurückgelassene Kleider aber und übrige Sachen mußte man ihm bis auf weitere Anordnnug wohl bewahren. Er ließ aber Nichts mehr von sich hören.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ach, Gott! nun fängt das Elend des Krieges erst recht an.

In dem folgenden Frühjahre räumten die Feinde diese ganze Gegend; und weil auch keine freundliche Soldaten seinen Platz einnahmen, hatte Isidor Gelegenheit auszuschnauben. Allein, ungeachtet dieser Ruhe und zweyer ziemlich gesegneten Aernten, mußte er doch seine noch übrige Kapitalien erheben, damit er zwey Töchter, die Susanne und Luzie, ausheirathen, und in vorkommenden Nöthen sich helfen konnte. Dieß war nun auch wohl gesorgt: denn die zweyjährige genossene Ruhe schien dem Isidor und den Seinigen nur hiezu gedient zu haben, um sich auf noch weit ärgere Quaalen gefaßt zu machen. Die ganze feindliche Armee erhielt nämlich einen neuen obersten Befehlshaber, welcher, wie selbst seine Gegner sagten, dem Teufel ausgekommen war. In der That zeichnete er sich gegen seinen Vorfahrer an Muth, Kenntnissen, Wachbarkeit und Vertrauen auf Gott gar sehr aus, schlug die gegenseitige Armee zweimal nacheinander auf das Haupt, und eroberte das ganze Land. Ob er nun schon mäßige

Brand

Brandschatzungen einzutreiben befahl, und das Rauben und Plündern ernstlich verboth, so konnte er doch nicht Alles hindern; wie dann Isidor in kurzer Zeit so erschöpft war, daß er weder ein Quartier tragen, noch die geforderte Brandschatzung auszahlen konnte. Daher sagte ihm ein feindlicher Hauptmann: Wofern du nicht innerhalb 24 Stunden die 500 fl. bezahlest, wird man dich als Geisel fortführen, und so lange gefangen halten, bis diese Summe bis auf einen Kreuzer erlegt seyn wird. Isidor und Christine bathen mit aufgehobenen Händen um Barmherzigkeit, und stellten die Unmöglichkeit vor. Die Kinder fielen auf ihre Kniee, und hoben ihre unschuldige Hände gegen den Unmenschen hin. Ja, da dieß nicht half, brachten sie ihre Kleidlein sammt allen ihren Schatzgeldern, und bathen unter häufigen Thränen, daß er dieß Alles nehmen, aber nur ihren Vater nicht fortführen möchte. Der Barbar nahm dieses Alles an; allein, von seinem Vorhaben stand er doch nicht ab. Alle bathen Gott um Hilfe und Barmherzigkeit, aber Alles umsonst. Isidor wurde weggeführt, und Niemand wußte wohin. Seine letzten Worte waren: Lebet wohl, meine Lieben! die Fürsehung Gottes wird uns wieder zusammen führen. Nach einigen Tagen schlug eine feindliche Armee nahe am Riedhofe ihr Lager; das lüderliche Gesindel kam einzeln, und raubte bald Dieß, bald Jenes. Nach und nach kamen Mehrere miteinander, und plünderten, wie Diebe und Räuber. Endlich griff man Schaarenweise zu, wobey die Soldatenweiber sich besonders hervorthaten. Ein Grenadier setzte sich mit entblößtem Säbel freylich entgegen, aber er mußte der Uebermacht weichen. Nun waren das Haus, die Ställe, die Städel rein ausge-

geplündert; kein Pferd, kein Stück Rindvieh, kein Schaaf, kein Schwein, kein Bett, keine Bettstatt, kein Leilach, keine Decke, kein Kasten, keine Bank, kein Hafen, keine Zang, kein Tischtuch, kein Handtuch, kurz! Nichts, gar Nichts war mehr übrig, als die leeren Gebäude und Kleider am Leibe. Sie würden Alle haben vor Hunger sterben müssen, wenn ihnen nicht einige Soldaten aus Erbarmniß Fleisch und Brod geschenket hätten. So lebten sie bey vierzehn Tage vom Almosen, und im größten Elende; als die Armee eiligst aufbrach, und diese ganze Gegend in der schrecklichsten Verwüstung verließ. Am folgenden Tage fiel das Kirchweihfest ein. Die Kinder bathen in aller Frühe um Brod; und die Mutter hatte keines, und wußte auch keines aufzubringen. Sie suchte also mit ihren Leuten das Eingeweide des von der Armee geschlachteten Viehes zusammen, säuberte Alles, und wollte ihren, ihrer Kinder und Dienstbothen Hunger stillen; aber sie hatte kein Geschirr zum Kochen, noch auch einen Werkzeug Feuer zu machen. Sie liefen den Platz des Lagers auf und ab, und fanden endlich noch glüende Kohlen und einen halb zerbrochenen Hafen. Sie glaubten itzt sehr glücklich zu seyn, weil sie nur ihren Hunger stillen konnten. Es würde ihnen auch diese obwohl schon übel riechende Kost noch besser geschmecket haben, wenn nur Isidor wäre zugegen gewesen; aber seine Abwesenheit machte dieselbe der Christine um so bitterer, je öfter und ungestümmer die Kinder um ihren Vater fragten.

Vierzehntes Kapitel.

Wo die Noth am größten ist, da zeigte sich die Hilfe am herrlichsten.

Nun stieg der Jammer aufs höchste; das Eingeweide vom Viehe war aufgezehrt, die verheiratheten Kinder lebten selbst in der größten Noth; der Bothe, welcher zum Herrn Pfarrer, Joseph, abgeschickt worden, kehrte gar nicht zurück, und den Heinrich wußte man nicht aufzusuchen. Zudem hatte Christine mit den Ihrigen schon zwey Tage lang nichts mehr genossen; dessen ungeachtet, verlohr sie ihr Vertrauen auf die Fürsehung Gottes nicht; ja, sie verdoppelte ihr Gebeth, und lag viele Stunden lang in ihrer Kammer auf den Knieen, um von dem himmlischen Vater Hilfe und Brod für sich und die Ihrigen zu erbitten. Schon begann sie in Ohnmacht dahin zu sinken, als ein Kind daher sprang und sagte: Mutter! Mutter! unsere Tauben kommen alle wieder, eine nach der andern fliegt daher. Es sind schon sehr viele in dem Schlage. Sie ließ also denselben zumachen, stillte mit diesen Gästen den Hunger, und dankte mit den Ihrigen dem guten Gott für die zugesandten Lebensmittel. Kaum waren die Tauben, bis auf ein Paar, aufgezehrt, schickte ihnen Gott ganz unvermuthet eine andere Nahrung. Eine Schweinmutter, welche schon seit vier Wochen entlaufen, und in dem Walde herumgezogen war, kehrte itzt mit zwölf Jungen zurück, schweifte in dem Lager hin und her, und fand herrliches Futter. Man lockte sie so oft in den Stall, als man ihr ein Junges zur nothwendigen Speise nehmen wollte. Als die Jungen, bis auf drey, aufgezehrt waren, kam an Christine ein Brief des Inhalts: Isidor liege zu

Bentheim gefährlich krank, er werde eher nicht entlassen, als bis die Brandschatzung werde erlegt seyn; Geld würde das sicherste Mittel seyn, ihn bey dem Leben zu erhalten. Sie solle demnach eilig zu Hilfe kommen. — So süß ihre Freude war, da sie nun wußte, wo sich ihr Isidor befinde, eben so bitter fiel ihr die Unmöglichkeit, so viel Geld aufzubringen. Sie besann sich aber nicht lange, befahl nach aufgezehrten Ferklein die Alte selbst zu schlachten, und machte sich auf die dreyßigstündige Reise. Aber wie hart war der Abschied von den Kindern: jedes wollte mitgehen, jedes wollte auch den Vater sehen. Sie schlich demnach in der Frühe vor Tagesanbruch, wo die Kleinen noch auf dem Boden herum schliefen, aus dem Hause. Die erste Tagreise war bitter hart, denn sie bekam nichts zu Essen bis auf die Nacht, wo sie von einem Taglöhner ziemlich wohl beherberget wurde. Je weiter sie aber kam, desto leichter wurde ihr ein Almosen mitgetheilt. Am dritten Tage kam sie endlich bey Zeiten in Bentheim an. Gleich unter dem Thor lachte sie ein Soldat an, und sagte: Wie kömmst du hieher?

Christ. Kennt mich der Herr?

Soldat. Freylich. Du bist ja die Riedbäuerinn. Was machest hier?

Christ. Mein Isidor soll hier als Geisel gefangen seyn, und ich weis ihn nicht zu suchen.

Soldat. Komm nur mit mir, wenn er hier ist, wollen wir ihn bald finden. Vergelte dir der liebe Gott alles, was du mir Liebes und Gutes erwiesen hast.

Christ. Ich kenne den Herrn nicht.

Soldat. Weist du es nicht mehr, daß du mir meinen Rücken eingesalbet hast?

Christ. So wohl. Ich weis mich itzt zu erinnern. Ach! wenn nur mein Bauer noch lebt.

Itzt traf sie ihn wie einen Sterbenden an. Sie grüßte ihn, und reichte ihm die Hand. Er hob seinen Kopf in die Höhe, und ließ ihn wieder fallen, als er auf die Frage, ob sie die 500 fl. bey sich habe, das Nein vernehmen mußte. Sie rang ihre Hände gen Himmel, und würde auch kraftlos dahin gesunken seyn, wenn sie der Soldat nicht gehalten, und mit der Güte des Herrn Generals getröstet hätte. Er zeigte ihr sein Haus, und als sie da ankamen, fuhr der Herr General eben daher. Kaum war er da ausgestiegen, lag sie schon auf den Knieen vor ihm, und bath mit aufgehobnen Händen um die Freylassung ihres Isidors. Der Herr General sah sie starr an, und befahl ihr aufzustehen. Als sie aber sich dessen weigerte, ergriff er ihre beyde Arme, hob sie auf, und sagte: Vor Gott macht man Fußfälle; ich bin nur ein Mensch, wie du. Wie heißest du?

Christ. Christine Wierxinn, Bäuerinn zu Ried.

Gener. Wo bist gebürtig?

Christ. Zu Spaldung.

Gener. Hast du Geld?

Christ. O du lieber Gott! wo sollte ich Geld hernehmen? Die Soldaten haben mich rein ausgeplün-

plündert; ich habe Nichts, als was Sie an meinem Leibe sehen.

Gener. Umsonst bekömmst du deinen Isidor nicht.

Soldat. O Herr General! erbarmen Sie sich über dieses Weib; sie, ihr Bauer und ihre Kinder thaten uns sehr viel Gutes, als wir im Quartier dort waren, besonders den Kranken wartete sie wie eine Mutter aus.

Gener. So thue man desgleichen. (Zum Diener) Führet sie in ein Zimmer, und bringt ihr ein Glas Wein von dem meinigen sammt einem Stuck Torte. (Zur Christine) Aber, wie gesagt, umsonst bekömmst du deinen Isidor nicht. — Womit er die Treppe hinauf gieng.

Christine wollte aber von dem Wein und der Torte Nichts genießen; denn die Worte: Umsonst bekömmst du deinen Isidor nicht, hatten ihr allen Appetit dazu genommen. Ist dann gar keine Hoffnung, sagte sie zum Diener, daß sich der Herr General erbitten lasse? Nein! war die Antwort, was mein Herr einmal sagt, bey dem hat es sein unabänderliches Verbleiben. Iß doch und trink! es ist ein herrlicher Wein, der dir wohl bekommen wird.

Nun griff sie zu, und der Diener brachte ihr über eine Zeit noch ein Stück Fleisch aus der Kuche. Dieses und die Hälfte des Weines und die Torte wollte sie nun ihrem Isidor bringen, und daher wirklich Abschied nehmen, als der Herr General mit dem nachwankenden Isidor in das Zimmer trat, und sagte: Hier hast du deinen Isidor, aber nicht um-

sonst, sondern für den Finger, welchen ich dir einst abgehauen habe.

Christ. Jesus Maria! So sind Sie der Herr Graf Karl? O vergelte es Ihnen Gott hunderttausendmal.

Gener. Ja ich bin es, und habe dich an eben diesem Finger erkannt, da du deine Hände gegen mich erhobst, und an deinem Geburtsort, um welchen ich dich fragte. — Nun freuet es mich, daß ich Gelegenheit habe, die Leiden, die ich dir verursachte, in etwas zu vergelten.

Christ. O weil ich Sie nur noch einmal sehe, und meinen Isidor wieder habe. O du lieber, guter Gott! Wir wollen die Brandschatzung fleißig zahlen; sehen Sie uns nur ein paar Jahre zu.

Gener. Sie ist euch gänzlich nachgelassen. Itzt setzt euch nieder, und leeret eure Herzen gegen einander aus. Bald werdet ihr etwas zu Essen erhalten. Dann sehen wir uns schon wieder. — Doch noch eins: Habt ihr dann gar so sehr in dem Kriege gelitten? Christine erzählte ihm nun ihr Schicksal, und der Herr General entfernte sich.

Nach einer kurzen Zeit wurden sie über die Stiege hinauf in ein anderes Zimmer geführt, und mit guten Speisen und stärkenden Weinen erquicket. Ihr Tischgespräche bestand in Preisung der Güte und Vorsehung Gottes, und in Danksagung für die Geduld in Leiden. Die Freudenthränen zitterten noch in ihren Augen, als der Herr General voll Liebe und Güte in den Speisesaal kam. Nun lasset es euch schmecken, sagte er mit der freundlichsten Mine: aber warum weinet ihr? Als sie ihm die Ursache red-

lich

sich entdeckt hatten, fuhr er fort: Dieß beweißt, daß ihr Christen seyd. Ich bin auch einer, möchte wenigstens gerne einer seyn. Zum Beweis gebe ich euch hier eine kleine Entschädigung des Schadens, welchen ihr im Krieg erlitten habt. Dieß aber in dem Papier ist der Ersatz der Schmerzen am Finger, der Kurkosten, und des darauf folgenden Elends, welches alles ich dir verursacht habe.

Christ. Nein! ich nehme nichts an; ich bin zufrieden, daß ich Sie noch einmal sehe, und meinen Isidor wieder habe. Nehmen sie alles zurück, dieß wäre zu viel; wir haben ohnehin wacker gegessen und getrunken.

Gener. Entweder schieb alles geschwind ein, oder ich nehme dir deinen Isidor wieder.

Christ. O du guter Gott! vor kurzer Zeit hieß es: Gieb Geld, oder dein Isidor muß fort. — Itzt heißt es: nimm Geld, sonst wird dir Isidor genommen. O wie wahr sprach mein Vater auf seinem Sterbebette: Der Graf Karl ist ein gutes Kind, vielleicht erweist er dir noch einmal viel Gutes.

Beyde küßten ihm die Hand, und versicherten ihn ihrer Dankbarkeit bis ins Grab. Christine mußte nun erzählen, wie es ihr seit der Abreise von Spaldung ergangen, und wie sie Riedbäuerinn geworden. Kaum fieng sie ihre Geschichte an, so trat auch die Frau Generalin herein, und setzte sich zu ihrem Herrn; denn sie hatte die Bauersleute sehr lieb, und hörte ihren Gesprächen gerne zu. Als aber Christine vom Pfarrhofe zu Bann, und von Rosalie zu reden anfieng, fuhr sie vom Sessel auf: und sagte im größten Affekt: Himmel! was höre ich?

ich? Du bist die Christine! Was macht meine Rosalie? Lebt sie noch? Wo ist sie? Wie gehts ihr?

Christ. So sind sie ja die Gräfin Amalie?

Amalie. Ja, ich bin es. Lebt meine Rosalie noch? Wie geht es ihr? — Christine erzählte ihre und ihrer Kinder Geschichte, welche sie damit endigte, daß sie die dermaligen Umstände ihrer Kinder nicht wüßte: worauf sie in ihrer eigenen Geschichte fortfahren mußte. Als sie die Begebenheit mit dem bösen heuchlerischen Herrn Lieutenant geendigt hatte, ertönte das Posthorn, eine Kutsche rasselte heran, und hielt stille. Die Frau Generalinn sah zum Fenster hinab, und sagte dann zum General: Unser Karl ists. Er trat bald darauf in das Zimmer, und nachdem er seine Eltern bewillkommt hatte, sah er bald Isidor und Christine, bald seine Eltern an. Endlich sagte er: Wie treffe ich euch hier an? (zu seinen Eltern Diese sind jene Bauersleute, von denen ich Ihnen schrieb, daß sie mir so viel Gutes erwiesen.

Fr. Gener. So hast also du, Christine! die Kugel aus seiner Wunde gebracht? Gott! welchen Tag hast du mir heute beschert! Die Wohlthäter meines seligen Herrn Vaters und meines einzigen Kindes sehe ich vor mir!

Hauptmann. Was machen Susanne und Luzie?

Christ. Sie sind verheirathet.

Isid. Ihre Männer sind hier als Geiseln.

Gener. Herr Hauptmann! man soll Beyde sogleich hieher bringen, und für Alle ein Mittagmahl bereiten. Und ihr, lieben Leute! bleibet heute noch hier. Morgen frühe möget ihr zu den Eurigen zurückkehren. Wir sehen uns heute noch einander.

Isidor und Christine mußten sich zufrieden geben, so gerne sie abgereißt wären. — Itzt öffneten sie die erhaltenen Geldrollen, und fanden zusammen dreyhundert Dukaten. Sie sahen, wie erstaunt, einander an, und wußten nicht, ob sie wachten oder träumten. Endlich ergoßen sich ihre Herzen in Freuden und Dank gegen den guten Gott. Inzwischen kamen die zwey Schwiegersöhne, und als alle Vier das Mittagmahl eingenommen hatten, erhielten sie von den drey Herrschaften abermals einen Besuch. Die Frau Generalinn gab jedem Schwiegersohne fünfzig Dukaten, mit dem Auftrage, daß sie dieselben ihren Weibern für die ihrem Kinde geleisteten Dienste, nebst einem freundlichen Gruß überbringen sollten. Christine hingegen erhielt wegen der Wohlthaten, welche sie sowohl ihrem seligen Herrn Vater, als ihrem Herrn Sohne erwiesen hatte, fünfzig Louidor. Der Graf aber zeigte ihr einen schönen Ring, und fragte, ob sie ihn nicht kenne. Sie antwortete: Ist vielleicht dieß jenes Schmerzenringl? Es ist es, erwiederte er, laß es dir forthin ein Freudenringl seyn; ich schenke es dir wieder, und mit besserm Rechte als vor Zeiten; womit er ihr es an den Finger steckte. Christine mußte darein willigen, sie mochte einwenden, was sie wollte. Endlich trug die Frau Generalinn dem Isidor und

der

der Christine auf, daß sie sich um die Umstände der Kinder der Frau Rosalie erkundigen, und ihr dieselben berichten sollten, womit sie sich beurlaubten, und allen eine glückliche Reise wünschten. Christine hätte gerne den Herrn Hauptmann gefragt, wie es ihm nach seiner Flucht aus ihrem Hause ergangen; allein sie hatte das Herz nicht. Er selbst aber gab hiezu keine Gelegenheit. — Wie diesen guten Leuten itzt zu Muthe war, da sie sich aus ihrem Elende herausgeholfen sahen, und wie inbrünstig sie Gott dankten, läßt sich zum Theil daraus schließen, daß keines von ihnen die ganze Nacht hindurch aus lauter Freuden und Dankgefühl gegen die Vorsehung schlafen konnte. Sie standen daher sehr frühe auf, um desto eher abzureisen. Allein es war Niemand wach; sie mußten also bis 5 Uhr warten, wo ihnen ein Diener ein Frühstück, und hierauf das Geleit bis zum Hausthor gab, wo ein schwer beladener, und mit vier Pferden bespannter Wagen stand. Alle vier Personen wollten sich auf der Seite vorbey drehen; allein der Diener sagte: Da hinauf. Die Herrschaft schenkt euch, Isidor und Christine, diesen Wagen sammt den Pferden und allem, was darauf ist, zu einer Haussteuer. Nun stiegen sie hinauf, ließen den Herrschaften noch einmal tausend Dank sagen, und wurden auf Anordnung des Generals von dreyen Soldaten so lange begleitet, bis sie nichts mehr zu fürchten hatten.

In dem zweyten Nachtlager hörten sie zu ihrer unaussprechlichen Freude von dem nahen Frieden reden; daher kaufte Isidor drey Kühe, vieles

Fut=

Futter, und Christine verschiedene Hausnothdurften, welches alles sie sich nachbringen ließen. Am dritten Tage kamen sie glücklich und bey Zeiten an, wo die Kinder und Dienstbothen schmerzlich auf sie warteten, und auf das gehörte Rauschen des Wagens alle zugleich von dem Hause heraus liefen. Uns ist es, Gott sey Dank! gut gegangen, sagte dann Isidor. Uns auch, erwiederten die Hausgenossen. Nun wurde der Wagen, welcher, wie es sich itzt zeigte, mit Weizen, Korn, Gerste, Haber, Brod Mehl, Schmalz, Leinwand ꝛc. beladen war, abgepackt, und dann alles einander erzählt, was sich mit jeder Parthey zugetragen hatte. Isidors und Christinens Schicksal wissen wir, nun wollen wir jenes der Kinder und Dienstbothen anhören.

Nachdem die Schweinmutter sammt ihren Ferkeln aufgezehrt, und nichts mehr zum Verzehren übrig war, fiel es ihnen ein, daß die Bäume, welche Isidor in dem Wald gepflanzet hatte, einige Früchte haben könnten; sie eilten hin, und fanden zeitige Aepfel und Birnen im Ueberfluß. Nebst diesen fand ein Sohn von ohngefähr einige Kreuzer in dem Lager, welches ihn reizte noch emsiger zu suchen. Er war auch so glücklich, und fand einen Beutel, worinn fünfzehn Gulden waren. Mit diesen kauften sie sich Mehl, Schmalz, Salz, und einiges Küchengeschirr. Auch kam indessen der Both von dem Pfarrer Joseph zurück, und erzählte: derselbe und seine Schwester wären sehr krank, und aller Warte beraubt gewesen, er wäre also bis zu ihrer Rettung aus der Todesgefahr verblieben, nun aber wären sie ganz davon befreyet, und bäthen um Le-

bens-

bensmittel, weil sie im Kriege Alles verloren hätten. Isidor sagte hierauf: Morgen werde ich ihnen schicken, was ich kann. Itzt lasset uns auf unsere Kniee niederfallen, und dem lieben Gott für alle Leiden und Freuden, die er uns geschicket hat, den schuldigsten Dank erstatten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Nun ist Friede und Ruhe im Lande, und Friede, Freude und Gutseyn auf dem Riedhof.

Isidors Hauptsorge war nun, das Winterfeld so viel thunlich anzubauen, und seinen Hof in den vorigen Stand wieder herzustellen, welches auch sehr gut von statten gieng, theils weil jedes wegen des Friedens, welcher am ersten Tage nach der Ankunft von Bentheim bekannt gemacht worden, sehr freudig arbeitete, theils weil das vom Lager so reichlich gedüngte Feld die reichsten Aernten verschaffte: nur das Wild, welches im Kriege ganz und gar ist ausgerottet worden, wollte sich in der Waldung nicht mehr einfinden, wie man dann nicht nur kein Wildschwein, keinen Hirschen, kein Rehe, sondern sogar keinen Fuchsen oder Hasen mehr sah. Dieß schrieb Isidor dem Herrn Grafen nach Spaldung, welcher ihm von allen Gattungen ein Paar Junge überschickte, welche seinen Jagdbezirk bald wieder bevölkerten.

Von nun an lebten sie im beständigen Segen Gottes und ohne besonderes Unglück fort; sie

sie blieben die Zuflucht der Armen und Kranken, die Hilfe ihrer Kinder und Enkeln, ja das Muster der Bauersleute und aller Christen. Wogegen sie auch von ihren Nachbarn geschätzt, geliebt, und in verschiedenen Fällen zu Rath gezogen wurden. Sie söhnten die feindlich Gesinnten gegeneinander aus, und bewogen manche streitende Parthey zu einem gütlichen Vergleich. Als sie 50 Jahre in dem Ehestande gelebt hatten, drangen die Kinder darauf, daß sie das Gedächtniß ihrer ehelichen Verbindung durch eine zweyte Hochzeit feyern sollten; wozu sie sich gerne bewegen ließen. Es erschienen nicht nur alle achtzehn Kinder, sondern auch vierzig Enkeln sammt andern guten Freunden. Der Pfarrer Joseph hielt das hohe Amt, und der Heinrich, welcher indessen Major geworden, ließ ein prächtiges Feuerwerk veranstalten, welches allen Gästen ein ganz unerwartetes Schauspiel gab, indem einige Begebenheiten des Isidors und der Christine in dem Luftfeuer vorgestellet wurden.

Drey Jahre nach dieser Feyerlichkeit traten Isidor und Christine den Hof gegen eine hinlängliche Ausnahme an Geld, Lebensmitteln und andern Diensten, ihrem jüngsten Kinde, dem Karl, ab, welchen sie erst nach ihrer Zurückkunft von Bentheim, also im ein oder zwey und fünfzigsten Jahre ihres Alters erzeuget hatten. Weil sie itzt Zeit und Muse hatten, wandelte Beyde die Lust an zu dem Grabe des alten Herrn Pfarrers zu Bann, und von da nach Spaldung zu der Herrschaft zu reisen. Der Tag war bereits

bestimmt, als beyden einfiel, sie würden bey dem lieben Gott eine größere Ehre einlegen, wenn sie aus Liebe zu ihm diese Lustreise unterließen, und die Zeit sowohl als das Reisegeld zum Besten der Armen verwenden würden. Gedacht, gethan; und der liebe Gott vergalt ihnen dieses ihm dargebrachte Opfer auf das süßeste; denn Isidor dämpfte einen dem Ausbruche nahen Aufruhr gegen den Landesfürsten, welcher in dem äußerlichen Gottesdienste eine Aenderung eingeführt hatte. Christine hingegen, als sie von einem gebährenden armen Weibe nächtlicher Zeit durch einen Wald zurück gieng, hörte Jemanden winseln. Sie gieng darauf zu, und traf eine Gebährende in so gefährlichen Geburtsnöthen an, daß Mutter und Kind ohne Hilfe würden zu Grunde gegangen seyn. So aber wurden beyde gerettet, in den Riedhof gebracht, und sechs Wochen hindurch wohl verpflegt. Beydes trug sich eben in jener Zeit zu, in welcher sie auf der Reise gewesen wären. Von dieser Zeit an besuchten sie täglich die Armen und Kranken; sie giengen zu ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln umher, theilten unter die Bedürftigen Geschenke aus, und ermahnten Alle zur Liebe gegen Gott und den Nächsten, zur Geduld im Leiden, und zum Vertrauen auf die Vorsehung Gottes. In dieser Beschäfftigung lebten sie noch siebenzehn Jahre, und hatten bereits nicht nur alles baare Geld, sondern auch sämmtliche Hauseinrichtung, ja selbst das Bett, worinn sie schliefen, mit Vorbehaltung des lebenslänglichen Gebrauches verschenkt, weil sie arm wie der Heiland sterben wollten; denn sie merkten es an ih-

ihren Kräften, daß sie bald in ein anderes Leben würden hinüber gehen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wie man lebt, so stirbt man.

Es war auch so; und Christine mußte voran gehen. Sie kam von einem Krankendienst ganz matt nach Haus, und konnte nach wenigen Tagen ihr Bett nicht mehr verlassen. Dieß bewog sie die heiligen Sterbsakramente sogleich zu empfangen, und alles Nöthige auf die Reise in die Ewigkeit zu veranstalten. Ich habe schon manche Krankheit, sagte sie, überstanden, aber diesesmal stehe ich nicht mehr auf. Ueber ein kleines, lieber Isidor! und du wirst mich nicht mehr sehen; denn ich gehe zum Vater; und wieder über ein kleines, da wirst du mich wiedersehen, dort droben im Himmel, wohin du mir bald nachfolgen wirst. Itzt habe ich noch eine Bitte, welche du mir nicht versagen wirst. Dieser kostbare Ring von dem Grafen Karl schickt sich für unsre Kinder nicht, er ist zu prächtig, und dann könnte ihn doch nur ein Einziges tragen; ich übergebe ihn also dir, und bitte dich, du möchtest ihn zu etwas Nützlichen, zu einem gottgefälligen Werke verwenden. Besinne dich, und sage mir Morgen deine Gedanken. — Wann ich verschieden bin, wende nicht viel auf die Begräbniß; vermeide alle Pracht, und laß meinen entseelten Körper zur Mutter Margreth hin begraben. Endlich bitte ich dich, du wollest mir alle meine Fehler und Verdrüßlich-

keiten, die ich dir machte, aus Liebe zu Gott und Jesu zu vergeben, besonders aber bitte ich dich, du möchtest dich wegen meines Hinscheidens nicht unmäßig betrüben; denn es ist Gottes Wille, daß wir uns trennen. Zudem scheide ich mich ja nur von dir auf baldiges Wiedersehen. Im Uebrigen danke ich dir herzlich für alle Liebe, für alle Wohlthaten, die du mir als ein getreuer Gefährte durch fünf und siebenzig Jahre, die wir miteinander lebten, erwiesen hast; besonders danke ich dir für alle Ermunterungen, wenn ich im Dienste Gottes schläfrig wurde; für alle liebreichen Erinnerungen, wenn ich nicht nach Gottes Wohlgefallen handeln wollte; für alle gelinden Verweise, wenn ich wider deinen und Gottes Willen eigensinnig handelte. Ich danke dir für den Trost, den du mir in trüben Stunden einsprachest; für die Geduld, mit der du mich und meine Fehler ertrugest; ja für alles Gute, so ich von dir genossen. Ich kann dir Nichts vergelten; aber ich gehe itzt zum Vater hin, und werde ihn bitten, daß er dich bald zu sich nehmen, und den Lohn, den ich dir schuldig bin, statt meiner geben wolle. — Isidor sah stumm in das Bette hinein, wo sie lag, ergriff endlich ihre Hand, und weinte. Sonst konnte er Nichts machen.

Itzt versammelten sich alle ihre Kinder, selbst Joseph und Heinrich, um ihr auf den morgigen Geburts- und Namenstag Glück zu wünschen. Aber, wie erschracken sie, als sie ihre Mutter auf dem Sterbbette sahen. Sie sprach ihnen aber Trost zu, und sagte: Weinet nicht, liebe Kinder! freuet

euch

euch vielmehr, daß eure Mutter ihre lange mühselige Reise durch dieses Leben bald vollendet habe, und in der himmlischen Vaterstadt ankommen werde. Freuet euch und gönnet mir die ewige Ruhe, in welche ich morgen eingehen werde, wie ich zuversichtlich hoffe. — O wie freue ich mich auf jenen Augenblick, wo meine Seele aus diesem sterblichen Körper weg, und über alle Sterne zu meinem Gott hinfliegen wird. O dann sehe ich diesen liebevollen Vater, dieses vollkommenste liebenswürdigste Gut, sehe es von Angesicht zu Angesicht, und besitze, genieße es in alle Ewigkeit, ohne Furcht es jemals zu verlieren. Auch den lieben guten Jesus, seinen Sohn, unsern Herrn und Erlöser, werde ich sehen, und seine vortreffliche Mutter, und die heiligen Apostel, . . . und Adam, und Eva, und alle ihre frommen Nachkömmlinge. Auch meinen Vater und meine Mutter werde ich dort antreffen, und die gute Gertraud, und den alten Herrn Pfarrer, und die liebe gute Mutter Margreth. Wir werden uns vor dem Throne der Gottheit versammeln, uns über ihre Vollkommenheiten und über ihre unendliche Glückseligkeit erfreuen, und für alle erhaltene Wohlthaten ewige Lob- und Danklieder anstimmen. Aber, was meynet ihr, liebe Kinder! für welche Wohlthaten werde ich dem lieben Gott am meisten danken? — — Für den wohlbestellten Hof? für die zahlreichen Viehheerden? für die mit Getreide gefüllten Scheuern? für die irdischen Freuden, die ich in meinem Leben genossen? Nein, liebe Kinder! sondern für die Trübsalen, die mir der fürsichtige Gott zugeschickt hat. Diese, nur diese allein machen mir itzt das Sterben süß. Sie waren

der Zaum, mit welchem mich der liebe Gott auf den gefahrvollen und irrsamen Weg dieses Lebens leitete, daß ich mich weder rechts noch links verirrte. Sie lehrten mich den wahren Werth der zeitlichen Güter und irrdischen Freuden einsehen, sie hefteten mich immer mehr an Gott, und vereinigten mich mit ihm. Sie waren freylich oft ein schmerzlich brennendes Feuer, aber welches mich von den Schlacken so vieler begangenen Fehler reinigte, und vor andern bewahrte. Sie sind freylich harte Nüsse, aber der Kern, welchen sie einschließen, ist es werth, daß man sie aufkrache. — O itzt empfinde ich erst, wie süß, wie schmackhaft er ist. O süße Schmerzen, die ich an meinem Finger und wegen seiner litt. O selige Bettelfuhr! O du Verläumdung! O du Hagel! O du Viehseuche! O du Brunst! O du Krieg! O ihr hundert und mehrere Trübsalen! ihr waret kein Uebel, Schankungen des Himmels waret ihr, Schankungen von einem unaussprechlichen Werthe. Sehet sie auch dafür an, liebe Kinder! und lasset euch von ihrem äußerlichen Scheine nicht schrecken. Glaubet vielmehr eurer wohlmeinenden Mutter, welche euch nielmehr in ihrem Leben betrogen, noch mit einer Lüge hintergangen hat. Ihr werdet aber diese Wahrheit erst alsdann recht erkennen, wenn ihr sie wirklich an euch selbst werdet erfahren haben. Und ihr werdet sie erfahren, wenn ihr die Trübsalen mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen übertragen werdet. Je größer das Kreuz, je verzweifelter alles umher, desto fester sey euer Vertrauen auf Gottes Allmacht und Güte. Herzensgebeth und lebendiger Glaube wirken unglaub-

glaubliche Wunder, und werden auch euch aus jeder Verlegenheit reißen. Allein, Herzensgebeth und lebendiger Glaube sind nicht Jedem gegeben, sondern nur Jenen, die sich Gottes Allmacht, Güte, Liebe, Weisheit, Treue und Barmherzigkeit recht oft vorstellen, Jenen, die das Evangelium, die Geschichte unsers Herrn mit gläubigen Herzen lesen, Jenen endlich, die der Fürsehung durch ihre Anhänglichkeit an das Zeitliche nicht widerstreben, besonders immer auf die in ihrem Herzen rufende Stimme mit kindlichem Gehorsame zu befolgen suchen. Ihr versprechet mir doch, liebe Kinder! daß ihr dieß immer thun wollet? — Die Kinder versprachen ihr einhellig, daß sie diese mütterlichen Lehren in ihren Herzen aufbewahren, und darnach leben wollten. Nun fuhr sie fort: Doch, dieß ist nicht Alles, was euch ein tröstliches Sterbbett bereiten wird. Suchet vor Allen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; erfüllet euere Standespflichten, liebet Gott über Alles, und den Nächsten, wegen Gott, wie euch selbst; bauet euere Felder, weil es Gott so haben will, und freuet euch über gesegnete Aernten, aber nur deßwegen, weil ihr mit denselben den Menschen, als Gottes Kinder, dienen könnet. Lernet Haushalten, sparet, benutzet jede unschuldige Gelegenheit, mehr Getreid zu bauen, oder Geld zu gewinnen, jedoch nur aus der einzigen Ursache, damit ihr im Stande seyd, den Nothleidenden desto mehr beyzuspringen, und, nach der Lehre Jesu, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Habt ihr Viel, so gebet den Armen reichlich; habt ihr Wenig, so gebet das Wenige mit gutem Herzen; so werdet ihr von Gott

den Menschen geliebet seyn. Solltet ihr aber doch Feinde haben, die euch hassen, verfolgen, und auf verschiedene Weise beleidigen, so vergebet und erweiset ihnen Gutes, daß euch der Herr auch verzeihe. — Dieß, liebe Kinder! lasset stets eure Hauptsorge seyn, und seyd dann versichert, daß es euch und den Eurigen an dem nothwendigen Unterhalt niemals gebrechen werde. Der Gott, welcher in dem alten Testamente dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben ließ, wird sorgen, daß man euch wenigstens die nothwendige Nahrung übrig lasse. Ich hätte euch noch Viel zu sagen, aber ich bin zu schwach, und muß ein Wenig ruhen. — Sie schlummerte auch wirklich ein, und erwachte erst nach ein Paar Stunden. Aber, o welche Veränderung! die Ruhe des Herzens war dahin, Furcht und Angst traten an ihre Stelle. Sie zitterte, und bebte an allen Gliedern. Was fehlt dir? liebe Christine! fragte Isidor mit theilnehmendem Herzen. Ach! was wird mir fehlen, war ihre Antwort. Das gute Gewissen fehlt mir.

Isid. Verachte diese Einfälle; es sind Versuchungen des bösen Feindes. Du bist keiner unbereuten vorsätzlichen Sünde schuldig. Ich lebe und sterbe darauf.

Christ. Ich weis mich freylich keiner Sünde schuldig. Aber deßwegen bin ich noch lange nicht gerechtfertigt vor Gott. Ach! ich Armselige! Wie viele Talente werde ich vergraben, wie viele Gelegenheit Gutes zu thun, vernachläßiget haben? Nun kömmt der himmlische Hausvater, Rechnung von mir zu fordern, und ist keine Zeit mehr, daß

ich das Versäumte hereinbringen könnte. Wenn ich alle meine Pflichten erfüllet hätte, wäre ich nach dem Ausspruche Jesu doch nur eine unnütze Magd. Himmel! was wird itzt aus mir werden, da ich nicht weis, ob ich alle meine Pflichten erfüllet habe? — Wehe mir! wehe mir! — Sie schwieg itzt sehr lange, und gab auf kein Zusprechen Acht. Endlich öffnete sie die Augen, und sagte: Ach dieß war ein Kampf! — Gott! dieß war ein Kampf! — So einen habe ich nie in meinem Leben gekämpft. Hochgelobt und gepriesen sey Jesus mein Erretter! Unfehlbar würde ich in die Verzweiflung gerathen und zu Grunde gegangen seyn, wenn mich nicht die unendliche Verdienste dieses göttlichen Mittlers erhalten hätten. O Kinder! lasset euch die Lehre Jesu: **Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist;** alle die Zeit eures Lebens gesagt seyn. Bestrebet euch immer besser zu werden, und in der Tugend zu wachsen, vernachläßiget keine Gelegenheit, Gutes zu üben, so werdet ihr, wie Jesus durch seine Lehre will, dem himmlischen Vater auch immer ähnlicher werden. Dieß und das Vertrauen auf die Verdienste des Heilandes wird der Mantel seyn, womit eure Unterlassungssünden vor Gottes Augen zugedeckt werden. Ihr werdet zwar, dessen ungeachtet, doch unnütze Knechte, unnütze Mägde verbleiben, allein, Jesus wird dann eure Bemühungen durch seine Verdienste heiligen, und des göttlichen Wohlgefallens würdig machen. Dieser Gedanke hat meiner Seele die vorige Ruhe wieder gegeben, ja, eine noch viel grö-

sere. Lasset mich itzt dem lieben Gott in der Stille dafür danken.

Nach einer geraumen Zeit fragte sie, wie viel Uhr es sey, und da man ihr antwortete, daß es bereits 10 Uhr geschlagen habe, sagte sie: Gehet schlafen, es ist heute noch keine Gefahr, meine Zeit ist erst morgen aus. — Die Kinder führten nun ihren alten Vater in das Bett, und versicherten, daß sie wechselweise wachen, und bey einer kommenden Gefahr ihn rufen wollten. Als Karl und seine Gattinn bey der Kranken die Wache hielten, sagte sie: Liebe Kinder! ich habe eine Bitte an euch: wollet ihr mir dieselbe zu guter Letzt wohl gewähren? Als Beyde mit Mund und Hand ihr Jawort gaben, fuhr sie fort: Ihr sehet, ich muß euch Alle verlassen; euer Vater wird mir auch bald nachfolgen; vertretet also Vater- und Mutterstelle, wenn Eines oder das Andere von unsern Kindern und Enkeln in Noth gerathen sollte; thut Das aus Liebe gegen Gott, und denket, daß ihr den besten und größten Theil, nämlich den schuldenfreyen Riedhof erhalten habt. Wollet ihr dieß? Beyde sagten vom ganzen Herzen Ja dazu. Nach diesen kam Heinrich zu wachen: diesen bath sie mit aufgehobenen Händen, und um das Blut Jesu Christi Willen, daß er seine Kriegsstelle niederlegen, und sich mit einer andern Gott mehr gefälligen Beschäfftigung zu seinem Tode bereiten möchte. Er verhoffte, doch getrauete er sich nicht, diese dringende Bitte seiner sterbenden Mutter zu versagen. Sie bemerkte aber seine Unruhe, und sagte:

Ist das auch Ihr Ernst, was Sie mir itzt versprachen?

Er. Ja, wahrer Ernst bey meiner Ehre.

Sie. Auch bey Ihrer Liebe zu mir?

Er. Auch bey meiner Liebe zu euch, liebe Mutter. Hier in diesem Stübchen will ich leben und sterben.

Sie. Wohl, mein Kind! Aber, womit wollen Sie dem Nächsten, aus Liebe gegen Gott, dienen? und dieses müssen Sie; denn es ist Gottes Wille.

Er. Ich will die Kinder des Karls unterrichten; bis diese erwachsen, wird es Zeit seyn, den Marsch in die andere Welt anzutreten.

Sie. Wohl, mein Kind! dieß macht mir unaussprechliche Freude.

Als der Tag anbrach, verlangte sie mit Isidor zu sprechen; er kam, und als sie fragte, was ihm wegen des Ringes für ein Gedanke eingefallen wäre, erklärte er sich so: Der erste Glücksstern, der mir und meiner Mutter in den Finsternissen unserer Trübsalen zu scheinen anfieng, gieng uns aus der Schule zu Gutleben auf. Wenn es dir gefällig ist, will ich diesen Ring verkaufen, und mit dem erlösten Gelde diese Schule verbessern, wie es der alte Schullehrer oft wünschte. Unsere Kinder, Enkeln und Urenkeln wohnen Alle rings um Gutleben herum, und können an dem Werthe des Ringes Antheil nehmen. Sie sagte: Du bist halt mein Isidor! ein besserer Gedanke hätte dir nicht einfallen können. Joseph und Hein-

rich versprachen auch Jeder tausend Gulden dazu zu legen; Karl verpflichtete sich, alle Kosten auf Vergrößerung der Schulstube, auf Bänke, Bücher, und andere Nothwendigkeiten zu bestreiten. Die übrigen Kinder und Enkeln machten sich auch anheischig, miteinander tausend Gulden beyzutragen. O liebe Kinder! sagte itzt die Kranke, wie süß macht ihr mir meinen Tod! O Jesu! du Kinderfreund, laß dir den Theil, den ich an dieser Schule habe, als mein letztes Opfer noch wohlgefallen, nimm es als eine Genugthuung für alle meine Nachläßigkeiten, welche ich in Erziehung der Kinder begangen, in Gnaden auf: Dein Segen, o Vater! thaue vom Himmel auf die Lehrer und Schüler herab. Du aber, lieber Isidor! säume nicht, diesen Gedanken sogleich nach meiner Beerdigung auszuführen. Dann komme ich, und hole dich zu mir in den Himmel ab. Nun ist Alles vollbracht. Lebe wohl, lieber Isidor! lebet wohl, liebe Kinder! Gott, Jesus und seine Lehren seyn und bleiben allezeit bey euch. Vater, barmherzigster Vater im Himmel! das Geschäfft, welches du mir auftrugst, habe ich vollendet. Den Kindern, die du mir gabst, habe ich deinen Namen und deinen Sohn bekannt gemacht. Sie haben seine Lehren angenommen, und sich bisher an dieselben gehalten. Ich und Isidor werden für sie gar bald nicht mehr sorgen können. Sey demnach du, gütigster Herr! ihr Vater und ihre Mutter. Gieb ihnen Gnade, und erhalt sie dir getreu, wie wir sie dir getreu erhielten. Oder, wenn ich nach deiner Allwissenheit nothwendig seyn sollte, um sie dir getreu zu erhalten, so laß mich noch längers

leben; ich will gerne noch auf eine Zeit von dir entfernt seyn, damit die Lehren deines Sohnes, seine Verdienste, und sein für alle Menschen vergossenes Blut an ihnen nicht verloren werde. Doch, du sorgest für sie, weil du willst, daß ich sie verlasse. Wohlan! so komme itzt, o göttlicher Richter! ich bin bereitet, die letzte Schuld der Natur zu bezahlen. Dein Wille, o Vater! o Allerheiligster! dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch an mir. In deine heilige Hände empfehle ich meinen Geist. — Nach einigen stillen Seufzern zu Gott, Jesu und Maria, griff sie in die letzten Züge, und schlief so sanft ein, wie ein müder Wandersmann.

Letztes Kapitel.

Christine wird begraben, und Isidor folget ihr nach.

Kaum wurde ihr Tod bekannt, so strömte schon eine große Menge Menschen herbey, sie rangen die Hände, und weinten laut. Ach, unsre Brodmutter! hieß es, wie wird es itzt uns ergehen? Ach! wie oft hätten wir Hunger leiden müssen, wenn sie uns nicht gespeiset hätte! — Ach unsere Helferinn! unsere Erretterinn! Wo gehen wir itzt hin, wenn wir in Kindesnöthen kommen? Wer versteht Das, was sie verstand? Wer ist so geschickt, so glücklich, wie sie? Mich hat sie dreymal vom Tode errettet — zwey Kinder von mir hat sie durch Reiben und Bethen zum Leben und zur heiligen Taufe gebracht. Vergelte es ihr Gott, was sie meinen Kindern Gutes that; erfroren wären sie mir, wenn sie nicht gewesen wäre. — Wie wartete sie meinen

Eltern aus! Ach, sie hätten, ohne ihre Hilfe, verderben, und sterben müssen. — Um was ich sie immer bath, gab und that sie mir. In das lauteste Weheklagen brachen wohl ihre ehemalige Dienstbothen aus. O du liebe, gute Christine! sprach Jedes von ihnen, vergelte es dir Gott tausendmal, was du mir Gutes gethan. Zeitlich und ewig wäre ich verloren gegangen, wenn du mich nicht gerettet hättest. Wie oft hätte ich scharfe Verweise verdient; und sie betrug sich, wie ein sanftes Lamm. Alle die zehn Jahre, welche ich in ihrem Dienste zugebracht, sah ich sie nie zornig, hörte nie ein böses Wort von ihr. Im Bettel müßte ich herum gehen, wenn sie mich nicht hätte sparen gelehrt; meiner Lebtag hätte ich mich mit Dienen fortschleppen müssen, wenn sie mich nicht in den Dienst genommen, und so reichlich beschenkt hätte, daß ich nun einen eigenen Herd habe. Wenn ihre Seele, sprachen Alle, nicht vom Munde aus in den Himmel gefahren ist, so kömmt Niemand hinein. — Unterdessen kam die Stunde zur Begräbniß. Man legte den Sarg auf den Wagen; die Knechte spannten, aus eigner Bewegung und wider alle Gewohnheit, die vier schönsten Pferde an, und führten den Leichnam dieser christlichen Heldinn, wie im Triumphe, zu seiner Ruhestatt fort. Als man denselben bey Gutleben vom Wagen hob, gieng das Weheklagen von Jenen, die von einer andern Seite herkamen, neuerdings an. Ja, sie sprengten den Sarg mit Gewalt auf, um ihre Wohlthäterinn noch einmal zu sehen. Die Träger mußten Ernst brauchen, damit sie denselben wieder schließen und zum Gottesacker tragen konnten. Unter den so vielen gegenwärtigen Personen waren

nur

nur Wenige, denen die Augen nicht übergiengen, und keine, die nicht, wie Christine, hätte sterben mögen. O! wie kostbar ist der Tod der Gerechten in den Augen des Herrn und der Menschen.

Isidor hätte itzt Nichts lieber, als den letzten Willen seiner Seligen, in Hinsicht auf die Schulen, vollzogen; das Geld, welches Joseph und die andern Kinder versprochen, hielt auch nicht auf; nur mußte er warten, bis Heinrich den Ring, welchen er mit sich nach der Residenzstadt genommen hatte, verkaufen, und das erlöste Geld mit dem seinigen schicken, oder selbst bringen konnte. Unter dieser Zeit nahm er an Kräften sichtbar ab, und gieng herum, als wie Einer, der ein verlornes, sehr kostbares Perlein sucht, und nirgends findet. — Gieng er bey der Küche vorbey, so sah er sie nicht darinn; nahm er das Mittag- oder Nachtmahl ein, so saß sie nicht an seiner Seite; kam er nach Haus, so wartete sie unter der Thüre nicht auf ihn, lächelte nicht, winkte ihm nicht. In diesem Zustande lebte er mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen fast ganze drey Wochen, nämlich bis ein Paar Tage vor Maria Himmelfahrt, wo endlich von Heinrich, nebst seinem versprochenen Beytrage, auch zweytausend Gulden für den Ring ankamen. Gleich am folgenden Tage, als am Vorabende gedachten Festes, packte er alles Geld zusammen, überbrachte es, in Begleitung seines Karls, den Vorstehern der Schule zu Gutleben, und beschloß seinen und seiner Christine Willen folgender Weise: Man hat zwar die Lehren Jesu allezeit für die Hauptsache einer Seele, hingegen das Lesen, Schreiben und Rechnen als die Nebensache gehalten,

aber,

aber, dessen ungeachtet, doch dieses als die Hauptsache, und jene als Nebensache betrieben, und die wenigste Zeit auf Erlernung einer im gemeinen Leben brauchbaren Religion verwendet. Meiner seligen Christine und unser Aller Wille ist es demnach, daß die Lehren Jesu nicht nur als die Hauptsache gehalten, sondern auch als solche betrieben, und täglich gelehret werden. Christlich leben bringt einen größern Nutzen, als so taktmäßig lesen, und so zierlich schreiben. — Die Schulvorsteher nahmen Alles mit Dank und Beyfall auf, und versicherten, daß Alles auf das genaueste erfüllet werden sollte. Nun beurlaubte sich Isidor und gieng fort, kehrte aber bey der Thür wieder um, und bath noch einmal, daß man die Lehren Jesu als die Hauptsache täglich in der Schule möchte betreiben lassen. Diese Bitte wurde ihm abermal feyerlich zugesagt, und auch wirklich eine der nützlichsten Schulen errichtet, worinn man zwar nicht so taktmäßig lesen, und so zierlich schreiben lehrte, aber desto tugendhaftere Christen bildete.

Allein, Isidor erlebte diese herrlichen Früchten nicht; denn, als er von den Schulvorstehern nach Hause kam, und sich zur nächtlichen Ruhe begab, hatte er einen sehr merkwürdigen Traum. Er sah im Schlafe einen prächtigen Palast; unter der Pforte stand Christine in einem glänzenden schneeweißen Kleide; ihr Angesicht war schöner, als in ihrer blühendsten Jugend; sie winkte ihm lächelnd mit ihrem Finger, und sagte: Komm nun, Lieber! komm in die ewigen Freuden. Er wollte der Einladung folgen, wurde aber munter. Ob er gleich sonst über

über die Träume die gehörigen Urtheile zu fällen pflegte; so glaubte oder hoffte er diesesmal doch, daß Christine, nach ihrem Worte, gekommen sey, ihn in die Ewigkeit abzuholen. Er stand daher gleich auf, und ließ sich in die Kirche führen; denn zum Gehen war er schon drey Wochen zu schwach. Dort empfieng er die heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahls mit solchem Eifer, und bereitete sich nicht anders, als zum Tode, als wenn er am nämlichen Tage noch sterben müßte. Nachdem er seine Andacht vollendet hatte, verschwand alle Trostlosigkeit aus seinem Herzen; heiter und voll der Seelenfreude gieng er aus der Kirche, und, wie gewöhnlich, zum Grabe seiner Christine hin, wo seine Kinder alle Sonn- und Feyertage, sohin auch diesesmal, auf ihn warteten. ier erzählte er ihnen seinen Traum, und sagte dann iit aller Ruhe des Herzens: Also, liebe Kinder! werdet ihr auch euern Vater bald verlieren. Ich bin bereitet dazu, und freue mich, daß ich nach einer zwey und neunzigjährigen Lebensreise endlich zu unserm; allgemeinen Vater im Himmel komme. Die Ermahnungen eurer seligen Mutter sind auch die meinigen vergesset sie nie, und lebet darnach: dann werden wir uns in dem Himmel — — — Itzt wurde er ohnmächtig, sank auf das Grab der Christine hin, und starb.

Ende des dritten und letzten Buches.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Josef

Isidor, Bauer zu Ried eine Geschichte für das Landvolk, wie auch für unsere Bürger in den Städten

Bd.: 2. (1804). - 6 Bl., 267 S.

Augsburg 1804

P.o.germ. 1996 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128649-8